Johan Jacob Reinhards

Marggrävl. Baden-Durlachischen wirklichen geheimden Raths

vermischte Schriften

Erstes Stük.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Zweite Auflage.

Frankfurt und Leipzig,
druckts und verlegts Michael Macklot,
Marggrävl. Baden-Durlachis. priv. Hof-Buchhändler.
1765.

Dem

durchleuchtigsten Fürsten und Hern

HERN

Carl Ludwig,

Erbprinzen zu Baden und Hochberg, Landgraven zu Sausenberg, Graven zu Sponheim und Eberstein, Hern zu Röteln, Badenweiler, Lahr und Mahlberg, 2c.

Meinem gnädigsten Fürsten und Hern.

Durchleuchtigster Erbprinz,
Gnädigster Herr!

Hier erscheinet ein Buch, welches Eurer hochfürstlichen Durchleucht zuzueignen ich die Freiheit nehme. Das erste, welches, so viel ich weis, dieser Ehre theilhaftig wird. Zuschriften derer Bücher pflegen heut zu Tage mehrentheils den Eigennuz zum Grunde zu haben. Deswegen verkleiden sie sich in Lobreden, und unter diesen verstecket sich die Schmeichelei; das ärgeste Gift nehmlich, welches jederman schädlich ist, einem jungen Prinzen aber das äuserste Verderben drohet, indeme es entweder die Lastere zu Tugenden, einen Nero zu einem Trajan und Antonin, einen weibischen Sardanapal aber zu dem tapfersten Cäsar machet; oder, wan es nicht so grob hergehet, doch allerhand kahle Entschuldigungen derer Lastere hervor brin=

bringet, und diese nicht in ihrer wahren Gestalt, sondern so klein vorstellet, daß sie darüber fast unkentlich werden; oder, wenigstens die Tugenden eines Prinzen weit über ihre Gröse erhebet, und um einiger guten Eigenschaften willen, die Prinzen in den Wahn setzet, daß sie nun dem höchsten Staffel ihrer Volkommenheit nahe seien, ja wohl gar, daß sie denselben erreichet hätten.

Diese leztere Art der Schmeichelei, welche gewohnlicher Massen den Inhalt derer Zueignungsschriften ausmachet, halte ich vor die allergefährlichste. Dan die erste gehet endlich so weit, daß sie nur bei sehr dummen und zugleich sehr bösen Gemütheren angebracht werden kan; die zweite förchte ich auch nicht so viel, weilen ein Mangel, wan er auch verkleineret wird, doch immer ein Mangel bleibet, und folglich auch nur ein mäsiger Trieb zu der in der Tugend allein liegenden Ehre, nicht so gar viele Schwürigkeiten hat, um sich auch derer kleinen Mängele zu entledigen; bei welcher Gelegenheit dan die Niederträchtigkeit dererjenigen, welche sich als Advokaten derer Gebrechen dargestellet haben, mehrentheils entdecket wird.

Die dritte Art ist es also, ich sage es noch einmahl, welche ich am meisten scheue, indeme ein jeder Mensch seinen gar merklichen Theil der Eigenliebe besitzet, die allezeit bereit ist, denenjenigen Beifal zu geben, so unsere gute Eigenschaften erheben, wan wir nur dieselbe nicht ganz ungegründet zu sein befinden,

und

und welche dahero ein fast unübersteigliches Hindernis abgiebet, um durch immer weiter gehende Besserung dasjenige Ziel der Volkommenheit zu erreichen, welche man von einem Fürsten weit mehr, als von anderen Menschen, zu forderen berechtiget ist, weilen demselben die Führung seines ganzen Volkes, mit der darzu erforderlichen höchsten Macht anvertrauet ist, und dahero seine Fehlere ihre schädliche Würkung nicht etwa allein an ihme und seinem Hause, sondern an seinem ganzen Volke zu der Zeit äuseren, da dieses eine gesegnete Führung zu seinem Glücke, und zu dem mit der Wohlfahrt des Ganzen so genau verbundenen Wohlstande derer Einzelnen, von Ihme mit allem Rechte zu verlangen hat.

Weit entfernet also, daß Eurer hochfürstlichen Durchleucht ich mit dieser Zuschrift etwas darreichen solte, was nur den Schein einer Schmeichelei haben könte, erkühne ich mich, sogar zu bekennen, daß nicht einmahl eine Lobrede die Absicht meines gegenwärtigen Beginnens ist, ohnerachtet die vortrefliche Gaben, womit GOTT der HERR Eure hochfürstliche Durchleucht an Leibe und an Sele ausgerüstet hat, manchem eine scheinbare Gelegenheit darzu an die Hand geben könten.

Ich aber gedenke deren weiter nicht, als um nur Eurer hochfürstlichen Durchleucht zu Gemüthe zu führen, daß eben diese Gaben Höchstdieselbe in eine vorzügliche Verbindlichkeit gesetzet haben, solche auf das beste zu erbauen, und sie auf alle nur mög-

)(4 liche

liche Art, zu der Wohlfahrt des Ihnen zugedachten Volkes, würksam zu machen, um von dem Pfunde, welches GOTT Ihro zu getreuen Handen übergeben hat, Ihme dermahleins mit dem reicheſten Wucher gute Rechnung thun zu können.

Der iſt wohl der ärgeſte Feind des menſchlichen Geſchlechtes geweſen, welcher denen Prinzen jemahlen die Gedanken beigebracht hat, daß ihr Volk um ihrentwillen, und ſie nicht lediglich um ihres Volkes willen da ſeien; daß ſie das Recht hätten, über ihr Volk zu herſchen, anſtat daß ihnen mehr nicht als die Pflicht und Schuldigkeit oblieget, daſſelbe zu regieren, das iſt, es in der beſten Ordnunge, und in dem geradeſten Wege, zu ſeiner wahren Wohlfahrt zu leiten; daß ſie den Reichthum und die Hoheit, die ihrem Stande nothwendig folgen, blos zu ihrem Vergnügen anwenden dörften, da doch beide ihnen anders nicht als Mittele zuſtehen, um den Endzwek ihres Fürſtenſtandes zu erreichen, das iſt, die glükſelige Regierung ihres Volkes, mit Nachdrucke, und einer gedeihlichen Würkſamkeit zu führen.

Iſt es aber mit einem Fürſten alſo bewant; ſo folget von ſelbſten, daß die Sorge vor die Nahrung des Landes, einen derer weſentlichſten Theile derer dem Regenten obliegenden Pflichten ausmachet; und dieſes ziehet den nothwendigen Schlus nach ſich, daß ein Prinz, den GOTT durch das Geſchik der Natur, zu einer ſo hohen Stelle beſtimmet hat, ſich

nicht

nicht frühzeitig genug, in allen denen Dingen unterrichten kan, welche auf solchen Theil der Landesfürstlichen Obliegenheit, ihre Rüksicht haben.

In älteren Zeiten ward dieser Artikel bei unseren Fürsten freilich sehr weit hindan gesetzet. Der Name eines guten Kriegesmannes galte da alles, was man unter dem Worte Fürst, verstehen solte. Eben daher aber kame es auch, daß die Macht dieser Helden so schwach ware, daß wenige Städte ihnen Troz bieten konten, weilen die Handlung und die Nahrungsmittele, deren Herbeischaffung dieser kleinen Republiken ihr Hauptwerk ware, ihnen das wesentlichste der Macht eben so zu Kriegeszeiten in die Hände legete, als sie in Friedenszeiten die süseste Früchte ihrer Sorgfalt vor die Nahrung einerndeten und genossen.

Jetzo aber denket man ganz anders. Die Philosophie, die grose Gabe GOTTES, hat mit ihrem Liechte so weit überhand genommen, daß man die Vorzüglichkeit desjenigen Fürsten kennet, der Vatter des Vatterlandes heiset, vor demjenigen, welcher mit Furcht und mit Zitteren der Eroberer genennet wird. Das Christenthum, nachdeme sich dasselbe von dem Aberglauben geschieden hat, weiset, daß König, Fürst und Menschenfreund nothwendig in einer Person beisammen sein müssen, wan jene Nahmen mit einer wahren Würdigkeit geführet sein wollen.

Alle die Kriege, welche zu unseren Zeiten das menschliche Geschlecht beunruhigen, lassen deutliche Merkmahle spühren, daß die Handlung, das ist, ein vorzüglicher Theil des Nahrungsstandes, ihr hauptsächlichster Vorwurf seie. Nur ein merkwürdiges Exempel haben wir in unserem Jahrhundert, daß ein Monarch Kriege, aus bloser Lust zu dem Kriege, geführet hat. Bei deme aber ist und bleibet auch dieser einzige Umstand ein sehr starkes Hindernis, um ihn bei aller seiner auserordentlichen Tapferkeit, und bei vielen anderen guten Eigenschaften, in die Reihe derer ächten Helden zu bringen.

Wil man aber nunmehro keine andere als solche Kriege führen, welche die Verbesserung des Nahrungsstandes eines Landes zu einem Vorwurfe haben; so ist leicht zu begreifen, wie angenehm, wie reizend, wie gesegnet die Sorge vor solche Nahrung alda sein müsse, wo sie blos von unserem Willen abhänget, wo das beste Glük durch das Blut nicht verunzieret wird, so darüber ist vergossen worden, und wo die erwünschteste Folgen des Sieges, mit dem Seufzen und dem Jammerstande dererjenigen Völker, so durch den Krieg in Unglük gerathen seind, keinen heimlichen Widerwillen mit sich führen.

Wie angenehm mus es dahero einem Fürsten nicht sein, die Erzeugungen seines Landes immer zu vermehren, immer zu verbesseren, und dadurch diejenige, welche seinen Zepter als Unterthanen verehren, immer

immer glükseliger zu machen, ja die Anzahl dieser Unterthanen so weit durch götlichen Segen zu vermehren, daß in Ansehunge dererselben, man wie ehemahl sagen kan: siehe an die Sterne des Himmels! kanst du sie zählen?

Ja, wie reizend mus wohl das Vergnügen eines Regenten sein, wan derselbe zu der Zeit, da alle Unglüksfälle abzuwenden, der menschlichen Vorsicht, und denen menschlichen Kräften schlechterdings unmöglich ist, er dennoch in seinen Staten solche Einrichtungen zu Stande kommen siehet, welche die Folgen solchen Unglückes, wo nicht abwenden, doch dergestalt linderen, daß auch selbst diejenige, welche von dem Unglücke betroffen werden, dasselbe entweder gar nicht, oder doch nur in einem solchen Maase empfinden, so erträglich, und in so weit erleichteret ist, daß man in der Republike keinen Menschen findet, der, seinen Umständen nach, eine ausgiebige Hülfe nicht genösse.

Hofnungsvoller Prinz! Trost und Zuversicht derer Staten, welche anders nicht dan mit Schröcken daran denken, daß Carl Friederich ihr Fürst und Vatter, dem Gesetze der Sterblichkeit eben so unterworfen ist, als andere Menschen! Ich sehe zum voraus, daß Eurer hochfürstlichen Durchleucht theureste Sele dermahleins ihre gröseste Freude, Ihr empfindlichstes Vergnügen, an dem immer zunehmenden Wohlstande des Ihnen von GOTT gegebenen, oder vielmehr nur

zu treuen Händen anempfohlenen Volkes, haben werde. Ich halte mich versicheret, daß solches Vergnügen so gros sein werde, daß Eure hochfürstliche Durchleucht Sich daran niemahl werden ersättigen können; sondern, daß sie immer dessen Vergröserung, immer dessen Vermehrung, mit einer glükseligen und glorreichen Unruhe suchen, und selbst Ihr Leben mit einer grosmüthigen Freudigkeit in Gefahr setzen, Ihre Gemächlichkeit aber vor nichts achten werden, wan die Wohlfahrt des Landes ein solches Hülfsmittel erforderet.

Erhabener Prinz! es hat Eurer hochfürstlichen Durchleucht Geburt, ich bekenne es vor GOTT, in mir die gröseste Freude erwecket, deren eine menschliche Sele in dieser Welt nur immer fähig sein kan; ich sehe noch die frohe Stunden, wo alles, was Durlachisch ware, die nehmliche Empfindungen zeigete; wo tausende, ja viele tausende von Fremden das Glük, das Vergnügen, so uns damahl die Welt als einen Himmel bildete, mit uns theileten, und in Thränen der Freude mit uns zerflossen. Diese Freude glühet noch in unserer aller Herzen; ja sie brennet alda in lichter Lohe und Flammen. Könte aber solche Freude, diese unbeschreibliche Empfindung des Vergnügens, sich wohl auf etwas anderes, als auf die Hofnung gründen, daß eben das glükselige Dasein Eurer hochfürstlichen Durchleucht uns allen das Wohlergehen gewähren, ja immer vermehren werde, welches wir Carl Friederichen, dem Gesegneten, unter

denen

denen Fürsten zu danken haben? Was vor ein feurliger Antrieb mus also dasselbe Eurer hochfürstlichen Durchleucht sein, um denen Fusstapfen dieses glorwürdigsten Vorgängers, immer mit unverwendeten Schritten nachzuwandelen? Wie glüklich, wie wohl mus dieser geheiligte Vorsaz gelingen, da die Weisheit des Vatters, und die Tugend der Mutter, dieser Kronenwehrten Fürstin, Eure hochfürstliche Durchleucht in solche Wege leiten, und Ihre Sele fürstlich und christlich bilden.

Sehen Sie an, durchleuchtigster Prinz! die Vorbilder, welche an so vielen Fürsten nachahmungswürdig erscheinen; an so vielen, welche Baden und Hessen, das ist, die preiswürdigste Häuser zeigen, woher Eure hochfürstliche Durchleucht Ihren gesegneten Ursprung haben. Nehmen Sie aber diejenige nicht zu einem Muster, welche blos der Krieg in die Zahl derer Helden gebracht hat. Sehen Sie diese mit Aufmerksamkeit an, so werden Sie an Ihnen lauter wilde, lauter fürchterliche und solche Züge finden, welche auser Zweifel setzen, daß sie nicht Helden heisen würden, wan sie nicht Verstöhrere des menschlichen Geschlechtes gewesen wären, und ihren Ruhm auf den Untergang derer Völker gegründet hätten.

Die sehen Sie an, welche unermüdet gewesen seind, ihr Volk glükselig zu machen, und welche diese Glükseligkeit nicht in der Unterdruckunge anderer Völker gesuchet; mit einem Worte: die, welche die Mit-

tele,

tele, so der Friede in reichem Maase darbietet, kräftig und würksam gemachet haben, um Vatter des Vatterlandes zu heisen. Betrachten Sie aber, gnädigster Herr, diese Mustere recht; so werden Sie auch den Helden, den wahren Helden daran finden, welcher niemahlen Krieg suchet, der einem jeden das seinige angedeien lässet, den keine ungezähmete Vergröserungsbegierde beherschet und toben machet, der aber frei von Furcht und von niederträchtiger Nachgiebigkeit, mit einer wahren Tapferkeit, mit unerschrockenem Muthe, und mit Verachtung aller Gefahren, an der Spitze des Heres stehet, wan die Wohlfahrt seines Volkes dasselbe erheischet; der den Feind schläget, und gütig bleibet; der da sieget, und dennoch den Frieden anbietet.

Sie sehen also, theurester Prinz, Geliebtester des menschlichen Geschlechtes! daß der Weg zu dem Tempel der Ehre eben nicht allenthalben so mit Dornen bestekket ist, wie man ihn osters zu mahlen pfleget. Man kan zu demselben auch auf Rosen gelangen. Dan die freudige Herzen derer Unterthanen werden den Fürsten gewis dahin tragen, wan sie durch Ihn seind glüklich gemachet worden, und wan sie an Ihme den Urheber, und wenigstens den Erhalter und den Beförderer ihres Wohlstandes erkennen, und mit freudiger Dankbarkeit verehren.

Eben die Gründe nun, welche mir keinen Zweifel übrig lassen, daß Eure hochfürstliche Durchleucht der=

mahl=

mahleins durch solchen Weg, in diesem Tempel der Ehre, mit fürstlicher Tugend prangen werden; die, die seind es, welche mich bewegen, Ihro dieses Büchlein zuzuschreiben. Solte gleich dessen Ausarbeitung, wie es bei einem Nebenwerke wohl nicht anders sein kan, nur ganz mittelmäsig gerathen sein; so seind doch die Materien der Aufmerksamkeit eines Fürsten allezeit würdig: dan die betreffen allesamt das Wohlergehen derer Staten, und die Mittele, dasselbe durch allerhand ganz leichte Wege zu vermehren. Habe ich gleich nicht alles erschöpfet, was zu meinen Vorwürfen gehöret; so gebe ich doch Anleitung zu weiterem Nachsinnen, zu ferneren Ueberlegungen, und zu der Ausfindunge richtigerer Mittele, als diejenige seind, so ich in der Absicht vorschlage, weilen nach meinen dermahligen Einsichten, ich dieselbe vor die beste, jedoch allezeit mit der Ueberzeugunge halte, daß etwas besseres zu finden gar wohl möglich ist.

Wenigstens werden diese Werke meiner Nebenstunden, der Zeit, sage ich, welche zu meiner Ruhe mir zuzueignen, ich das Recht habe, allenthalben ein Zeugnis ablegen, daß mein Herz, bei allen menschlichen Unvolkommenheiten, redlich vor GOTT ist, und daß es vor dem Landesfürsten die Treue, in Absicht auf den Staat aber diejenige Eigenschaft bildet, welche man in dem Vorzuge vor anderen, patriotisch nennet.

Nehmen Sie also, durchleuchtigster Prinz, dieses Büchlein mit gnädigen Händen an, und lassen Sie

dasselbe eine Versicherung sein, daß ich allezeit, nebst denen heisesten Wünschen vor Dero unvergängliche Wohlfahrt, mit der tiefesten Ehrerbietunge, und mit der volkommensten Treue und Ergebenheit sein und bleiben werde

Eurer hochfürstlichen Durchleucht

Carlsruhe, den 28. Majen
1760.

unterthänigster Diener
Johan Jacob Reinhard.

Mein Leser!

Hier hast du die Früchte meiner Nebenstunden; derer Stunden, welche ich zu meiner Ruhe zu verwenden berechtiget bin. Sie betreffen grösestentheils die Vermehrung des Wohlstandes derer Länder. Sie enthalten vielerlei Entwürfe, welche du prüfen, nachahmen oder verwerfen kanst, so wie es dir gut dünket. Ich bin darin der Gewohnheit derer Engelländer gefolget, welche ihre Projekte, so sie dem gemeinen Wesen dienlich zu sein erachten, durch den Druk bekant machen, und dadurch einem jeden die Gelegenheit verschaffen, deren Fehlere zu zeigen, deren Vorzüge an den Tag zu legen, sie zu verbesseren, sie zu erweiteren, sie enger zusammen zu ziehen, aus zweien eines zu machen, oder alles mit einander als untauglich anzusehen und liegen zu lassen. Durch diese Methode mus das algemeine Beste nothwendig beförderet werden, und solches ist mein Endzwek. Wird

dieser erreichet, so bin ich zufrieden. Geschiehet es auf denen Wegen, so ich zeige, so bin ich doppelt vergnüget. Kan man aber darthuen, daß meine Wege als Irwege anzusehen seien, so habe ich auch nicht umsonst gearbeitet: dan es ist der rechte Weg niemahl schwer zu finden, wan man die Irwege kennet, so man zu vermeiden hat. Lese aber das erste Stük dieses Buches, so wirst du von meinem Vorhaben, und von demjenigen, so davor und darwider ist, näher unterrichtet werden. Ich gedenke immittelst dir, geliebet es GOTT, so viele Stücke zu lieferen, als zu einem mäsigen Bande nöthig seind; alsdan bekommest du auch ein Register. Ob das Werk sich weiter als auf einen Band erstrecken werde? darauf kan ich weder mit ja, noch mit nein antworten. Vielleicht wird das lezte Stük des gegenwärtigen Bandes darin eine Auskunft geben. Allemahl aber versichere ich dich, daß ein Band nicht in der Mitte sol abgebrochen werden, in so ferne ich das Leben behalte. Gehabe dich wohl. Carlsruhe den 18. Mai 1760.

Inhalt.

* * *

Inhalt.

Erstes Stük.

Von dem Maase der Bevölkerung überhaupt, und derer marggrävlich Badischen Länder insonderheit; nebst einer Einleitunge in das ganze Werk Blats. 1.

Zweites Stük.

Von der Vermehrunge der Viehzucht, durch die Verbesserunge derer Wiesen, und die Aubauung guter Futterkräuter = = = = Blats. 20.

Drittes Stük.

Von der Anlegunge guter = und Ausstockunge derer unnützen Weinberge, wie auch von dem Anpflanzen derer Kastanienwälder = = Blats. 64.

Viertes Stük.

Von der Pflanzunge des zahmen Obstes, besonders denen Aepfelen, Bieren und Zwetschgen Bl. 77.

Fünftes Stük.

Von der Seidenzucht, und denen dazu gehörigen weiſen Maulbeerbäumen = = Blatſ. 103

Sechstes Stük.

Von der Einrichtung eines Witwen-Stiftes Bl. 117

Erstes Stük.

Von dem Maase der Bevölkerung überhaupt, und derer marggrävlich Badischen Länder insonderheit; nebst einer Einleitunge in das ganze Werk.

So wil man dan nun die Vorsehung GOttes meisteren und derselben vorschreiben, wie viele Menschen sie auf dieser Erde solle werden lassen! Damit diejenige welche vorhanden seind, oder welchen unsere Policei die Geburt abzustricken etwa nicht gut findet, desto besser, desto gemächlicher leben können; so sollen Tausende, ja Millionen in dem Nichts derer Ungebohrnen verbleiben, und also auch dem Reiche Gottes selbsten Abbruch geschehen, als wessen hauptsächlichster Vorwurf auf dieser Erde die Menschen seind und welches dahero um so viele Unterthanen verkürzet wird, als Menschen in ihrem Samen sterben. Dan was solte es wohl anders heissen, das Maas der Bevölkerung bestimmen? Viel besser werden

also diejenige daran sein, welche an Volke niemahlen zuviel, ja niemahlen genug haben; und dieses seind alle unsere heutige Policeimänner.

Ich muß dahero gleich bei dem Anfange meine Rechtfertigung gegen den Gräuel der Kätzerei vorbringen, welcher mir wird vorgeworfen werden. Ich bekenne aber, daß ich von der Orthodoxie keineswegs abweiche, sondern daß ich glaube und versichert bin, daß ein Regent und seine Ministere, samt allen denenjenigen, welchen die Regierung und die Policei eines Landes anvertrauet ist, alles nur mögliche thun sollen, um die Bevölkerung hoch zu treiben. So wie aber der Erdkreis ein Maas seines Umfanges und ein Maas seiner Fruchtbarkeit hat; und so wie in einem Jahre nur einmal Sommer und Herbst, und dabei auch allemahl ein Winter und ein Frühling ist; so wird mir nicht übel gedeutet werden, daß ich dasjenige, so von der Vermehrunge des Volkes gelehret wird, nicht bis in das unendliche kan erstrecken lassen; sondern daß ich glaube, es habe auch dieselbe ihre Gränzen.

Ein gemeines Sprüchwort ist zwar: Schaffet GOtt ein Häslein, so schaffet Er auch ein Gräslein; allein, diejenige, welche anmerken, daß die Hasen sich unter einander tod beissen, wann ihrer auf einem Platze zuviel werden, die müssen schon ein Mistrauen in dieses Sprüchwort setzen. Ich verstehe es so, daß der GOTT, welcher der Schöpfer ist, auch der Erhalter ist. So wenig aber hieran gezweifelt werden mag, und so billig es ist, in die Vorsehung des grosen Vatters in denen Himmelen und auf Erden ein kind-

liches

liches und unabwendiges Vertrauen zu setzen; eben so richtig ist es, daß GOTT den Menschen mit Vernunft und einem freien Willen begabet hat, daß er, abhängig von der höchsten Regierunge, sich selbst leiten, die ihme vorkommende Gegenstände erwegen, und das beste wählen solle.

Wir Menschen, und zumahl diejenige unter uns, denen die Führung derer übrigen anvertrauet ist, müssen dahero eben so thun, als wäre kein GOTT und keine Vorsehung. Das ist, wir müssen alles unser Wohlergehen von unserer Vernunst, von unserer Vorsicht und von unseren Einleitungen forderen, um in dieser Welt miteinander wohl, gemächlich und glükselig zu leben. Und wan wir hierinnen alle unsere Möglichkeit erschöpfen, alsdan müssen wir gleichwohl, in demüthiger Anerkäntniß unserer Unvollkommenheit, uns zu dem Vatter in denen Himmelen nahen und denselben in kindlicher Zuversicht anrufen: unser tägliches Brod giebe uns heute. Dieses ist die wahre Gestalt des vernünftigen Christen, der vor seine und vor seines Nebenmenschen Nahrung sorget, des Christen, der sich von dem Geisttreiber unterscheidet, welcher seine Faulheit ein Vertrauen auf die Vorsehung nennet und von dieser alles, von seinen Ueberlegungen, seinen Einrichtungen und von seinem Fleisse aber nichts erwartet. Der Mucker hat auch einige von diesen Zügen, so den Geisttreiber bilden.

Es ist dahero unverwerflich, ja billig und höchstnöthig, von dem Maase der Bevölkerung zu reden. Dan es ist gewis, daß ein Land

überhaupt zu viele Einwohnere haben kan, ein anderes aber, deme man einen solchen schädlichen Ueberfluß nicht anmerket, gleichwohl bei dieser oder jener Nahrungsart zu viele, und bei der anderen zu wenige Menschen zählet. Auch dieses zu viel und zu wenig gehöret dan zu dem Maase der Bevölkerung, indeme eine jede besondere Abtheilung in der Republike, ihr Verhältnis gegen die andere, mithin ihr Maas haben muß.

Es ist folglich ganz wohl gethan gewesen, wan in dem ersten Bande derer Carlsruher nüzlichen Samlungen in dem XXVI. Stücke, die folgende Aufgabe zu der Erörterunge ist ausgestellet worden: An vielen Orten klaget man über die Menge derer Menschen, und hält dieselbe vor eine Ursache des sich fast allenthalben äuserenden Mangels der Nahrung. An vielen Orten suchet man alle Mittele hervor, um die Länder noch mehr zu bevölkeren. Man bittet dahero richtige Gründe zu zeigen, nach welchen das Maas der Bevölkerung, auf eine dem Wohlergehen des ganzen States angemessene Art bestimmet werden kan. Nach solchen Grundsätzen bittet man die untere Marggravschaft Baden zu beurtheilen und zu erörteren, ob dieselbe an Menschen einen Ueberfluß oder einen Mangel habe; anbei die Mittele zu zeigen, wie dem Fehler in dem zu wenig oder dem zu viel, abzuhelfen stehe?

Hierauf ist in dem abgewichenen Jahre, in Macklottischem Verlage, ein besonderes Büchlein in

in octave an das Liecht getreten, unter der Aufschrift: **Gedanken von der Bevölkerunge**, als eine Auflösung der gedachten Aufgabe. Nach meinem Erachten seind die darin enthaltene Grundsätze sehr richtig, und wird dasselbe wohl gleichbald in die Augen fallen, wan alda in dem §. XIII. die Hauptregel festgestellet wird: **Ein Land kan nicht zu viel bevölkeret werden, wan es alle seine Einwohnere bequemlich ernähren kan, es seie von demjenigen, so das Land selbst an seinen natürlichen Gaben hergiebet; oder von deme, so durch den Fleis derer Einwohnere, bei Handlungs- und Fabriken von denen Fremden gewonnen wird.** Und wan, hernach, bei der Frage, nach welchem Maase die Anzahl derer Landleute abgemessen werden müsse? geantwortet wird: **Nur so viele, als nöthig seind, um das Land wohl zu bauen und daraus allen den Nutzen zu ziehen, den es bei der besten Bauungsart hoffen lässet.** Es untersuchet dieses Büchlein hernach, ob es besser seie, daß alle Güter dem Adel zustehen, als wie in Meklenburg, Dänemark und sonsten, oder, daß sie alle denen Baueren gehören, wie in unserem Lande und denen meisten Länderen in Schwaben. Und dabei wird dargethan, daß keines von beiden gut, sondern das beste seie, wan zwar die meiste Güter denen Baueren gehören, der Adel aber, deme hierin der vermögliche Burgerstand beigezählet werden muß, deren auch einen Theil besitzet. Nicht undeutlich wird geäusseret, daß man denen Baueren gern drei Viertheile, dem Adel aber einen Viertheil gönnet.

Und wan es hiernächst an die untere Marggravschaft Baden kommet, alsdan wird dabei der Schlus gemachet, daß in derselben der Baurenstand mit Menschen übersezet - mithin sehr zu wünschen seie, daß dabei eine Aenderung könte ausgefunden werden; zu welcher aber keine ausgiebige Möglichkeit fürscheine. Alles dieses ist auf eine solche Art ausgeführet, daß ich alle meine Lesere bitte, dieses Büchlein, so nur in vier Bögen bestehet, durchzulesen, und es als den Grund derer meisten Stücke anzusehen, welche in diesem meinem Werke erscheinen werden. Und wan man daraus die Ueberzeugung bekommet, daß die untere Marggravschaft Baden, bei der gegenwärtigen Verfassunge unseres Landbaues, zu viele Menschen habe, alsdan wird man ohne Mühe finden, daß dieser Fehler denen übrigen Baden-Durlachischen Landen gleichfalls anklebet, und daß dahero die Marggravschaft Hochberg, die Landgravschaft Sausenberg und die Herschaften Rötelen und Badenweiler, ohnerachtet solche zu ihrem grösesten Theile, in denen fruchtbaresten Gegenden von Teutschland liegen, dennoch viel zu viele Landleute haben. Eben solches werden wir auch in denen Baden-Badischen Landen diesseits Rheines, nehmlich in der oberen Marggravschaft Baden, der Gravschaft Eberstein und der Herschaft Mahlberg, ziemlicher Massen, doch mit einigem Unterschiede finden. Ja, es wolle nur einer mit Bedachte, das Land worinnen er lebet, [ich rede nur von Teutschland, und von dessen guten Theilen, als Franken, Schwaben, und denen Gegenden des Rheinstrohmes] nach denen in solchem

Büchlein enthaltenen Grundsätzen untersuchen, so werden gar viele mit denen marggrävlich Badischen Ländern in gleichen Umständen stehen, nur daß dieselbe in dem einen mehr als in denen anderen empfindlich seind.

Hier muß dan nun Rath geschaffet werden, es mag gehen wie es wil. Dem Lande eine Pestilenz wünschen, oder sich unter einander tod schlagen, ist eines so thöricht wie das andere. Die Leute quälen und übel halten, daß sie nacher Amerika oder gar nacher Ungarn wandern müssen, würde ein Einfall eines Tyrannen und eines Menschenfeindes sein, dessen Nahme vor GOTT ein Gräuel ist, und dessen Andenken bei denen Menschen verfluchet sein muß. Subsidien-Tractaten mit andern Mächten, um in deren Dienste die überflüssige Baueren todschiessen zu machen, seind ungerecht und dem Verkaufe eines Lebens gleich, das dem Landeshern gar nicht zustehet. Nur in dem Falle können solche Verträge gerechtfertiget werden, wan sie mit der Verthädigunge und der Sicherheit des Landes, wo nicht in einer unmittelbaren, doch in einer mittelbaren Verbindunge stehen.

Die Ehen zu hinderen, das seind Erfindungen kleiner Geister, deren sich zu unseren Zeiten auch immer noch einige spühren lassen. Hierunter aber verstehe ich die Gebote nicht, daß die Ehen in gewisser, dem gemeinen Wesen vorträglicher Ordnunge geschehen sollen. Denen Fremden den Einzug in unsere Dorfschaften zu verwehren, ist zwar gut, aber es ist dieses Mittel bei weitem nicht hinlänglich, und oftmahl in der Anwendunge schädlich, weilen dadurch man-

cher rechtschaffener Unterthan verlohren gehet. Offenbar bös aber ist, die Unkosten erhöhen, welche ein neu-angehender Hauswirt zu erlegen hat. Hierdurch wird der Anfang, der ganze Grund seiner Nahrung geschwächet, und gleichwohl wird dadurch selten einer abgehalten, um sich alda häuslich nieder zu lassen, wohin etwa besondere Umstände seine Absicht gelenket haben.

Was sollen wir aber dan nun thun? ich antworte: eben das, was der Hausvatter in der Fabel thäte, welcher zwei Kinder hatte. Dieser ernährte sich und dieselbe von seinem Gute nothdürftig. Er verheurathete ein Kind, und gabe ihme den vierten Theil seiner Aecker und Wiesen zu einer Aussteuer und Heurathsgute. Nun gedachte er, er würde Mangel leiden müssen, weilen er einen solchen Abgang an seinem Gute erlitten hätte. Er ermunterte sich aber, und die Arbeit und den Fleis, welche er hiebevor an das ganze Gut gewendet hatte, die legte er an die ihm überbliebene drei Viertheile. Und siehe, diese trugen eben so viel ein als vorhin das ganze. Anstat dahero, daß der redliche Landman hätte Mangel leiden sollen, gienge es ihme nur desto besser; dan er hatte anstat zweier Kinder nur eines zu versorgen. Einige Jahre hernach begabe es sich, daß er auch das zweite Kind verheurathete, und ihme ebenfals ein Vierthel seiner Güter mitgabe. Nun vermeinete er ganz gewis, daß er einen gar merklichen Abgang verspühren würde. Doch fassete er den muthigen Schlus, es noch einmahl mit seinem Fleisse zu wagen. Alle die Arbeit nehmlich, so er vorhin an das Ganze gewendet hatte, die legete

er an die ihme übrig gebliebene Hälfte. Und da ward seine Mühe abermahl mit dem gedeihlichsten Erfolge bekrönet. Er erndete von seiner Hälfte so viel, als ehedem von dem Ganzen. Und, da er nun keine Kinder mehr zu ernähren hatte, so konte er fürterhin wohl leben, da er vorhero nur sein nothdürftiges Auskommen gehabt hatte.

Also nur getrost, meine Freunde! Es ist noch viel zu früh, wegen der grosen Anzahl unserer Landleute in Kummer zu stehen. Dii prece & labore omnia vendunt. Um Gebät und Arbeit giebet GOTT alles. Unsere muntere und zahlreiche Jugend darf uns nicht bang machen. Sie ist vielmehr der Grund unserer Hofnung. In Europa ist gewis der Englische Feldbau der beste. Nach ihme, der Teutsche. Doch ist der Unterscheid zwischen beiden gros, und gleichwohl sagen die Engelländer, daß bei ihnen der Ackerbau noch in seiner Kindheit seie. Wie viele Verbesserungen haben dahero bei uns nicht stat, bis wir es an die Kindheit des Englischen Ackerbaues bringen; und was müssen wir erst thun, wan wir hierin zu dem mänlichen Alter gelangen wollen?

Nur eines fehlet. Der Bauersman ist an die Art gebunden, wie sein Vatter und Grosvatter das Feld gebauet hat. Diese haltet er vor die beste, und denket nicht daran, wie er sie verbesseren solle. Er kan keine Haushaltungs-Bibliotheken sich anschaffen, und die meiste Bücher seind so geschrieben, daß sie der Landman nicht verstehet; ja viele enthalten mehrentheils abgeschmaktes Zeug, Windprojekte und Sachen

die entweder gar nicht, oder doch nicht in dem grossen möglich seind. Der Landmann hat auch selten das Vermögen, daß er gewagte Versuche machen kan; und, thuet er solches einmahl, ohne daß es gelinget, alsdan lässet er es das zweite mahl gewis bleiben. Da müssen also Leute sein, welche mit Rathe an die Hand gehen. Und, die solches thun wollen, müssen nicht nur eine theoretische Einsicht von der Sache besitzen, sondern auch durch eigene Versuche und andere Erfahrungsgründe von derselben dergestalt gewis sein, daß man nur ihre Lehren ordentlich befolget werden, alsdan das Gelingen unfehlbar ist.

Ob diese Eigenschaften an mir zufinden seien, das wil ich nicht untersuchen. Aber die Vorurtheile welche andere vor mich haben, die wil ich diesesmahl gelten lassen: Dan das ist der Eigenliebe gemäs, welche ich eben so wenig ganz unterdrücken kan, als ein anderer, der weit mehr Philosoph ist, als ich. Genug meine Gärten und meine Pflanzungen stehen wohl. Meine Unternehmungen gelingen, und ich werde nachgeahmet; beides nicht in allem, aber doch in manchem. Ist nun aber auch gleich mein Wissen nur Stükwerk, und bin ich gleich sehr weit entfernet, dasselbe in der Haushaltungskunst vor systematisch auszugeben; so ist doch meine Menschenliebe desto grösser. Ja, es langet dieselbe so weit, und GOTT weis, daß sie aufrichtig ist, daß ich in denen Theilen, worin ich bei der Landwirtschaft einige Einsicht zu besitzen glaube, meinem Nebenmenschen überhaupt, und besonders denen, welche mit mir unter einem Fürsten vereiniget seynd; denenjenigen sage ich, welche ich

mit mir als Kinder eines Vatters ansehe, ja, die ich als meine eigene Kinder liebe, gerne meinen Rath ertheile, und dadurch eine Saat verrichte, wodurch mir die frölichste Ernde, das ist die Freude zugehen kan, mein anderes Vatterland gebesseret und seine Wohlfahrt vermehret zu haben.

Solte mir jemand vorwerfen, es seye seltsam, daß ich mit dergleichen Vorschlägen aufgezogen komme: dan da mein Amt bekant seie, und da die Stelle so ich bekleide, meine Seele und meine Ehre vor die Wohlfahrt unseres Fürsten und seines Volkes, zu einem theuren Unterpfande setze; ja, da ich einem Fürsten dienete, der sich dem Wohlergehen seiner Staten aufopferet; so dörfte ich nur dasjenige, so ich zu solchem Endzwecke dienlich zu sein glaube, vortragen, und stehe alsdan nicht zu zweifelen, es werde der Landesfürst, nach seiner bekanten Einsicht und nach seinem zu beständigem Wohlthun eingelenketen Herzen, sogleich als ein Gesez dasjenige gelten machen, so von meinen Vorschlägen, bey deren genauer Untersuchunge, vor ächt wird befunden werden.

Allein, wer das edelmüthige Denken derer marggrävlichen Unterthanen kennet, der wird begreifen, daß sie von selbst geneiget seind gutes zu thun, und daß dahero gar nicht nöthig ist, sie mit Gesetzen zu zwingen, wan man sie nur begreifen machet, wo sie ihren Vortheil zu suchen haben. Es ist schon gefehlet, wan man keinen andern Weeg hat, ein Land zu seiner Wohlfahrt zu führen, als Gesetze. Diese müssen nur das äuserste Mittel sein, wan guter Rath und

gute Exempele nicht helfen wollen. Wo Despoten herschen, und wo Sclaven gehorchen, da wird gleich mit Gesetzen, mit Gebieten, mit Strafen der Anfang gemachet. Wo man aber den Nahmen, **Vatter des Vatterlandes** in seiner Kraft kennet, da kan man denen Unterthanen auch die volkommenste Fähigkeit zutrauen, daß sie als Menschen, als vernünftige Geschöpfe, frei von der viehischen Sklaverei, nur eigene Einsicht und den hierzu leitenden guten Rath bedörfen, um sich und ihre Nebenmenschen glüklich zu machen.

Ausser deme ist meine Absicht zwar hauptsächlich, meinem nunmehrigen Vatterland nüzlich zu sein; allein, ich wil auch, daß dieser Nutze sich auf alle diejenige Länder erstrecke, welche mit unserem Lande sich in gleichen Umständen befinden; und derer seind gar viele. Dan, ist gleich mein Augenmerk auf das Wohlergehen dererjenigen vornehmlich gerichtet, welche mit mir in einer Republike vereiniget seind; so erinnere ich mich doch zu jeder Frist, daß ich deswegen nicht aufgehöret habe ein Weltburger zu sein, und daß ich dahero auch das meinige thun mus, um dieses Burgerrecht, durch alle mögliche Beiträge zu dem algemeinen Besten dieser grosen Burgerschaft, in so weit zu erhalten, als es der besonderen Verbindung nicht entgegen ist, in welcher ich mit demjenigen Lande stehe, so ich abermahl mein Vatterland nenne.

Ueberdeme aber gedenke ich mir etwas, so der Unfehlbarkeit nur von weitem ähnlich sähe, nie anzumassen. Meine Rathschläge gründen sich auf Ueberlegungen und Versuche. Beide können

weiter

weiter getrieben, und dem vollkommenen näher gebracht werden. Ich kenne die Gränzen meines Geistes, und wer mit der Erfahrunge alles erschöpfet zu haben glaubet, der muß nicht wissen, daß ein jeder Tag ein neuer Lehrer der verflossenen Zeit seie. Ich gönne dahero einem jeden die Freiheit meine Gedanken zu untersuchen, und meine Vorschläge zu verbesseren, oder aber dieselbe gar zu verwerfen, wan man mit richtigen Gründen die Unrichtigkeit derer meinigen zeigen kan.

Ich schreite aber meinem Hauptwesen immer näher. Es kommet nehmlich darauf an, daß man dem Landmanne neue Quellen der Nahrung zeige, welche auf seinem Acker entspringen, und daß man diejenige, so alda schon seind entdecket worden, enger fasse und ergiebiger mache, mithin sich über die Furcht hinaus setze, so die immer weiter gehende Vermehrung des Landvolkes erwecken kan. Und solche neue Quellen habe ich entdecket bei der Vermehrunge der Viehzucht, der Verbesserunge derer Wiesen, und dem Anbaue guter Futterkräuter: bey der Anlegunge guter, und der Ausstockunge derer unnützen Weinberge, wie auch bei dem Anpflanzen derer Kastanienwälder: bei der Pflanzunge des zahmen Obstes, besonders derer Aepfel, Bierren und Zwetschgen: bei der schiklichen Pflanzunge des wilden Obstes: bei der Seidenzucht, und der Anpflanzunge derer darzu gehörigen weisen Maulbeerbäume: bey der Anpflanzunge derer Weiden, Ysten, Eschen und Erlen.

Alle diese Materien werden in besonderen Stücken in gegenwärtiger Schrift abgehandelet werden.

werden. Vermuthlich kommen derer noch mehrere hinzu. Wenigstens lieget auch eine Abhandlung von der Jagd, denen Hunden, Katzen und Mäusen zum Drucke bereit, welche mit der Landwirtschaft in genauer Verbindunge stehet. Und, da es bey der Haushaltunge mit dem Erwerben allein nicht genug ist, sondern auch das Sparen, das zu Rathe halten, deren anderen Hauptheil ausmachet; so werden auch Ausarbeitungen so dahin gehören, gelieferet werden, als z. E. von besserer Anordnunge des Bauwesens auf bem Lande, von gemeinen Backöfen, Döröfen und Waschhäuseren, von verschiedenen unerkanten Ursachen des heutigen Holzmangels, und deren noch mehrere.

Auch endlich, da in einem Lande, worin das Erwerben und das Sparen auf das beste getrieben wird, dennoch allezeit gewisse Personen von besonderen Unglücksfällen betroffen werden, deren Folgen ihnen allein zu tragen zu schwer, ja oft unmöglich fallen; mithin dieselbe einen gegründeten Anspruch auf die Hülfe ihrer in guter Nahrunge und Vermögen stehenden Mitburgere haben; und aber diese Hülfe entweder nicht ergiebig genug, oder denen Hülfleistenden gar beschwerlich ist, wan sie nicht in gewisser Ordnunge geschiehet: So ist ein jedes Mitglied des gemeinen Wesens, das sich darzu in dem Stande zu sein erachtet, in dem Gewissen verbunden, allerhand Anstalten und Einrichtungen auf die Bahne zu bringen, welche denen Nothleidenden nicht allein helfen, sondern auch die Beschwerde so durch solche Hülfe denen übrigen Burgeren zuwächset, so sehr verminderen, daß sie sich wenig oder gar nicht spühren lässet. Es werden

dahero

dahero verschiedene dahin abzielende Stücke geliefferet werden, und unter anderen ein Vorschlag zu der Einrichtunge eines Witwenstiftes; item, zu einer milden Stiftunge von besonderer Art, zu grosem Nutzen einer mittelmäßigen Stadt; item, zu Braut- und Witwencassen, und dergleichen.

Den Unterricht der Jugend aber habe ich um so weniger vergessen, als derselbe der vornehmste Grund von dem Wohlstande eines Landes ist, und dahin gehöret dan der Entwurf einer Realschule, vor Orte, welche schon mit denen gewöhnlichen Schulen versehen seind. So wie nun diese die Stadt- und Landnahrung zugleich zu ihrem Augenmerke haben; also dörften vielleicht auch einige Stücke zum Vorscheine kommen, welche die Stadtnahrung insonderheit betreffen. Und auch von dem Bergwerkswesen unserer Lande wird eines und das andere erscheinen.

Uebrigens muß ich noch den Titel des gegenwärtigen Buches behaupten. Es heiset, vermischte Schriften. Ich werde dahero auch einige andere Abhandlungen, als eben solche hinein bringen, welche die Verbesserung der Landwirtschaft und der Stadtnahrung unmittelbar betreffen. Alle jedoch werden die Besserung des menschlichen Lebens, es seie in dem natürlichen- oder in dem sitlichen Betrachte, wenigstens nach meiner Absicht, ganz richtig bezielen: Dan, was hierzu nicht dienet, das mag ich nicht hören, und also noch vielweniger schreiben.

Ich eile aber zu dem Schlusse der in diesem ersten Stücke enthaltenen Einleitung, und begegne

gegne dahero nur noch dem Vorwurfe, welcher mir daher dörfte gemacht werden, daß alle diese Dinge dasjenige nicht seien, was mein Amt von mir forderet; daß dieses weit wichtigere Dinge zu meiner Beschäftigunge darreiche, als eben die Anlegung allerhand Pflanzungen, die Erfindung besonderer Einrichtungen zu dem Behufe gewisser Personen in dem Lande, die aber nur einen geringen Theil desselben ausmachen, Einrichtungen sage ich, welche vielleicht niemahlen zu der Würklichkeit gedeihen-sondern, die nur in denen Gränzen einer blossen Idee verbleiben werden. Noch vielmehr aber wird man einen Anstos darob empfinden, wan ich einige Abhandlungen in der Naturlehre, wegen der Religion, in der Sittenlehre, und dergleichen, miteinmische. Da wird man sagen, ich verderbe meine Zeit mit Kleinigkeiten und mit Dingen, welche ich anderen überlassen könte. Man wird vorwenden, daß wan ich ja etwas schreiben wolte; so hätte ich in dem Staats- und Lehnrechte, nebst der damit verbundenen Historie, Sachen genug, um meinen Nahmen in denen Buchläden sehen zu lassen.

Nun weis ich zwar wohl, daß ich mit meinem Amte mich den ganzen Tag beschäftigen- ja auch die Zeit, so ich zu dem schlafen und essen nöthig habe, darzu verwenden könte, ohne etwas überflüssiges zu thun: Allein, da ich ein Mensch bin wie andere, so werden die Kräfte meines Geistes, wan sie eine Zeitlang seind angestrenget gewesen, auch mat und erforderen eine Ruhe; und dieses läugne ich so wenig, daß ich vielmehr diejenige, so da vorgeben, daß sie ihre ganze Lebenszeit in ihrem Dienste zubrächten, und sich

kaum die Zeit zu dem Essen nähmen, entweder vor Aufschneidere, oder vor anders nichts als beschäftigte Müsiggängere halte, welche in beständiger Bewegunge seind, von nichts als wichtigen Sachen reden, so sie zu verrichten haben, immer klagen, daß sie nicht wüsten, wo ihnen der Kopf stehe, und gleichwohlen nichts, oder wenigstens nichts rechtes von allem demjenigen an den Tag bringen, was ihnen so unaufhörlichen Amtsschweis austreiben sol.

Ich bekenne meine Schwachheit gar so weit, daß ich eine Arbeit von dreien Stunden mehrentheils dergestalt empfinde, daß ich ruhen mus. Solche Ruhe aber suche ich niemahl in dem Müßiggange. Das wäre mir unmöglich; sondern ich verlange nur eine Abwechslung in der Arbeit, und ein solches Geschäft, welches der Sele angenehm und leicht ist. Und, wie könte ich solche Umstände besser als bei denen Materien antreffen, wobei ich es nur mit GOTT und der Natur zu thun habe, und wobei also mein Geist von der Sorge und dem Kummer frei ist, welcher ihme zugehet, wan er mit Menschen zu schaffen hat, deren List und Gewalt er befürchten mus? Ja, wie könte dasselbe besser eintreffen, als bei denen Vorschlägen zu allerhand dem Nebenmenschen nüzlichen Einrichtungen? Gefallen diese und werden sie nachgeahmet; werden sie mit glüklichem Erfolge nachgeahmet; so ist dieses vor mich ein Vergnügen, wessen lebhafte Empfindung ich wohl nicht verläugnen, aber niemahlen beschreiben kan, und welches dahero meiner Sele allezeit neue Kräfte mittheilet. Gefallen sie aber nicht, so kan ich doch dabei ruhig sein, weilen ich mit denenselben

keinen Menschen beleidiget habe, und dahero auch von Vorwürfen frei sein werde.

Ueberdeme aber würde es von meinem Amte sehr irrig geurtheilt sein, wan man die Sorge vor die Wohlfahrt derer Unterthanen nicht eben so als wie die Wachtsamkeit vor das Wohl des Fürsten, dessen Hauptvorwurf wolte sein lassen; oder, wan man glaubete, es seie jener genug geschehen, wan man nur der Sicherheit und dem Ruhestande von aussen und innen vorgesehen hätte. Nein, auch die Nahrung wil besorget sein: dan was hilfet mir die Sicherheit, wan ich nichts zu essen habe. Cantabit vacuus coram latrone viator. Und diese Sorge vor die Nahrung, welche dem Fürsten in seinem Lande eben so oblieget, als wie dem Hausvatter in seinem Hause, und in Rüksicht auf seine Kinder, und die Er dahero mit denenjenigen theilet, die Er zu seinen vorderisten Räthen bestellet hat; diese, sage ich, beruhet nicht allein auf grosen Handlungseinrichtungen in dem Lande, und nicht auf Commercien-Traktaten mit Auswärtigen; sondern auch, und vorzüglich auf allen nur möglichen Veranstaltungen, damit die erste Erzeugung derer rohen Waren immer in gröserer Menge geschehen möge. Wie kan aber dasselbe anders bewerkstelliget werden, als durch den Ackerbau, die Viehzucht und die Bergwerke? Diese, ja diese drei sind also die Grundsäulen, auf welchen die Nahrung des Landes, der Wachsthum des Reichthumes, die Vermehrung des Volkes, und die Vergröserung der Macht des Fürsten beruhet, und auf welche der Wiz, der Fleis und die Geschiklichkeit derer Einwohnere, durch Handlung

und

und Fabriken, die Glükseligkeit des States bis zu ihrem Gipfel führet. Man darf dahero meine landwirtschaftliche Abhandlungen vor Kleinigkeiten um so weniger ansehen, als ich mich nicht bei Dingen aufhalte, so nur einigen besonderen Menschen Vortheil bringen können; sondern ich ganze Fürstenthümere und Länder zu dem Platze meiner Pflanzungen und Verbesserungen nehme, und also jederzeit einen sich auf die Wohlfahrt des Ganzen erstreckenden Nutzen, zu einem unverwendeten Augenmerke nehme.

Es seie aber dieses genug vor den generalen Theil meines Werkes. Was ich geleistet habe, das werden die folgende Stücke zeigen.

Zweites Stük.

Von der Vermehrunge der Viehzucht, durch die Verbesserung derer Wiesen, und die Anbauung guter Futterkräuter.

Weit entfernet, daß ich allenthalben anerkante Wahrheiten beweisen wolte, gedenke ich mich mit der Ausführunge des Satzes nicht aufzuhalten, daß die Viehzucht die Sele des Ackerbaues seie. Dieses glaube ich, dieses glaubet jederman. Wir wissen auch, daß wir annoch übergrose Felder haben, welchen es blos an dem Dunge fehlet, um dasjenige in Ansehunge der Fruchtbarkeit zu sein, was man von ihnen wünschet. Niemand wird mir also wiedersprechen, daß die Vermehrung der Viehzucht auf alle Art zu wünschen seie; und, da diese allein von der Vermehrunge des Futters abhanget, so wird jederman mit Begierde darauf warten, was vor Vorschläge ich thun werde, um die Wiesen zu verbesseren, und gute Futterkräuter anzubauen.

Thöricht handelet der, welcher bei uns ein Land zu Ackeren machete, welches zu Wiesen taugete. Allein, es ist dieses ein Fehler, welcher selten begangen wird, mithin habe ich mich mit dessen Ahndunge nicht aufzuhalten. Ausser deme aber habe ich bei vielen von unseren Wiesen

diese drei Mängele zu bemerken. Einige nehmlich werden zu Viehwaiden gebrauchet. Einige haben Mangel an der Wässerunge. Einige haben zu viele Feuchtigkeit.

Was die erstere, nehmlich diejenige betrift, welche zu Viehwaiden gebrauchet werden, bin ich der Meinung, daß man sie allesamt zu Wiesen solle liegen lassen. Es wird zwar dieser Saz unendlichem Wiederspruche unterworfen sein; aber dennoch bleibe ich dabei, dan ich habe ihn wohl überleget. Ich wil aber doch gleich suchen, mich von dem grösesten Theile des Wiederspruches los zu machen. Lieber! setze den Fal, es hätte eine Gemeinde ein schönes Wiesenthal, worin einem Gemeindsmanne gerad so viel zustünde als dem anderen. Setze, es würden diese Wiesen, welchen es an der Lage, an der Wässerunge und sonsten an nichts fehlet, jährlich einmahl geheuet und einmahl geöhmdet. Nun stelle die Frage auf: ob es besser seie, dieselbe also zu Wiesen zu behalten, oder vielmehr sie zu einer Waide liegen zu lassen? Ich weis zum voraus, es wird jederman sagen, man solle sie als Wiesen behalten. Ich weis, man werde denselben vor unvernünftig halten, der ein anderes rathen wolte. Nun aber sage mir, mein Freund! ob dieser Ausspruch aus einem anderen Grunde geschehen wird, als weilen man glaubet, es seie vorträglicher, Wiesen zu haben, als Waiden? Ist nun aber dieses, so deucht mich, habe ich meinen Proces schon halb gewonnen: dan es folget ebenfals daraus, es seie gut Wiesen aus Waiden zu machen.

Ich will aber die Sache noch weiter untersuchen. Man wird einwenden: der Waidgang und folglich auch die Viehzucht, würde durch diese Veränderung eingeschränket. Das erste gestehe ich, das leztere aber nicht. Vorerst wird man keinen Markthum finden, worin alles, oder auch nur das meiste zu dem Waidgange gewiedmete Geländ so beschaffen wäre, daß es zu guten Wiesen gemachet werden könte. Es kan mithin die Frage nur von einzelnen und zwar denen wenigsten Stücken des Waidganges sein. Betrachten wir aber auch nur diese zu der vorgeschlagenen Veränderunge geschikte Stücke allein, so ist auch in Ansehunge derenselben die Schmälerung des Waidganges nicht so gros als man denken mögte. Die Herbstwaide wird dem Viehe nicht entzogen. Und diese ist auf einer wohl-gewarteten Wiese drei und viermal ergiebiger als auf einer Egerten, auf welcher das Vieh den ganzen Sommer hindurch herum gegangen ist.

Gesezt aber, es litte auch der Waidgang des Viehes einigen Abgang durch solche Veränderung, so ist es doch so fern, daß der Viehzucht einige Verminderung dadurch zugehen solte, daß diese vielmehr gar merklich dadurch vermehret wird. Ich mus, um dieses zu beweisen, den Saz voraus stellen, daß eine Kuh auf dem Stalle gehalten, dasjenige reichlich einbringet, was man von vier Kühen hoffen kan, welche man auf die Waide treibet. Einer von meinen Freunden, der gewis ein guter Hauswirt ist, unterhaltet auf seinem Landgute 24. Stük Melkkühe. Von diesen bekommet er wochent-

lich

lich 8. bis 9. Pfunde Butter, nebst der Milch, welche sein Meier in der Haushaltunge brauchet. Alle diese Kühe werden auf die Waide getrieben. Sie haben nicht weit dahin zu gehen, und ob zwar die Waide nicht die beste ist, so mag sie doch auch nicht vor schlecht angesehen werden. Auch ist das Vieh zwar nicht von der grosen- aber doch von der in hiesigen Landen also genanten mitleren Art.

Meine Frau aber hat den jährlichen Nutzen von drei Kühen berechnet, welche immerhin auf dem Stalle bleiben. Sie seind ebenfals nur von der mitleren Gattunge. Sie werden zwar gut, aber ja nicht ausserordentlich wohl gehalten. Anbei ist die Berechnung in dem Jahre 1759. gemachet worden, in welchem die grose Dürrung in dem Aprillen, Maien und dem Brachmonathe den gröseſten Futtermangel in unserem heissen Sandlande verursachet hatte, so, daß mein Vieh solche Zeit hindurch sich kümmerlich behelfen muste. Gleichwohl aber habe ich von solchen dreien Kühen über vierhundert und fünfzig Pfunde Butter, nebst alle der Milch erhalten, welche man in meinem Hause nöthig gehabt hatte. Meine drei Kühe auf dem Stalle haben mir dahero wo nicht mehr, doch wenigstens eben so viel an Butter und Milch eingetragen, als die vier und zwanzig, welche mein Freund auf die Waide treiben lässet. Das Verhältnis zwischen beiden ist also wie eines gegen achte.

Ich habe daher gar nicht zu viel gesaget, daß eine Kuh auf dem Stalle so viel nutzet, als vier auf der Waide. Unsere Landwirte, welche ihr Melkvieh auf die Waide treiben, mögen dessen Ertrag untersuchen, und ge-

gen dasjenige halten, so ich von meinen Kühen beziehe; so wird sich der Unterschied ihnen noch klärer vor Augen legen. Befindet sich nun gleich derselbe in Ansehunge des Dunges nicht eben so; so ist es doch richtig, daß eine Kuh auf dem Stalle mehr als noch einmahl so viel Dung machet, als eine, so man auf die Waide treibet. Diese träget denselben an denen Bergen umher; jene aber lässet ihn in dem Stalle. Der Acker empfindet dahero eine Stalkuh wenigstens so gut als zwei Waidkühe.

Allein, ich sehe zum voraus, daß man mir dieses zwar zugeben, dahingegen aber einwenden wird, es kostete auch eine Kuh auf dem Stalle so viel zu unterhalten, als vier, so man auf die Waide treibet. Ich antworte: daran zweifle ich sehr: dan obgleich die Waidkühe in dem Stalle ein merkliches weniger Futter kriegen als diejenige, so allezeit auf dem Stalle bleiben; so stecket man ihnen doch ebenfals, sowohl des Mittages als auch zu Nacht, ein grünes oder dürres Futter auf; und ein Stük Vieh, so den ganzen Tag herum laufet, mus natürlicher Weise viel mehr zu seiner Nahrunge haben, als eines das in dem Stalle angebunden- und folglich in der Ruhe bleibet. Gesezt aber, es wäre auch in dem Aufwande das Verhältnis wie zwischen einem und vieren; so wanket doch dadurch mein Saz noch lange nicht, und führet es mich nur näher zu dessen Beweise.

Nunmehro kommet es nehmlich blos und allein darauf an: ob eine Waide, wan sie zu einer Wiese gemacht wird, ein merkliches mehr ertrage, als wan sie zu einer Waide beibehalten wird?

wird? Hier aber bitte ich zu erwägen, daß wir von einem Morgen Wiesen von mitler Güte, einen Wagen Heu und einen Wagen Oehmd rechnen, einen jeden zu zwölf Centneren. Wo die Wässerungen wohl eingerichtet seind, da werden die Wiesen zum drittenmahl, und mit einem noch viel höheren Ertrage benutzet. Und gleichwohl hat man die Herbstwaide auf denenselben noch zu gut. Nun aber wird niemand behaupten, daß das Vieh auf denen Egerten, auf einem Platze, von auch einem Morgen, soviel Gras bekommet, als zu zweien und wohl zu dreien Wagen Heu und Oehmd erforderet wird. Dan wie ein Gräslein heraus kommet, so wird es von dem Viehe abgebissen, und das meiste wird von demselben vertretten.

Ich wil den Fal setzen, man müste vor eine Stalkuh, wan sie mit lauter Gras, Heu und Oehmd gefütteret wird, zwei Morgen Wiesen haben. Solte wohl jemand sein, welcher behauptete, daß wan man eine Kuh auf die Waide treibet, dieselbe nur den Sommer hindurch, mit vier Morgen, das ist, mit dem gedoppelten, genug habe, geschweige, was den Winter über würde erforderet werden? Setze aber den Fal, es wären vier Morgen Waide hinlänglich, um eine Kuh das ganze Jahr hindurch zu erhalten; setze, du habest eine Waide von 200. Morgen, welche zu Wiesen gemachet werden könte; so würden darauf 50. Waidkühe ernähret werden können. Setze ferner, es würde solche Waide zu Wiesen gemachet, so würden davon 100. Kühe auf dem Stalle erhalten werden. Da hast du also schon das doppelte. Nun aber berechne, daß eine Stal-

kuh soviel einbringet als vier Waidkühe, so ist der gedoppelte Vortheil vierfach, und mithin richtig, daß eine Waide, so zu Wiesen gemachet wird, achtmahl soviel einbringet, als wan sie Waide bleibet. Und dabei rechne ich nicht einmahl den Dung, den man mehr als doppelt empfanget, und der doch billig in vorzüglichen Anschlag kommen solte, weilen von ihme der Acker seine Nahrung eben so empfanget, als wie die Kuh die ihrige von der Wiese.

Aber noch ein Einwurf. Was kostet, wird man sagen, das Gesind, welches gehalten werden mus, um dem Viehe auf dem Stalle sein Futter zuzuschleppen? Die Sache ist von Erheblichkeit. Dan allerdings ist eine Magd genug, vor 24. Waidkühe zu sorgen, wo hingegen eine mit sechs Stalkühen genug zu thun hat. Ich antworte aber: Es ist selten, daß ein Bauersman in hiesigen Gegenden sechs Kühe haben solte. Mithin kan die Magd oder die Tochter, welche vorhin die Waidkühe besorget hat, fürohin auch soviel Stalkühen abwarten. Nur ein wenig früher aufgestanden, nur ein wenig fleissiger, und die Zeit nur angewendet, so vorhero mit faullenzen oder Lüderlichkeiten zugebracht wurde, so gehet die Sache schon gut. Mit der Sense lässet sich in einer Stunde vieles Gras mähen, und wan dieses etwa, wegen der Entlegenheit der Wiese, nicht wohl von einer Person auf dem Kopfe heimgetragen werden kan; so darf man nur einen Stoskarch nehmen, da dan auf demselben mit grosser Bequemlichkeit noch einmahl soviel heimgefahren werden kan, als sich auf dem Kopfe tragen lässet. Es giebet

der

der selige von Hohberg in seinem adelichen Landleben I. Th. Buch V. Cap. 18. den Ris von einem Schubkarche mit drei Räderen. Mit einem solchen getrauete ich mir allemahl drei Läste Gras ganz gemächlich zu fahren, wie sie die Mägde zu tragen pflegen. Ich glaube auch, es würde ein Steinesel von gutem Nutzen sein, wan man diesem auf jede Seite einen grosen Tragkorb hienge. Diesem würde man ebenfals soviel aufladen können, als vier Mägde auf dem Kopfe tragen. Ein solches Thier kostet nicht viel. Sein Futter wäre dasjenige, so die Kühe verstreuet haben, und ich würde den von ihme herkommenden Dung allezeit so hoch rechnen als das Futter, so er genieset. Auch, da es nicht nöthig ist, daß die Mägde nur vor einen Tag Futter machen, sondern solches auf zwei auch drei Tage geschehen kan; so darf der Knecht Damon, wan er sonst nichts zu thuen hat, auch wohl einmahl den Karch oder den Wagen mit der Flechte anspannen, und damit seiner Amaryllis die Mühe des Grastragens erleichteren. Man siehet also, daß diejenige, welche sich nur selbst helfen wollen, Mittele genug haben, um die mehrere Mühe sich dergestalt leicht zu machen, daß sie dieselbe nicht empfinden.

Mein Vorschlag, die Waiden zu Wiesen zu machen, wird dahero seinen Nutzen allezeit behaupten. Dieweilen aber dergleichen Plätze nicht sowohl einzelnen Personen, als vielmehr ganzen Gemeinden als Almend zustehet; so mus man die Sache so einrichten, damit die einzelne Mitglieder der Gemeinde darunter nicht verkürzet werden, als von welchen eines so viel an denen

Almen-

Almenden hat wie das andere. Durch zweierlei Wege nun kan man hierzu gelangen. Der erste ist, daß man die Wässerungen auf Kosten der ganzen Gemeinde einrichten lässet, hiernächst die neue Wiesen in so viele Theile theilet, als Burgere vorhanden seind, und dieselbe unter solche alle Jahre austheilet; oder, daß man gleich einem jeden Burger seinen Theil, entweder ohnentgeltlich, oder gegen einen gewissen Tax, eigenthümlich hingiebet. Dieses leztere hat die Bedenklichkeit, daß durch das Vermögen der Gemeinde, wie auch der gemeine Nutze derer Burgere verringeret wird, welche in künftigen Zeiten neu werden angenommen werden. Dahingegen aber hat es den Vortheil, daß ein jeder dasjenige Stük, so ihm eigenthumlich gehöret, mit planiren, dungen, wässeren, putzen, und wie sonst die Wiesenarbeiten genennet werden, weit besser besorgen wird, als dasjenige, so er nur auf ein Jahr zu benutzen hat, und welches ihme erst kurz vor der Heuet angewiesen wird. Ich gedenke aber hierinnen nichts überhaupt zu bestimmen. Die Umstände eines jeden besonderen Vorfalles müssen an die Hand geben, was das beste seie.

Seind aber nun unsere Waiden, so viel deren sich darzu schicken, zu Wiesen gemachet, so müssen wir darüber derer Wiesen nicht vergessen, welche wir schon haben. Mit einer rechten Herzensfreude habe ich gesehen, wie die Baden-Durlachische Unterthanen in denen Oberlanden, besonders in dem Badenweilerischen, Saussenbergischen und Rötelischen, ihre Wiesen bauen. Dergleichen Fleis habe ich auch weiter hinauf

an dem Rheine bis gegen Costanz, an vielen Orten angetroffen. Sie seind alle topfeben gemachet. Allenthalben kan man die Wässerungen hin richten. Kein Wunder ist es mithin, daß der Morgen solcher Wiesen um 1000. 1200. ja wohl um 1500. Gulden verkaufet wird. Kein Wunder, daß man ein so theures Gut in Ehren haltet.

Diesen Fleis nachzuahmen, kan man denen Einwohneren derer übrigen marggrävlichen Länder, und besonders der untern Marggravschaft, nicht genug anempfehlen. Sie thuen darin bei weitem nicht genug, und alles was sie thuen, heisset nichts gegen dasjenige, so ihre Brüder in jenen Landen thuen. Am besten gehet es noch in dem Königspacher Thale her; aber da mähet man auch alle Wiesen dreimahl. Allein man wird mir entgegen halten: es seie in vielen Gegenden keine Gelegenheit zu dem Wässeren. Ich antworte, deren seien freilich viele, wan man das Wasser so haben wil, daß man weiter nichts als Gräblein zu machen brauchet, um die Wiesen zu wässeren; aber, daß man das Wasser mit Anwendung einiger Kunst und Mühe nicht solte auf die allermeiste Wiesen bringen können, das wird mir niemand beweisen können, vielmehr bin ich allezeit bereit, das Gegentheil davon darzuthun.

Ausser dem Rheine, der aber alhier in keinen Betracht kommet, wird die untere Marggravschaft durchflossen von der Enz, der Nagold, der Würm, der Pfinz und der Alp, nebst einer grosen Menge von kleinen Bächen. Selten wird eine von allen diesen sein, welche

nicht

nicht durch Wehre dergestalt gehoben und geschwellet werden könte, daß damit die Wiesen gewässeret werden mögen. Würden sie aber nicht so hoch gehoben werden können, so haben sie doch hin und wieder einen solchen Fal, daß man Wasserräder anbringen kan, um mit Künsten, mit Kastenwerken, mit Saugwerken, durch Schöpfräder und dergleichen, die Wassere so weit in die Höhe zu heben, als es nöthig ist. Es stünde zu überlegen, ob nicht hin und wieder Windmühlen anzubringen stünden, um vermittelst dererselben die Wassere an denen Orten zu heben, wo kein Fal zu einem Rade vorhanden ist. Der Südwest- und Nordost-Wind seind die gemeineste in unseren Gegenden. Könten nur diese in dergleichen Windmühlen ohne merkliche Hinderung würken, so wäre schon das meiste gewonnen. In denen Abhandlungen der Schwedischen Akademie der Wissenschaften Th. II. Bl. 165. und folg. ist eine Art von horizontalen Windmühlen angegeben, welche mir sehr einleuchtet.

Ich bin versicheret, daß wan wir alle mögliche Vortheile zu besserer Einrichtunge des Wiesenwachses in das Werk setzen wollen, es uns nicht fehlen werde, das doppelte an Grase und an Heue zu erziehen. Und wie unendlich werden die Vortheile sein, welche durch die alsdan zu vermehrende Viehzucht unseren Weinbergen und Fruchtfelderen zuwachsen? Was werden nicht die Hausvättere vor unmittelbaren Nutzen von dieser vermehrten Viehzucht verspühren?

Aber nicht allein das alzutrockene drucket uns sondern auch das alzunasse. Richten wir unseren

ren Blik auf die Wiesen, welche nicht an dem Rheine liegen, so ist es wahr, daß dieser Fehler sich nur hin und wieder und in so kleinen Stücken ereignet, daß es nicht nöthig ist, desfals eine andere Erinnerung zu thuen, als daß ein jeder Hausvatter zusehen müsse, wie er entweder durch Abwendung derer Regen- und Schneewassere, oder durch Ableitung derer Quellen durch Gräben, oder durch Erhöhung des Geländes, dem Uebel am besten abhelfen könne. Nur an dem Rheine; da, da ist es, wohin wir unsere Betrachtungen lenken müssen, wan die Frage ist von der Austroknunge derer alzunassen Wiesen. Dan, daß die überflüssige Feuchtigkeit entweder den Graswuchs verhinderet, oder eine Menge Ried und dergleichen schlechtes Zeug hervor bringet, oder wenigstens nur ein saueres Gras wachsen lässet, so zwar vor die Pferde, aber nicht vor das Rindvieh tauget, das lieget leider so sehr vor unseren Augen, daß jederman es beklaget, niemand es in Zweifel ziehet. Viele tausend Morgen Wiesewachs an dem Rheine erwarten also ihre Verbesserung durch die Ableitung derer Wassere. Um viele Tonnen Goldes würden wir reicher werden, wan dieses könte bewerkstelliget werden. Nicht allein aber wir, sondern auch die obere Marggravschaft Baden, das Hochstift Speier, und ein groses Stük von der churfürstlichen Pfalz stünden auf solche Art zu verbesseren.

Ob es möglich seie? das kan nicht eher mit gänzlichem Grunde beantwortet werden, als bis man weis, woher der Morast in solchen Rheingegenden entstehet. Fraget man die ganze Ein-

wohner-

wohnerschaft solcher Gegenden, so antworten sie allesamt: von dem Rheine. Man ist davon so überzeuget, daß man gar glaubet, wir hätten in dahiesiger Stadt kein anderes Wasser als von diesem Strohme, ohnerachtet dieselbe zwei Stunden weit von ihme entfernet ist. Alle unsere Brunnen sollen ihr Wasser daraus haben, und das wil damit bewiesen werden, weilen das Wasser in denenselben steiget, wan der Rhein hoch anlaufet. Ich bin vielleicht der erste, der solchen unterirdischen Rhein offentlich widersprochen hat. Ich behaupte, daß kein Irthum grösser seie als dieser, und halte vor richtig, daß weder ein Tropfen von dem Rheine jemahlen in unsere Brunnen gekommen ist, noch, daß derselbe die geringeste Schuld an dem Moraste derer Rheingegenden hat.

Man mus darin eine vernünftige Theorie derer Wassere in unserem Erdenballe zum Grunde legen. Unter allen Bücheren, welche mir davon seind bekant geworden, hat mir keines besser gefallen, als **Kühnens Abhandlung von dem Ursprunge derer Quellen.** Nach denen hierin bemerkten Erfahrungen und Gründen hat ein jedes Land seinen Wassergrund, welcher hier tiefer, dort höher unter der Erde lieget, und in einer Menge von grosen und kleinen Quellen bestehet. Mehrentheils wird man finden, daß solche Quellen von denen Gebürgen her sich nach dem nächsten Flusse ziehen. Das Gebürg ist nun nur eine Stunde weit von unserem Carlsruhe entfernet. Die Ebene also zwischen demselben und dem Rheine beträget ungefähr in der Breite drei Stunden. Sie gehet aber nicht in

einer Fläche fort bis an den Rhein, sondern sie hat gegen demselben einen hohen Absaz von 10. 12. und mehreren Schuhen, welcher hin und wieder eine ganze-eine halbe Stunde weit, mehr oder weniger, von dem Rheine entfernet ist, bei Schrök aber nicht an den Rhein stöset. Oben ist diese Ebene lauter Sandland; nur in dem Striche, welcher an das Gebürg stöset, hat man schwerere Gartenerde. Alles niedrige Land unter solchem Absatze aber bestehet hin und wieder in einer Moor- oder Torferde, an denen meisten Orten aber in einem sehr guten und fetten Auboden. Eben dieses niedrige Land ist nun dasjenige, worin sich unsere morastige Wiesen befinden, und da, wo es etwas erhaben ist, wird es mit allerhand Früchten bebauet. Solche Felder werden die Damfelder genennet, um willen sie gegen die Ueberströhmungen des Rheines mit Dämmen verwahret seind. Jenes morastige Geländ aber ist eigentlich der Vorwurf meiner jetzigen Gedanken. Es ist dasjenige, welches dem beregten Absatze unserer Ebene am nächsten ist, und welches mehrentheils tiefer lieget, als das Land, so das Ufer des Flusses ausmachet, und auf welchem die Dämme gebauet werden.

Da ich nun die Lage des Landes bekant gemachet habe, so mus ich die gedachte Theorie derer Quellen auf dasselbe anwenden. Daß nehmlich unsere Quellen aus dem Gebürge herkommen, brauche ich nicht zu beweisen, weilen es durch den Augenschein klahr wird. Sie brechen allenthalben in der Mitte und an dem Fuse derer Berge aus, mit denen unsere schöne Ebene begränzet wird. Man sehe an die grose Quelle

bei dem Werrenhäuslein, ohnweit des Marktfleckens Weingarten. Man betrachte die unzählige Quellen, welche in und bei Grözingen und Augustenberg hervor brechen. Man begebe sich zu denen Quellen des Bäderbrünleins und des Lusbrunnens bei Durlach. Man thue ein gleiches bei denen Quellen zwischen Wolfartsweiher und Etlingen, so wird mein Saz schon auser Zweifel sein, daß die Quellen von dem Gebürge herab nach unserer Ebene kommen.

Da aber nun nicht alle Quellen in der Mitte derer Berge ausbrechen, sondern gar viele an deren Fuse; so kan man den Schlus machen, daß annoch eine unendliche Menge von Wasseren nicht über unserer Fläche ausbricht, sondern unter derselben ihre Gänge, und endlich auch an schiklichen Orten ihre Ausgänge hat. Wo seind aber nun solche schikliche Orte? Nirgends anders dan in dem Rheine selbsten; dan dessen Bet machet das niedrigste Geländ aus, welches zwischen dem Schwarzwalde und zwischen dem jenseit des Rheines liegenden Lothringer- oder Hartgebürge sich befindet. Wer mir einen leichteren Ausgang zu zeigen, und diese mit der Kühnischen Theorie so genau überein stimmende Erfahrungen umzuwerfen vermag, den wil ich vor etwas gröseres als einen Meister in Israel erkennen.

Der Wassergrund, der unter unserem Boden ist, kommet dahero allerdings von denen Quellen her, so von dem Gebürge nach dem Rheine gehen. Aus diesen schöpfen wir unser Wasser in unseren Brunnen. Daher kommet es, daß dieses allezeit klahr und hel wie ein Cristal, auch von der besten Eigenschaft ist, wan

nur

nur die Brunnen von Ställen und anderen Orten, wo unsaubere Feuchtigkeiten zusammen fliessen, so weit entfernet seind, daß sie ihr Wasser so unverfälschet behalten, als es von denen Bergen herkommet. Ausser deme mus es nur desto besser bei uns als selbst in denen Bergen sein, weilen es sich durch den sauberen und kiesigten Sand, der unter unserer fläche ist, durchseiget. Ich habe es zwar noch nicht veranstaltet; doch bin ich versicheret, daß wan man eine chymische Probe unternehmen wolte, man die Uebereinkunft unserer Grundwassere mit denen aus dem Gebürge hervor brechenden Quelwasseren, und vielleicht eben so vielen Unterschied gegen die Rheinwassere finden würde.

Damit aber haben meine Erfahrungen noch kein End. Als ich vor 12. Jahren in der langen Straße in dem Sulzerischen Hause wohnete, wurde der dahinter herfliessende Landgraben zu dem Flözen des Hollender-Holzes zurecht gemachet; und, da man ihn gleich hinter solchem Hause erweiteren muste, so wurde das Ufer an dem Kieferischen Garten abgestochen. Einsmahl nahmen die Meinige an dem hellen Mittage wahr, daß aus dem abgestochenen Ufer, einmahl hier, das andere mahl da, Wasser heraus sprützete, gleich als geschehete es mit einer solchen Sprütze, wie die Wundärzte sich derselben bedienen. Man zeigete es mir an; ich aber verlachete es. Nicht lange hernach geschahe mir eben dergleichen Anzeige, mit dem Betheuren, daß kein Irrthum darunter steckete. Nicht eine, sondern mehrere Personen versichereten mich davon als Augenzeugen. Ich schwiege stil und

wartete darauf, daß ich dasselbe selbst zu sehen bekäme. Und siehe, ich erhielte dieses Vergnügen in wenigen Tagen. Ich betrachtete es mehr als eine Stunde, und gewis ist, daß binnen solcher Zeit das Wasser an vielen Orten, wo solches Ufer abgegraben ware, auf drei bis vier Schuhe, so stark als wie ein Strohhalm, oder auch zu Zeiten als ein kleiner Federkiel, heraus- und in den Landgraben sprützete. Es geschahe solches mit Absätzen, und liefe das Wasser an einem Orte etwa einige Sekunden lang; gleich darauf aber fienge es auf einem anderen Platze eben so an. Alles solches nahme ich hiernächst noch ferner wahr, und es mogten wohl drei Wochen sein, daß man dieses Wunderzeichen bemerket hatte. Da ich aber nun nachdachte, so fande ich daran einen richtigen Beweis von der Kühnischen Quellen-Theorie, daß nehmlich dieselbe sich in dem sogenanten Wassergrunde nach dem nächsten grosen Flusse, oder einer anderen Tiefe ziehen. Ich sahe, daß der Landgrabe etwas tiefer ware als der höchste Theil unseres Wassergrundes. Vorhero hatten die kleine Quellen sich unter der Erde in denselben gezogen, oder waren in dem Wasen nur heraus gesutteret. Nun aber, da man das Ufer gegen das Gebürg frisch abgegraben hatte, waren die subtile Quellengänge dergestalt eröfnet, daß das Wasser mit einer Gewalt heraussprützen konte. Nachdem aber diese Gänge wieder waren verschleimet worden, als welches bei einem Regen gar leicht möglich ware, oder, nachdeme sie durch den wachsenden Wasen wieder waren verstopfet worden, hörete sie auch auf zu sprützen.

Das seind dahero die reine Wassere, welche unsere Brunnen anfüllen, und nicht seind es die Rheinwassere. Ja, daß diese es nicht seind, auch nicht sein können, beweiset sich daher, daß wir auf dreizehen Schuhe Tiefe allezeit Wasser finden, es mag der Rhein so niedrig sein als er wil; da doch durch das Nivelliren schon ist ausgemachet worden, daß Carlsruhe etliche und zwanzig Schuhe höher lieget, als der Rhein bei mitlerer Gröse.

Allein, wie antworte ich darauf, daß wir gleichwohl ein Steigen unserer Brunnen bemerken, wan der Rhein gar hoch steiget, und auch wiederum ein Fallen, wan er wieder in seinen Hammen trit. Die Sache hat ihre Richtigkeit; so gar, daß auch einige Kellere alhier mit Wasser angefüllet werden; und alles solches ist der vor unüberwindlich gehaltene Grundsaz, warum man glaubet, der Rhein theilete sein Wasser auch denen Gegenden unserer Stadt mit, und welche einigen die Furcht beibringet, ob würde unsere Stadt noch einmahl zu einem Wasserloche werden. Allein, die Antwort ist gleich da. Natürlich ist es nehmlich, daß das stärkere Gewicht das geringere zurük haltet. Begreiflich ist es mithin, daß wan der Rhein sich merklich über seine gewohnliche Höhe erhebet, alsdan die in denselben ziehende Quellen gestemmet, und an ihrem Ausflusse gehinderet werden. Weilen nun aber der Zuflus des Wassers von dem Gebürge her, immer der nehmliche ist; so wird nothwendig eine Schwellung des Wassers in dem Wassergrunde verursachet, und daher kommet mithin das Steigen und Fallen unserer

Brunnen bei dem wachsend- oder fallenden Rheine; wie dann auch solche Brunnen immer einerlei Klarheit behalten, woferne nicht von dem vielen Regen, welcher gemeiniglich bey dem stark anwachsenden Rheine vorhanden ist, bei einem oder dem anderen sich Tagwassere einfinden. Ich beziehe mich aber bei diesem Artikel auf das mehrangezogene Traktätlein des Kühnen, welcher auch mit unverwerflichen Gründen gezeiget hat, daß die Flüsse nichts von ihrem Wasser verlieren, sondern ihre Bette dergestalt verschleimet seind, daß alles Wasser bis zu dem Ausflusse des Flusses gelanget. Sehr weit ist es dahero gefehlet, wan man dem Rheine eine Mittheilung seines Wassers in die nebenliegende Länder, und zwar auf eine Weite von zwei bis drei Stunden, andichten will.

Nun aber wird es dan auch ganz leicht sein zu begreifen, daß die Wassere, welche unsere Rheinwiesen morastig machen, keineswegs von dem Rheine, sondern einzig und allein von denen Quellen herkommen, welche von dem Gebürge her ihren Ausgang gegen diesem Strohme suchen. Man erinnere sich an den oben angeführeten Umstand, daß in der höheren Ebene wir in einer Tiefe von 13. Schuhen Wasser bekommen. Man bemerke, was ich von dem Absatze dieser Ebene gegen dem Rheine gemeldet- und dabei angeführet habe, daß solche 10. bis 12. Schuhe niedriger liege, als die höhere- in einem fruchtbaren Sandboden bestehende Ebene. Wan nun unsere Quellen in dieser ihrer Höhe fortgehen, so ist richtig, daß die höchste von ihnen gleich an dem Fuse dieses Absatzes ausbrechen müssen,

müssen, und daß diejenige, so zwar etwas tiefer liegen, dennoch so seicht von dem Boden unseres Wiesengeländes bedecket seind, daß sie diesen allezeit feucht halten, an denen meisten Orten erweichen, und mithin einen Morast machen, oder wenigstens ein saures = mit vielem Riete vermengetes Gras verursachen, da doch nach der Art des Bodens, gerade das beste Gras alda wachsen solte.

Das Mittel dahero, um diesem Uebel abzuhelfen, kan in anderes nichts gesuchet werden, als daß man das in diese Niederungen eindringende Quelwasser abhaltet, hinein zu kommen. Solches ist nun leicht genug: dan es brauchet weiter nichts als einen Graben, welcher etwa 5. Schuhe tief, und genugsam breit ist, und welcher ganz nahe an dem oftbemeldeten Absatze mus hergezogen werden. Alle die Quellen, so von dem Gebürge herkommen, müssen sich dan nothwendiger Weise in solchen Graben ergiessen, es wäre dan, daß sie tiefer lägen, als man denselben ausgegraben hat. So wie aber die in den Graben sinkende Quellen alsdan das davor liegende Land nicht mehr anfeuchten und erweichen können; also kan man wegen derer Quellen, so unter dem Graben liegen, ganz unbekümmeret sein, weilen das höher liegende Erdreich sich genugsam setzen = und zu einer hinlänglichen Festigkeit gelangen kan; dieses auch gar bald geschehen wird, wan wir aus dem morastigen Gelände Schlizgräben von verschiedener Gröse, und in hinlänglicher Zahl, nach dem Hauptgraben führen, nicht allein, um das dermahlen in dem Boden befindliche Wasser in den Haupt-

graben abzuleiten, sondern auch, um zu verhinderen, daß das Regen- und Schneewasser nicht in der Niederunge stehen bleibet, sondern ebenfals in den Hauptgraben ablaufet.

Die grose Frage aber bleibet übrig: Wo sollen wir mit dem Wasser hin, welches in solchem Hauptgraben gesammelet wird? Die Frage ist von Wichtigkeit. Es kommet aber alles darauf an, ob der Rhein so vielen Fal hat, daß man solche Wassere in ihn ableiten kan. Dieses stehet nun zwar nicht leicht fest zu setzen, ohne den Strohm, wie auch das auszutroknende Geländ nivelliret zu haben; ich habe aber schon jetzo verschiedene Bemerkungen gemachet, welche mich an solchem Falle nicht zweifelen lassen. Ich wil die Gegend von dem Ausflusse der Alp in den Rhein, bis an das Dorf Schrök zu meinem Vorwurfe nehmen. Gleich an der Alp lieget das Dorf Knielingen; dan folget Welsch-Neureut, Teutsch-Neureut, Eggenstein, und endlich Schrök. Hier wäre ein ungemein groses Geländ auszutroknen. Daß aber daselbsten vieler Fal vorhanden seie, daran kan man nicht zweifelen, wan man nur betrachtet, daß die in einem Graben zusammen gefassete Quellen auf Eggenstein fliesen, daselbst eine Mühle treiben, und hernach in den Rhein gehen.

Noch weiter: Als in dem Jahre 1758. die Rheinlande durch die entsezliche Ueberströhmungen heimgesuchet wurden, begabe ich mich in einige Rheindörfer, um den Schaden zu betrachten. Zu Schrök wolte ich die Rheindämme auf der Seite gegen den Strohm betrachten, und stiege zu solchem Ende in ein alda befindliches

ches Schif. Und siehe, da hatte ich Gelegenheit wahrzunehmen, daß dieses grose Unglük uns des Nivellirens bei nahe überhoben hat. Bekantlich waren unsere Dämme bey Knielingen am ersten gebrochen. Alda also ware der Rhein hinter unsere Dämme gekommen, und hatte die ganze Niederung bis an Schrök überströhmet. Wären die Dämme allenthalben gleich hoch gewesen, so würde das Wasser hinter denenselben sich wagrecht gestellet haben. Allein eben da, wo ich in dem Schiffe stunde, nemlich nahe bei dem Zolhause zu Schrök, hatte der Dam oben eine merkliche Scharte. Dahin zogen sich die Wassere, so hinter dem Damme stunden, und ergossen sich wieder in den vollen Rhein. Sie fielen durch solche Scharte annoch an drithalb Schuhe herunter. Da nun aber solche Wassere schon Fal und Rösche genug hatten, um sich von oben her gegen solche Scharte zu ziehen; so setzet solcher Wasserfal ausser allem Zweifel, daß man noch soviel über die ordinari Rösche zum besten hat, als dieser Wasserfal über den Dam betruge, und daß dahero auch an einem geschwinden Ablaufe des Wassers in dem vorgeschlagenen Hauptgraben gar nicht zu zweifelen ist. Diese Erfahrung aber habe ich nur von dem Lande obig Schrök; doch giebet sie eine grose Wahrscheinlichkeit, daß es untig solchem Dorfe, gegen Linkenheim, Hochstetten, Dettenheim, Liedolsheim und Rusheim eben so sein werde.

Vielleicht giebet man zu, es habe solches seine Richtigkeit, wan der Rhein niedrig und unter Hammen ist; vielleicht auch, wan er häm-

mig ist: Aber, wan er über Ham steiget, alsdan wird man einwenden, es werde der Rhein selbst durch meinen Graben in die Niederung steigen; und, wan man diesen bei einer Schleusse durch die Rheindämme führen, und selbige zumachen wolte, wan der Rhein zuviel steiget, so würden sich alsdan die Wassere in meinen Graben schwellen, das Land überschwemmen, und es wohl gar von neuem zu einem Moraste machen. Aber auch hierbei siehet es nicht so gefährlich aus, wie mancher sich einbilden mögte.

Freilich ist von unumgänglicher Nothwendigkeit, daß das Wasser durch eine rechtschaffene Schleusse, so in denen Rheindämmen anzulegen ist, in den Strohm geführet werde. Es stehet auch nicht zu läugnen, daß das in dem Hauptgraben gesamlete Quelwasser sich merklich aufschwellen werde, wan man die Schleusse zumachet, um dem Rheine den Eingang zu verwehren. Aber das Unglük ist nicht so groß, wan auch gleich möglich wäre, daß alsdan das Wiesengeländ ganz unter Wasser gesetzet würde. Dan gewohnlicher Massen erlanget der Rhein seine schädliche Gröse nur gegen dem Ende des Brachmonathes, wan der Schweizer-Schnee schmelzet. Alsdan aber haben wir unser Heu schon daheim, und, wan es noch draussen wäre, so steigen doch die Quelwassere so geschwind nicht an, daß wir nicht dasselbe in Sicherheit solten bringen können. So bald aber der Rhein wieder gefallen ist, und man die Schleussen eröfnen kan, ist es gewis, daß alle Wassere von selbst in ganz kurzer Zeit ablaufen werden, weilen mit denen Haupt- und Schlizgräben alle er-

wünschte

wünschte Verrichtung darzu gemachet ist. Es fehlet also so weit, daß diese Ueberschwemmung dem Lande schaden solte, daß man sie vielmehr, wan sie nur nicht zu lange andauret, als eine Wässerung ansehen kan, welche desto mehreres Oehmd verschaffet.

Aber noch nicht genug. Wer Holland gesehen hat, mus bemerket haben, daß das meiste Land tiefer lieget als das Wasser; daß das Wasser aus denen Kämpen und Polders durch Windmühlen über die Dämme hinaus geworfen wird, und daß dieses das einzige Mittel ist, um das beteichte Land trocken zu halten. Es ist wahrscheinlich, daß wir eben dergleichen Windmühlen auf unseren Rheindämmen anbringen, und damit alles, in denen oftberühreten Gräben sich von denen Quellen und von dem Regen samlende Wasser, über die Dämme hinaus, in den Rhein schaffen können. Zwar beförchtet man, es mögten die Waldungen, so an denen beiden Seiten des Rheines sich befinden, eine Hinderung machen; allein, so wenig ich vor gewis behaupte, daß Windmühlen mit Vortheile anzubringen seien; eben so wenig kan ich diesen Anstand so weit Plaz finden lassen, daß ich gedachten Mühlen ihre Würkung vor der Hand absage. Einmahl würde ich denenselben in so offenen Gegenden, wie bei Philipsburg und sonsten, grose Hofnung beilegen. Ich bitte dahero, meine Gedanken nur so weit gelten zu lassen, daß man Leute befraget, welche des Windmühlen-Wesens volkommen kundig seind, und auch eine zuverlässige Auskunft geben können, was man zu einer horizontalen Windmühle sich

zu unserem Endzwecke zu versehen habe. Ist eine nicht genug, alsdann bauet man drei oder vier hinter einander.

Gehen aber die Windmühlen nicht an; so haben wir auf dem schnel dahin ströhmenden Rheine allenthalben Gelegenheit, um Schifmühlen anzubringen. Da würde es nun schon möglich sein, an diese ein doppeltes, vierfaches, oder noch weiter vermehretes Gestänge anzubringen, und vermittelst daran gehängeter Pumpensätze, das Wasser über den Dam zu heben. Diese Säze könten sehr weit sein, weilen es genug ist, wan das Wasser nur zehen Schuhe hoch gehoben wird. Es könten dahero auch nur Saugwerke anstat derer Drukwerke angebracht werden. Die Schwürigkeit, daß die Schifmühlen mit dem Strohme steigen und fallen, auf welchem sie stehen, ist mir nicht in dem Wege. Dan, weilen die Gestänge nicht durch Stosen, sondern durch Ziehen würken, so könte man die Stange, so an dem krummen Zapfen des Rades ist, nur mit einer Kette an das erste Kreuz anhängen, als welche das gleichbaldige Zerreissen bei dem Steigen oder Sinken der Schifmühle verhüten würde. Doch mus auch Aufsicht dabei sein.

Es seind aber alles dieses, so ich von solcher wichtigen Materie schreibe, nur Gedanken zu weiterer Prüfung. Die Sache aber ist der Mühe wohl werth: dan, wan diese meine Vorschläge sich so in das Werk setzen lassen, wie ich der vorliegenden Wahrscheinlichkeit nach vermuthe, alsdan ist gewis, daß die oben bemeldete Länder an dem Rheine sich um mehr als

eine

eine Million dadurch verbesseren können, ohne jemand nur den mindesten Schaden zu thun. Die Art, wie man diese zu guten Wiesen gemachete morastige Länder besser als jetzo benutzen, und was man mit dem mehreren Heuwuchse thun solle, brauche ich nicht zu beschreiben. Unsere Sandfeldere erforderen nichts als Dung, um zu dem besten Ertrage gebracht zu werden.

Da ich aber nun gezeiget habe, wie wir unsere Wiesen und Grasländere vermehren und verbesseren können; so habe ich auch von dem Anbaue guter Futterkräuter noch eines und das andere zu erwähnen. Es giebet nehmlich Gegenden, wo mit aller Mühe keine Wiesen anzubringen stehen, und wo es auch an dem Waidgange fehlet. Gleichwohl bleibet es auch an solchen Orten wahr, daß die Viehzucht die Sele des Ackerbaues ist. Wie hilfet man dan da? Aber auch hier zeiget sich die Weisheit und Güte GOttes algenugsam. Unsere Grundbieren, [Tartoffelen, adenes Virginiani] geben vor Menschen und Vieh ein solches Futter, daß ich die Entdeckung der neuen Welt nur allein wegen dererselben und ihrer Brüdere, derer Erdäpfel, [adenes Canadenses] und dan auch wegen unseres Welschkornes, welches derer Indianer ihr Maiz ist, vor ein Glük, in dem übrigen aber vor ein groses Unglük halte, weilen das Gold aus Peru, und das silberne Potosi nur eine beschwehrliche Nahrung unseres Geizes, und auf eben die Art ein Verderber unserer Sitten ist, wie unsere Gesundheit durch den Zucker, und unser Waidbau durch den Indig ist zu Grunde

gerichtet

gerichtet worden. Wit hätten auch alsdan nicht nöthig, uns die Hälse um den Biberhandel zu brechen; und wir könten mit unseren Europäischen Stokfischen auch vorlieb nehmen. Wissen doch unsere geschikte Hutmachere uns mit der grösesten Wahrscheinlichkeit weis zu machen, ein Hut der von Hasenwolle, und von denen Haren derer Englischen Kilhasen, wie auch derer Maulwürfe ist gemacht worden, seie von lauter Biberharen. Glükseliger Betrug, der unser Geld in dem Lande erhaltet.

Allein, den Nutzen derer Grundbieren kennet man in unseren Gegenden dergestalt, daß ich gar nicht nöthig habe, dieselbe anzupreisen. Einen unermeslichen Schaz haben auch unsere Sandländer an denen Stupfelrüben, an dem Laube des Welschkornes, an denen Kürbsen, und an dem Kraute, so zwischen jenes gepflanzet wird. Aber alles dieses seind bekante Sachen. Viele gute Exempele könten unsere Landesleute an denen Einwohneren der Pfalz jenseit Rheines nehmen. Diese haben fast durchgehends Mangel an Wiesen. Sie suchen sich dahero mit allerhand Küchengemüsen, Kraut, Mangold, gelben Rüben und dergleichen, zu helfen. Die beide erstere Sorten seind aber gar beschwerlich aufzubringen, wo man vor dem Wilde nicht ganz sicher ist. Das Futter-Säen mit Wicken, so mit Haber oder Gerste vermenget ist, kennen wir auch schon, wie ingleichem den grosen Klee mit rothen Blumen, welcher zwei bis drei Jahre gut thuet.

Ich will dahero nur von vier Sorten Erwähnung thuen, welche bei mir in vorzüglichen

Betracht

Betracht kommen. Als 1.) Turnips: 2.) Sain-Foin, oder Lucerner Klee: 3.) Erdäpfel, und 4.) Esparsette.

Turnip heiset auf Englisch eine Rübe. Wir haben das erste Gewächs aus solchem Lande, mit ihme ist der Englische Nahme über das Meer gekommen, und nun ein besonderer Nahme dieser Gattung geworden, ohnerachtet sie keineswegs unter die Rübenarten, sondern unter die Mangold-Sorten eben so gehöret, als wie unsere rothe Rahnen. In denen Leipziger Samlungen habe ich viel von ihnen gelesen, jedoch, ohne mir einen rechten Begrif davon zu machen. Dan ohnerachtet sie mir schon vorher bekant waren, so waren sie es doch nicht unter dem Englischen Nahmen Turnips. Ich schluge Millers Gärtner-Lexicon nach; aber darin fande ich es nicht, welches mich überaus sehr wunderet, da ich Ursache zu glauben habe, daß dieses Buch das allervolständigste seie, so noch jemahlen in der Gärtnerei erschienen ist.

Endlich, nachdeme ich Turpnis selbsten genug, aber unter dem Nahmen derer Dikwurzelen, Dikrüben gezogen hatte, ward ich aus denen Regenspurger gelehrten Nachrichten gewahr, daß diese, ja diese selbst, die Turnips seien, mit denen ich mir den Kopf bis dahin so sehr zerbrochen- und wobei ich auf allerhand Wege gesonnen hatte, um nur einigen Samen davon zu bekommen. Indessen ist die in solchen Zeitungen enthaltene Beschreibung so richtig und so wohl gerathen, daß ich dieselbe diesem Capitel anzuhängen kein Bedenken trage, und nur einige Anmerkungen bekant mache, worin ich

ent-

entweder von solcher Beschreibunge abgehe, oder dieselbe noch mehr erläutere. Ich bemerke dahero, daß es eben nicht nöthig seie, diese Rüben gleich dem weisen Kraute [Kappes] zu verpflanzen. Dieses sol man nie näher als auf drithalb Schuhe von einander setzen, wan man rechtschaffene Häupter haben wil; aber unsere Turnips können gar wohl mit anderthalb Schuhen, ja auch mit einer Distanz von fünfzehen Zollen vorlieb nehmen. Die ausgesezte Pflanzen werden auch nach drei bis vier Wochen, gleich dem Kraute behacket; aber die Erde wird bei ihnen nicht so wie bey diesem angehäufet; dan es schadet nicht, wan gleich die Wurzelen über die Erde heraus wachsen. Wer sie jedoch anhäufen wil, der wird sie damit nicht verderben.

Daß die unverpflanzete Wurzelen gröser werden solten als die versetzete, habe ich eben nicht gesunden; wohl aber, daß sie ehender geblatet werden können. Ich habe angemerket, daß die Sonne ihnen gar angenehm ist, ja daß sie in der heissesten Sonnen-Hitze ganz wohl wachsen. Der Schatten aber ist ihnen nicht zuträglich. Ich habe sie in dem Garten an meinem Hause, und auch in das Feld zwischen das Welschkorn gepflanzet. An jenem Orte geriethen sie ungemein wohl; in dem Felde aber nicht sonderlich, welches daher kommen mag, daß sie die freie Luft lieben, welche sie in dem Welschkorne nicht geniesen konten. In der Pfalz aber bepflanzen die Wiedertäufere ganze Aeckere damit, in eben solchem Sandlande, als wie das unserige ist; aber keine andere Gewächse dabei. Das

mus ich melden, daß die Hirsche dem Kraute dieses Gewächses auserordentlich nachstreben, und man dahero übel thuet, wan man es an solche Orte pflanzet, in welche diese Erbfeinde des Landmannes kommen können.

Ohnerachtet ich nun nicht sagen kan, daß ich Wurzelen zu zehen oder wohl gar mehreren Pfunden bekommen hätte; so ist doch der Ertrag dieses Gewächses ganz ausnehmend gut. Man kan rechnen, daß wan es ziemlich erwachsen, man es alle vierzehen Tage einmahl gänzlich abblaten kan, bis gegen das End des Octobers. Man lässet allemahl nur die vier mittelste Blätter stehen. Die Blätter geben ein recht gutes Futter vor das Rindvieh; in die Küche aber ist unser grosser Schweizer-Mangolt besser. Diese Rübe in dem Lande erfrieren zu lassen, um dasselbige damit zu dungen, ist eine schlechte Wirtschaft. Man lasse sie das Rindvieh fressen, und dieses genieset sie ganz gern, und wan sie hierauf die natürliche Veränderung erstanden haben, alsdan erst seind sie recht gut, um das Land damit zu dungen.

Wan man sie in dem Winter aufheben wil, müssen zuvor alle, auch die kleineste Blätter, abgerissen, und nicht abgeschnitten werden. Man schichtet sie in denen Kelleren auf einander. Man mus sie aber vor dem Froste aus dem Felde und in den Keller thuen; dan sie können keine Kälte ausstehen, und in dem Keller wollen sie lieber zu trocken, als mit zu vieler Feuchtigkeit aufgehoben werden. Ich werde denen Hauswirten in unserem Lande, welche sich darum melden, soviel

Samen [insoweit mein Vorrath reichet] geben, daß sie dessen vor sich selbst ziehen können.

Das andere Futterkraut, dessen Anbauung ich bestens anrathe, ist das Sain-Foin, auch der Lucerner Klee genannt. Dieses dauret gegen zwanzig Jahre, wächset zwei bis drithalb Schuhe hoch, und ist ein solch gutes, nahrhaftes und Milch-gebendes Futter, daß es den Vorzug vor allem anderen verdienet. Es ist sehr früh da, und kan es abgegraset werden, ehe man ein anderes Futterkraut hat. Man kan es in einem Sommer fünfmahl abgrasen, dahero auch einige davor halten, es heise nicht Sain-Foin, sondern Cinq-Foin. Allein, beides kan gelten: dan es ist sowohl Sain-Foin, gesundes Heu, als Cinq-Foin, fünfmahl Heu. Und haben auch diejenige nicht unrecht, welche Saint-Foin, heilig Heu schreiben; anerwogen es einem jeden Landmanne billig heilig seyn- und ein jeder es dem Heiligen, dem Allmächtigen, als eine besondere Wohlthat, verdanken sol.

Es erforderet aber ein gutes- wohl gebauetes- und wohl gedungenes Land. Und alle Winter mus es mit gutem verwesenem Dunge übersprenget werden. Ein Morgen Landes von 160. Ruthen, eine jede Ruthe 16. Rheinländische Schuhe lang und breit, erforderet zehen Pfunde Samen. Besser aber thuet derjenige, welcher 12. Pfunde säet: dan es mus dik gesäet werden, und auch, wie von selbst zu erachten ist, gleichförmig. Vor dem säen wird der wohlgepflügte Acker mit der Ege überzogen, und dan gleich eingesäet. Die Sat geschiehet in unseren Gegenden am besten in der Mitte des Aprillen, und bekommet es ihr

sehr

sehr wohl, wan bald darauf ein guter Regen folget. Ich mache heuer eine Probe, ob und welchergestalt dieser Klee in unserem allhiesigen Sandboten anschläget. Bin ich darin glücklich, so solten alle Orte auf der Haard einige von ihren besten Aeckeren damit anbauen. Es würde dasselbe ihnen Anlaß geben, ihr Rindvieh zu vermehren, und folglich auch ihren Felderen mehreren Dung, zu desto besserem Ertrage, zufliesen zu lassen. Wer aber meinen Worten, wegen der Nuzbarkeit dieses Klees in schwerem Boden nicht glauben wil, der darf nur dasselbe auf dem freiherlich von Schillingischen Gute zu Hohenwettersbach ansehen, um völlige Ueberzeugung zu bekommen.

Das dritte Futtergewächs seind die Erdäpfel. Man mus sie keineswegs mit denen Grundbieren verwechselen, ohnerachtet diese hin und wieder auch Erdbieren genennet werden. Sie kommen auch aus Amerika. Sie werden unter die Arten der Sonnenblumen gerechnet; und kommet damit auch der Stengel, das Laub und die Blume überein. Der Same aber wird in Teutschlande nicht zeitig, dan sie bringen ihre einfache gelbe Sonnenblümlein auf ihren 10. bis 12. Schuhe hohen Stengeln erst gegen das End des Octobers. Turnefort und Miller beschreiben sie unter dem Nahmen, corona solis, parvo flore, tuberosa radice. Sie nimmet mit einem jeden Boden vorlieb; nur mus sie Luft und Sonne haben. Sie vermehren sich ungemein, und übertreffen darin gar weit die Grundbieren [Cartoffelen]. Sie geben ein vortrefliches Winterfutter, und seind dem Melkviehe

besonders vorträglich. Sie dienen auch denen Menschen zu einer Speise, seind aber ungesund, weilen sie gar sehr blähen. Kein Frost schadet ihnen, mithin seind sie das lezte unter allen Gewächsen, so man nacher Haus thuet; ja, man kan sie auch über Winter in dem Boden lassen, und erst in dem Hornunge oder Märzen heraus thuen; nur werden alsdan die Mäuse ihnen Schaden zufügen. Man kan sie in dem spaten Herbste und ganz früh in dem Frühlinge pflanzen. Ich thue das leztere, um sie denen Mäusen zu entziehen. Am besten wachsen sie, wo nur einige Reihen stehen, damit die Sonne und Luft desto besser an sie kommen können. Alsdann ist eine Distanz von anderthalb Schuhen genug. Wil man aber ganze Aecker damit anbauen, welches ich jedoch noch nicht probiret habe, so wolte ich nicht rathen, sie näher als auf zwei Schuhe zu stecken. Ein einziger Knolle ist genug in ein Loch. Ist er zu gros, kan man ihn inzwei schneiden; doch mus ein jedes Stük noch ein oder mehrere Augen haben. Sie werden behacket, und mit Erde angehäufet, wie das Weiskraut. Man darf die Stengele nicht verletzen, sonst leiden die Wurzelen, oder vielmehr die Knollen an ihrem Wachsthume; zu einem Merkmahle, wie sehr dieses Gewächs sein Zunehmen dem Thaue zu danken hat, welchen seine rauhe Blätter einsaugen. Man hebet sie den Winter über in dem Keller im Sande auf. Wer hierzu keine Kellere hat, der machet Gruben, wie die Rübenlöcher, in das Feld; aber er mus es sich alsdan auch nicht verdriesen lassen, wan die Mäuse sich zu Gaste bitten. Wer einmahl dieses Ge-

wächs

wächs kennet, der wird es nie abgehen lassen, so lang er Vieh haltet.

Endlich und viertens dan komme ich an den Ersparsette. Dieses Futterkraut ist nun schon bekant genug in unseren Gegenden. Man kennet auch dessen ungemeinen Nutzen; aber es wird doch noch wenig gebauet, weilen die wenigste wissen, wohin es zu säen seie. Viele haben gehöret, es nähme mit allen Gattungen von Erde vorlieb. Sie haben es dahero in unser ebenes Sandland, oder wohl gar in brennenden Kies gesäet; und, da es an keinen von diesen beiden Stellen gut thun wolte, bemüheten sie sich nicht mit ferneren Proben Andere macheten daraus den Schlus, es müsse der Esparsette recht guten Boden haben, und säeten ihn in gutes Garten- oder Wiesenland. Da gienge es nun zwar etwas besser, aber gleichwohl noch lang nicht nach Wunsche. Darüber wurden dan andere gar verwirret, und wusten nicht, wie sie zu rechtem Esparsette kommen solten. Diejenige, so das Geheimnis inne hatten, behielten es vor sich, nach der Art derer meisten Leute, welche nicht glauben, daß sie sat sein können, wan andere auch sat seind. Ich wil dahero den Schlüssel zu der Anbauunge der Esparsette einem jeden geben, der ihn verlanget.

Der Esparsette treibet lange und harte Wurzelen. Diese verursachen, daß er in einem steinigten Lande wohl fortkommet, indeme er seine Wurzelen allenthalben zwischen denen Steinen hindurch in die Tiefe zwinget. Das schlechte Land, worin er dahero nach der gemeinen Sage gut thuet, ist nicht aller Boden, den man schlecht

nennen kan, sondern nur der steinigte. Wie aber ein steinigter Boden allemahl mit Erde vermenget ist, so mus man ihn von einem dürren Sande, und von einem Kiese gar wohl unterscheiden. In diesen beiden findet der Esparsette gar keine Nahrung, und mithin helfen ihn seine lange und harte Wurzelen nichts; wohl aber ziehet er mit denenselben die Nahrung an sich, so in der guten Erde des steinigten Bodens enthalten ist.

Eben diese lange Wurzelen machen, daß der Esparsette niemahlen Mangel an Feuchtigkeit leidet. Dan er reichet mit denenselben in eine solche Tiefe, in welcher die Feichtigkeit niemahlen ausdörret. Er verlanget dahero auch nicht in dem ebenen Boden zu stehen. Auch in dem besten Lande auf der Ebene gerathet er entweder nicht, oder verdirbet doch bald. Sehete man nach, wie solches Verderben zugienge, so würde man wahrnehmen, daß es durch Fäulnis geschiehet. Dieses wird dadurch bekräftiget, daß nur der Esparsette recht wohl stehet, welcher an Berge, oder wohl-abhängige Orte ist gesäet worden: Dan an denen Bergen laufet der Regen mehr ab, als er eindringet; wenigstens bleibet keiner auf der obern Fläche stehen. Die Sonne und Luft trokmet auch alda das Land ehender aus, als in der Ebne. Unser Futterkraut aber sauget mit seinen langen Wurzelen auch aus denen Bergen so viele Feuchtigkeit, als es brauchet; da bevorab es allda auch von dem Thaue seine reichlich-gesegnete Nahrung in solchem Maase hat, daß man wenigstens dreimahl eine grose Ernde an demselben thuen kan. Preise hier die Güte des Schöp-

Schöpfers, welcher dir auch an denen Bergen ein solches vortrefliches Gewächs verliehen hat, das allem Grase in unsern Auen gerechten Troz bietet.

Wie es zu säen seie, ist in denen Carlsruher nüzlichen Samlungen, I. Bande, Bl. 21. gezeiget worden. Viermahl so viel Samen brauchet man, als Rocken. Nirgends stehet es, soviel ich weis, in der unteren Marggravschaft Baden besser, als auf dem fürstlicheu Kammergute Catharinenthal. Doch ist es auch an vielen anderen Orten mit sehr gutem Erfolge angebauet worden. Wählet man dahero nur Berge und abhängige Orte zu diesem Futterkraute, und wird es recht gebauet, so wird man den Erfolg mit gröſestem Vergnügen und Nutzen erfahren. Wie ungemein aber könte dan nicht durch dieses Mittel unsere Viehzucht, und durch diese unser Wein- Feld- und Gartenbau beförderet werden? Nicht ohne Ursache werde ich unten in dem Stücke von der Anlegunge guter- und der Ausstockunge derer unnützen Weinberge, vorschlagen, daß die ausgestockete Weinberge mit diesem Kraute mögten besäet werden. Von denen Rainen in denen Weiubergen werde ich an dem angeführeten Orte ein artiges Exempel anführen.

Es wäre zu versuchen, ob nicht auch der Esparset an denen Winterhalden, [Halden nennen wir Schwaben die Seite eines Berges] gut thue. Ich zweifle fast nicht daran, wan man nur einen warmen- und nicht einen kalten Boden antrift. Dan, weil die Kälte derer Felder lediglich

von deren alzu groser Feuchtigkeit (*) herkommet, die Feuchtigkeit aber der ärgeste Feind des Esparsette ist; so glaube ich, er werde im kalten Erdreiche niemahlen gut thuen. Hätte dahero jemand die Probe mit unserem Futterkraute an der

(*) Das lernet man aus demjenigen, so die Erfahrung an die Hand gebet. Die Erde bestehet aus vielerlei Lagen oder Schichten über einander, deren eine von der anderen immer unterschieden ist. Gartenerde, Sand, Kies, Leimen, Letten, Schrosen und deren mehrere, liegen da immer Schichten-weis über einander; die eine Schicht stärker, die andere dünner. Ist nun die oberste Lage, in welche man säet und pflanzet, an und vor sich so beschaffen, daß sie den einmahl eingenommenen Regen und Schneewasser nicht gern fahren lässet, als wie aller Leimen, besonders aber der Letten: so hat man einen kalten Boden. Ist aber auch die erste Erdlage gut, und befindet sich bald darunter eine andere Lage von einer widrigen Beschaffenheit; zum Exempel: es befände sich unter der oben liegenden Gartenerde, auf einer geringen Tiefe, eine wasserhaltende- das ist, leimicht- oder gar lettichte Erdlage; so hat man abermahl einen kalten Boden; anerwogen die auf solcher zweiten Erdlage stockende Wassere durch die Sonne herauf gezogen werden, und dahero durch ihre Ausdünstung die oberste und fruchttragende Lage immer anfeuchten, und mithin erkälten. Das nehmliche geschiehet auch, wan unter dem oberen guten Boden sich ein Kies oder Schrosen befinden, welche dergestalt dicht auf einander sitzen, daß sie von denen Regen- und Schneewasseren nichts durchlassen.

Solten zugleich in einer solchen Gegend viele Brunnquellen sein, so ist das Ding noch ärger; anerwogen diese, wo sie keinen rechten Ausgang haben, sondern allenthalben in einem Feldbezirke durch-

der Winterhalde gemachet, und es wäre dieselbe nicht gelungen; so wolte ich rathen, zu untersuchen, ob er in einen warmen oder kalten Boden gesäet habe. Ist lezteres, so sol er sich nicht abschröcken

D 5 lassen,

---

futteren, wie dasselbe an gar manchem Berge zu sehen ist, auch den besten Boden kalt machen, indem der Zuflus immer währet, und die Erde nicht so viel verschlucken, auch die Sonne nicht so viel ausziehen kan, daß ein solcher seine überflüßige Feuchtigkeit, und mit derselben seine Eigenschaft verlöre.

Doch wird ein Vernünftiger daraus schliesen, daß ein Boden, welcher nur wegen derer darin ausbrechenden Brunnquellen kalt ist, es nicht mehr sein wird, wan man diesen durch Gräben oder Dohlen einen solchen Ablauf machet, der das Wasser geschwind abführet, ohne daß es das Erdreich merklich anfeuchten kan. Mir gefället die Art, wie sie der selige von Hohberg in seinem adelichen Landleben I. Theil, Buch VII. Cap. V. Blats. 15. vorschläget, daß man nehmlich die erforderliche Gräben tief genug ausheben, sie zur Hälfte mit groben Steinen anfüllen, und dan mit der Erde wieder einebenen solle. Ich habe es zwar nicht probiret; aber es ist ganz begreiflich, daß das Wasser durch die Hohlungen zwischen denen Steinen hindurch sich abziehen werde. Und, da der Flus eines solchen Wassers beständig ist: so darf man nicht befürchten, daß die gedachte Hohlungen werden verschlämmet werden. Auf diese Art dan würde man einen kalten Boden gar merklich verbesseren können, ohne daß man wegen derer Gräben einigen Platz verlieret.

Ich gedenke mit nächstem, geliebet es GOTT, eine Probe von dem Leimenbrennen der Engelländer, welche Swizer beschreibet, zu machen. Gelinget diese, so werde ich ein vortrefliches Mittel zu der Verbesserunge derer kalten Felder an die Hand geben können.

lassen, einen neuen Versuch, aber auf einem warmen Boden, zu thun.

Zum Beschlusse bemerke ich noch, daß ich in dem Herbste des Jahres 1759. in denen Rheinwälderen zwischen Dettenheim und Liedolsheim gar häufig an denen Wegen einen schönen Steinklee angetroffen habe, welcher zwei Schuhe hoch und darüber ware. Der Boden solcher Wälder ist insgesamt ein sehr guter, ja vortreflicher Auboden. Ich erkundigte mich nach denen Umständen dieses Klees; niemand aber wuste mir ein mehreres zu sagen, als daß ihn das Rindvieh ungemein gern genösse. Weder Blumen noch Samen fand ich; mithin ware ich auch ausser Stande, eine rechte Beschreibung davon zu machen, oder ihn sogleich in Menge zu pflanzen. Ich liesse nur etliche Dutzend Pflanzen ausziehen, und solche, nachdem ich den Stengel bis auf drei Zolle abgeschnitten hatte, in meinen Garten versetzen. Das abgeschnittene Kraut liesse ich meinen Kühen geben, und diese frassen es mit der äussersten Begierde. Meine Bemerkungen werde ich desfals künftighin mittheilen, wan mir GOTT Leben, Gesundheit und Zeit verleihet.

Immittelst glaube ich, es seie der nehmliche Steinklee, melilotus, von welchem Miller in seinem Garten-Lexicon II. Theil, Blats. 32. also schreibet: Der Melotenklee, der nunmehro in verschiedenen Theilen von England in freiem Felde gebauet wird, ist ein Einwohner dieses Königreiches, indeme er an denen Fussteigen und Aeckeren, überal um Londen herum, häufig wächset; ja lässet man

man den Samen ausfallen, so wird man Vorrath von Pflanzen haben, den Boden damit anzufüllen, so, daß er ofters ein beschwerliches Unkraut in denen Gärten wird, und da, wo er einmahl eingewurzelet, schwer auszurotten ist. Es wird solcher Klee von der zweiten Sorte des Millers sein, nehmlich der melilotus fruticosa candida major. Eben dieser vortrefliche Gärtner und Naturkündiger zeiget auch an dem angeführten Orte die Art, wie er gesäet und fortgepflanzet werden mus. Es geschiehet jenes in dem Frühlinge, mit 10. Pfund Samen auf einen Morgen. Die Fortpflanzung soll durch den ausgefallenen Samen geschehen. Man sol ihn mit der Haue von dem Unkraute reinigen. Weilen die Blüthen sich gleichbald einstellen, so soll es nicht beschwerlich sein, den Samen ausfallen zu lassen, ehe das Kraut, oder vielmehr die Stengele abgemähet werden. Ich warte mit Begierde auf meine eigene Erfahrungen. So weit gehen dieselbe schon, daß unser Klee den Winter über dauret; dan meine in dem verwichenen Herbste ausgesetzte Pflanzen seind jetzo noch mehrentheils vorhanden, und treiben neues Kraut. Wie glüklich werde ich sein, wan GOTT meine Versuche zu dem Besten meines Nebenmenschen segnet, um eine bei uns bisher unbekant gebliebene Naturgabe, die unser Land ungezwungen hervor bringet, durch deren Vermehrung zu einem algemeinen Nutzen zu bringen.

Auszug
aus denen Regenspurger gelehrten Nachrichten,
von dem Jahre 1759.

Oeconomica.

Die Engelländische Verfasser derer neueren Wirthschaffts-Bücher und Nachrichten reden viel von einer daselbst beliebten Rube, die sie nicht anders als mit dem Nahmen Turnips zu nennen pflegen. Die Uebersetzer dieser Bücher, so wohl in das Teutsche, als Französische behalten diesen Nahmen ohnübersetzt bey, und wissen nicht, daß diese Rube schon in Teutschland bekandt, häufig gebauet, genutzet, und mit einem Geschlechts-Nahmen beleget seie. Wir glauben daher, daß wir denen Teutschen Liebhaberen der Wirthschafft, denen entweder diese sogenannte Turnips nicht bekandt sind, wenigstens nicht wissen, was die Engelländer unter der Benennung Tnrnips verstehen, einen Dienst thun werden, daß wir ihnen desfalls eine Auskunft geben.

Die Engelländer verstehen unter dem Namen der Turnips nichts anders, als eine in der untern Pfalz, dem Odewald, und dem Würzburgischen Röhngebürge, unter dem Nahmen Runkel, also bekandte Rube. An dem Rhein findet man die nemliche Rube auch, unter dem Namen Raunschen.

Unserem

Unserem Vermuthen nach ist diese Rube vornemlich in der Pfalz durch die emsigen Wiedertäuffer in denen Rottländern am ersten in Teuschland angebauet worden, von dannen sie ihres Nutzens halber, weiter in angränzenden Landen gepflanzet und bekandt worden.

Denenjenigen zu Liebe, die von diesem Gewächs noch gar keine Kanntniß haben, wollen wir ihre Gestalt, Anbau und Nutzen in kurzer Beschreibung kenntlicher machen.

Diese Runkel-Rube siehet einer rothen Rube fast ganz gleich, sowohl in denen Blättern, als in der Wurzel. Man kan solches auch daraus schliessen, daß deren Blätter eine Aehnlichkeit mit dem Speise- oder Römischen Kohl, oder Mangold haben. Die Wurzel aber, ob sie schon äusserlich ganz roth ist, so ist sie innerlich weiß, und nur mit einem rothen Striemen durchzogen.

Diese Rube wird wie das weise Kraut (Kappus) und um gleiche Zeit gesäet, in gleicher Distanz verpflanzet und gepfleget.

Doch haben wir aus eigener Erfahrung, daß die Wurzeln oder Rüben viel länger werden, wann sie an dem Ort stehen bleiben, wo sie anfänglich hingesäet worden.

Die Engelländer rühmen, daß man ein solch Rübenstück wie eine Wiese des Sommers durch benutzen könne. Wir müssen aus eigener Erfahrung bestätigen, daß wir es also gefunden, indem sich dieses Gewächs, ohne seinen Wachsthum zu hinteren, blaten lässet, wann man nur die Herz-Blätter verschonet.

Wir haben ferner wahrgenommen, daß die Kühe, welche diese Blätter geniesen, sehr fette Milch geben. An denen zarten Blättern dieser Rube haben wir eine niedliche Speise für Menschen gefunden, der wir den Vorzug vor andern Gemüß-Blättern geben müssen.

So viel nun die Rube selbst betrift, so wird sie groß, und von 2. bis 10. 12. auch 18. Pfund schwer. Es geniesset diese Rube alles, auch sogar das Feder-Vieh gern, ausser denen Tauben, die solche nicht mögen. Wir haben bemerket, daß das Vieh sowohl Cartoffeln als gelbe Rüben (Möhren) stehen lassen, und die Rube angangen. Sie nähret und mästet, und ist dem Vieh gesund. Auch lässet sich dieses Gewächs im Keller und Gruben gut aufbehalten, ohne daß es leicht faule, oder pelzig und unschmackhaft werde, sondern es behält seinen süssen und scharfen Geschmack, indem es gleich einem Rettig einen etwas scharfen Nachgeschmack hat.

Zur Menschen-Kost dienet diese Rube nicht anders, als wan sie gleich der rothen Rube abgesotten, und mit dieser in Eßig eingemacht wird.

Die Engelländer rühmen ferner von dieser Rube, daß wan man sie an den Ort, wo sie hingesetzt worden, stehen, über Winter frieren lasse, es statt einer Düngung Dienste thun solle. Wir lassen es, in Ermanglung eigner Erfahrung, dahin gestellet seyn.

Samen tragen die Runkeln häufig, dahero ist er auch wohlfeil. Wir wollen darauf bedacht sein, daß wir künftig auch in dieser Gegend die Lieb-

Liebhaber mit Samen von diesem Gewächs um so mehr versehen können, als wir durch eigene Ueberzeugung des Nutzens dieser Pflanze versichert worden. Wann wir ja diesen Samen in genugsamer Menge nicht selbsten zu bauen dieses Jahr glücklich genug seyn solten, so wollen wir es doch an Zureden nicht fehlen lassen, daß sich Handelsleute in Erfurt gefallen lassen, dergleichen Samen zum Wiederverkauf zuzulegen.

Drittes Stük.

Von der Anlegunge guter- und Ausstockunge derer unnützen Weinberge,

wie auch

Von dem Anpflanzen derer Kastanienwälder.

Non omnis fert omnia tellus. Das ist die gröseste Kunst in der Landwirtschaft, daß man alles dahin pflanzet, wo es am besten geräthet, und daß man unter mehreren Gewächsen, so auf einem Platze gut thuen, immer das nüzlichste erwählet. So wie der Mensch nicht allein von dem Brode lebet, also lebet er auch nicht allein von dem Weine. Pais de vignole, pais miserable, sagen die Franzosen: und wir dörfen nur das vornehmeste Weinland in Teutschland, ich meine den Rhingau, betrachten, so werden wir die Richtigkeit dieses Sprüchwortes auch ausser Frankreich antreffen. Glükselig ist also unser diesseit des Rheines gelegenes Land, daß dessen Weingegenden allesamt auch mit Fruchtwachse und allem demjenigen gesegnet seind, so zu der Viehzucht erforderlich ist. Diese Vermischung machet, daß bei uns das Sprüchwort derer Franzosen nicht eintreffen kan. Ein guter Herbst bringet unserem Lande zwar viele Tonnen Goldes ein; fehlet er aber, so haben

wir dennoch zu leben. Eben diese gesegnete Beschaffenheit aber nöthiget uns dan desto aufmerksamer zu sein, um einem jeden Gewächse seinen rechten Plaz zu geben, und unter mehreren, so an einem Orte gut thuen, die einträglichste zu erwählen, wan wir unseren Vortheil allenthalben bedenken wollen.

Unsere Weingelände seind insgesamt an denen Bergen; jedoch so, daß sie an vielen Orten den Fues des Gebürges, die radices montis, weit hinaus einnehmen. Daher dan entstehet der Unterschied unserer Weingärten an denen Bergen, und in denen Tiefen. Und jene theilen sich in diejenige, so zu dem Weinwachse die rechte Lage gegen der Sonne haben, und die, welche daran Mangel leiden.

Niemand wird auf die Gedanken gerathen, daß er die Reben an denenjenigen Bergen vertreiben wolle, welche eine gute Lage zu dem Weinbaue haben. Vielmehr seind dieselbe alda auf das sorgfältigste zu unterhalten. Solten auch an ein- oder dem anderen Orte annoch Pläze anzutreffen sein, welche Lage und Erde zu einem recht guten Weinbaue hätten, so rathe ich, dieselbe ohnbedenklich zu bepflanzen. Ja, wäre auch die Erde nicht gut, aber mit fleisiger Arbeit gut zu machen, so sol man auch dieses sich nicht verdriesen lassen. Dulcis ex labore fructus, heiset es. Ist einmahl die Arbeit geschehen, so ist der Landman schon um soviel reicher, als er sein Gut gebesseret hat. Müste auch Geld auf solche Verbesserungen verwendet werden, sollen es diejenige, so es haben, gar nicht schonen. Trüge es gleich nur zwei oder

drithalb von dem hundert ein, so ist doch diese Rente gewis, und viel vergnüglicher, als wan man sein Capital fremden Händen anvertrauen mus.

Ich lobe den Fleis derer Kinder Israel. Das gelobete Land ist an sich lang nicht so gut, als Unerfahrene sich einbilden. Es ist voller Berge und Felsen. Die Reisebeschreibungen aber rühmen alle, daß man überal noch Merkmahle von dem auserordentlichen Fleise der hiebevorigen Inwohnerschaft finde, da sie Mauren von einem Felsen zu dem anderen gezogen, und Erde darauf getragen; da sie auf die dürre Orte Wasserleitungen gemachet, und, Troz der wiederstrebenden Natur, dieses Felsenland dergestalt eingerichtet haben, daß eine ungeheure Menge von Menschen darinnen glüklich und bequem leben konte. Sehen wir unsere heutige Juden an; o! wie sehr fallet da der Unterschied in die Augen zwischen denen Zeiten, da sie das Volk GOttes waren, und zwischen denen, da das Scepter von Juda entwendet ist.

Man wird mir diese kleine Ausschweifung zu gut halten, weilen sie die Absicht hat, unsere liebe Mitburgere zu dem nehmlichen Fleise aufzumunteren, als Israel in dem von dem HErrn ihme beschiedenen Erbtheile bewiesen hat. Labor improbus omnia vincit. Auch die Felsen an einem wohlgelegenen Gebürge sollen uns nicht abschröcken, um Weinberge anzulegen. Seind doch die Felsen der vornehmste Stoft, woraus man die Mauren machet? Kan man doch an denen meisten Orten auch trockene Mauren gar wohl anbringen? Und solte ein Felsen an dem unrechten

Orte

Orte stehen, haben wir ja noch Stahl und Eisen, Pulver und Feuer, um ihn hinweg zu sprengen. Es kommet dahero nur auf Herz, Muth und Gedult an, eine Arbeit zu unternehmen, die zwar schwer ist, aber doch nie unbelohnet bleibet, wan man sie mit Vernunft angreifet. Ich kan ohne innigstes Vergnügen den schönen Weinbau nicht ansehen, den man zu Nüferen an denen gähen Bergen, an der linken Seite des Enz-Flusses antrift. Freilich haben die Mauren an denenselben grose Mühe gekostet, und mancher erschricket noch, wan er siehet, daß aller Dung auf dem Rücken hinauf getragen werden mus: Allein, wie angenehm ist es, wan der alda wachsende Wein vor den König unter denen Weinen der unteren Marggravschaft gehalten und bezahlet wird.

So sehr ich nun auch darauf dringe, daß die Orte, von denen Virgilius saget, illic veniunt felicius uvæ, mit anders nichts dan mit Reben beflanzet werden; eben so sehr suche ich jedoch zu verhinderen, daß man Weinstöcke an die Plätze pflanze, von welchen derselbe schreibet: heic segetes - - - arborei fœtus alibi atque injussa virescunt gramina. Dahin zähle ich nun unsere Weingärten in denen Tiefen, und an dem Fuse des Gebürges. Solche mögte ich gern alle abgeschaffet haben. Meine Gründe seind diese: Die Dünste und Düfte steigen immer aus denen tiefen Gründen, und nicht von denen Bergen auf. Werden sie von der Sonne niedergedrucket, alsdan bleiben sie in denen niedrigen Orten am längsten. Daher kommet es, daß wan der Frost denen Reben Schaden thuet,

solches die in denen Tiefenen am allermeisten betrift. Daher kommet es, daß sie lang nicht so bald, und nicht so gut reifen, als die an denen höheren Orten des Berges. In der Ebene, und wo der Berg nur wenig steiget, machet auch ein Stok dem andern weit mehreren Schatten, als an dem gähen Berge, inmassen alda die Rebstöcke immer mit dem Berge steigen. In der Ebene, und wo der Berg nur mählig steiget, können auch die Sonnenstrahlen unmöglich so an- und wiederprellen, als an dem steilen Berge. Auch wil der Weinstok die Feuchtigkeit nicht haben, welche er in denen niedrigen Geländen antrift. Er nimmet vorlieb mit denen dürrest- und heissesten Bergen. Siehe und bewundere doch die heisse und elende Schieferberge, auf welchen der vortrefliche Moselwein wächset. Darum hat der Almächtige dem Weinstocke so viele und breite Blätter gegeben, daß er von dem Thaue des Himmels seine Nahrung einsaugen kan. Dieser ist in der Höhe am reinesten- und vor das geistige Wesen des Weines am geschiktesten. Nicht aber wil der Rebstok die grobe Feuchtigkeiten aus der Erde, auch nicht die Dünste und Düfte, welche mit diesen alzusehr vermischet seind. Mich deucht, es seie aus diesem allem à priori klahr, was à posteriori, das ist, aus der Erfahrunge, bei uns keinem Zweifel unterworfen ist, das nehmlich die niedrige Weingärten in dem Frühjahre mehrentheils durch den Frost zu Grunde gehen, und daß, wan solches nicht geschiehet, sie dennoch den schlechtesten Wein geben.

So

So richtig aber nun ist, daß der schlechteste Gaul eben so vieles Futter verlanget, als wie der beste; eben so wenig wird man mir wiederstreiten, daß diese geringe Weingärten den nehmlichen Bau, die nehmliche Mühe, und die nehmliche Kosten erforderen, als wie die beste; nur mit dem einzigen Unterschiede, daß man in die gute Weinberge die Pfahle, den Dung, und zu Zeiten die Erde etwas höher hinauf tragen mus, als in die niedrige. Wer aber nun bedenket, daß auser denen Gärten keine einzige Pflanzung mehreren Dung brauchet, als die Weinberge, und, daß der Weinbau der mühsameste ist, unter allen anderen, der wird schon anfangen mir Gehör zu geben, wan ich rathe, alle dergleichen Wingerte auszustocken, und etwas anderes dahin zu pflanzen.

Wir seind nunmehro völlig überzeuget, daß die Viehzucht die Sele des Ackerbaues ist. Wir suchen dahero den Dung zu vermehren, so viel es nur immer möglich ist, und ich wolte wünschen, daß diese Möglichkeit bey manchem nicht so sehr beschränket wäre, weilen er die Art, viele und gute Futterkräuter zu ziehen, nicht kennet. Ein jeder hütet sich dahero, so gut er kan, vor allen Pflanzungen, so gar zuvielen Dung hinweg nehmen. Ganz recht haben diejenige, welche übergrose Gärten vor das gröseste Verderben derer Landgüter halten. Wan wir nun so viele unnütze Weingärten weniger haben, alsdan erspahren wir vielen Dung. Wir können damit denen guten Weinbergen desto besser zu Hülfe kommen; oder, wir können einen düngen, den wir bisdahin an solcher seiner Nahrunge musten

Mangel leiden lassen, und der auch nur um deswillen nicht das ertruge, was er auser deme würde ertragen haben.

Was machen wir aber dan nun mit denen ausgestockten Weingärten? Ich antworte: entweder seind sie so gelegen, daß man mit dem Pfluge ankommen kan, oder sie seind schon so steil, daß sich solches nicht thun lässet. In dem ersteren Falle kan man sie zu Ackerlande machen, und wan man wil, sie zugleich mit Obstbäumen nach der Art besetzen, wie ich in dem Stücke von dem zahmen Obste melden werde. Lassen sie sich aber nicht ackeren, alsdan stehet es einem jeden frei, ob er sie mit der Haue bauen- und allerhand, was sich dahin schicket, hinein pflanzen wil. Hätte aber ich es zu thun, so würde ich solche Stücke mit Esparsette besäen, und zugleich mit weisen Maulbeerbäumen bepflanzen.

Und beides darum: Weilen wir nehmlich noch allezeit Felder genug haben, welche nicht hinlänglich gedunget werden; so müssen wir alles unser dichten und trachten dahin richten, damit unsere Viehzucht- und dadurch zugleich die Erzeugung des Dunges bestens vermehret werde. Diesen Endzwek können wir anders nicht erlangen, als wan wir suchen, die Pflanzung derer Futtergewächse in der besten Gattunge, und in der Menge so hoch zu treiben, als es nur möglich ist. Nun aber haben wir schon gelernet, daß die Esparsette eines derer besten und einträglichsten Futterkräuter ist. Wir wissen auch, daß es keinesweges ein gutes und fettes Auland verlanget, sondern daß es an abhän-

abhängigen Orten, an Bergen, am liebsten wächset und weder nach der Dürre, noch nach denen Steinen alda etwas fraget, weilen es starke und tiefe Wurzeln treibet, welche zwischen denen Steinen hindurch in die Tiefe wachsen, und dahero von der stärkesten Sonne niemahlen ausgebrennet werden. Deshalb haben wir die schöneste Erfahrungen in unserem Lande.

Vor einigen Jahren truge es sich zu, daß mein werthester Freund, der Herr Hofrath **Wild** zu Emmedingen, von mir Esparsette-Samen verlangete, um damit in der Marggravschaft Hochberg hin und wieder Proben zu machen. An denen wenigsten Orten ist er wohl fortgekommen, theils weilen man ihn in das ebene Land eingesäet, theils weilen man ihn vor dem Viehe nicht verwahret hatte, und theils weilen man damit nicht recht umgegangen ware. Ein redlicher Bauersman zu Bickensohl auf dem Kaiserstuhle erhielte auch von solchem Samen. Daselbst seind die vortrefliche Weinberge an steilem Gebürge; doch hat man darin noch an denen wenigsten Orten Mauren gemachet, sondern es haben die Weinberge lauter Absätze oder Raine. Diese stürzen oftmahl ein, weilen der etwa daran befindliche Wasen keine solche Wurzelen hat, daß er sie zusammen halten könte. Mein fleisiger Landwirt machete hin und wieder in denen Rainen kleine Löcher mit dem Finger, legete ein Körnlein von dem Samen des Esparsette hinein, machete sie zu, und erwartete den Erfolg mit mehrerer Neugierigkeit als Hofnunge. In dem Sommer darauf bekame er allenthalben die schöneste Pflanzen von Esparsette. Er liese sie

erwachsen; einen Theil liese er Samen tragen, die übrige aber schnitte er ab, legete sie seinem Viehe vor, und dieses frasse sie mit der grösesten Begierde. Nun hatte mein ehrlicher Bauer schon Muth, etwas weiteres zu versuchen. In dem folgenden Jahre nahme er seine Kinder und alle die Seinige zu sich, und sie alle stupfeten die Raine in seinen Weinbergen mit denen Fingeren voller Löcher. Er steckete abermahlen in jedes ein Samenkorn, und siehe, in dem Sommer darauf hatte er einen solchen Futterwachs an seinen hiebevor ganz unfruchtbaren Rainen, daß jederman begierig ware, denselben zu sehen. Nun waren seine Raine durch die starke Wurzelen des Esparsette befestiget, und sein Vieh genosse ein vortrefliches Futter von einem Orte, der ehedem zu nichts getauget hatte. Siehe, dieses ist eine kleine Probe, die sich mit einem Kinderspiele angefangen hatte, die aber in der Nachahmunge, an allen bergigten Orten, sehr gros und ergiebig werden kan.

Und da hätte man dan ein Mittel, um die ausgestockete Weinberge besser zu nutzen, als die beste Wiesen. Anstat dahero, daß sie vorhero den Dung gefressen hätten, würde man durch die Hülfe solcher Pflanzung nur mehreren Dung ziehen. Man würde dadurch denen guten Weinbergen und denen Felderen, welche Mangel an Dunge gehabt haben, einen grosen Vortheil verschaffen, und diesen Vortheil doppelt geniesen, einmahl nehmlich von dem verbesserten Felde, und einmahl von der vermehreten Viehzucht.

Aber dieses ist noch nicht alles. So, wie ich gerathen habe, in die aus denen ebenen Wein-

gärten gemachete Fruchtfelder, Obstbäume zu setzen; eben so rathe ich, daß man die Esparsette-Stücke an denen Bergen mit weisen Maulbeerbäumen bepflanze. Sie würden da gar vortreflich wachsen, wan man die Gruben, worin sie sollen zu stehen kommen, behörig zurichtet. Sie würden das beste Laub tragen, weilen es die Sonne in ergiebigem Maase hätte. Sie verschatteten nichts, weilen man ihnen in dem Maien, und in dem Brachmonathe das Laub abbricht. Und, wan man zu solcher Zeit einen Weeg zu ihnen durch den Esparsette abgraset, alsdan wird dieser nicht vertreten. Ein Vortheil, den man nicht haben kan, wan man die Maulbeeren in die Getraide-Aecker setzet.

Was machen wir aber nun mit denen Weingärten, welche zwar an gähen Bergen, aber nicht dergestalt gegen der Sonne liegen, als man wohl wünschen könte? Ich wolte, daß sie nicht angeleget, sondern solche Berge mit Holze recht schön bewachsen wären. Allein, da es heiset: turpius ejicitur, quam non admittitur hospes; so ist die Frage schon schwerer, da wir nun solche Wingerte einmahl haben. Ich getraue mir auch solche Frage nicht auf einerlei Art zu beantworten. Die Umstände müssen die Antwort bestimmen. Erziehet man in solchen Wingerten nur einen mittelmäsigen Wein, und ist noch der Dung ohne merklichen Abbruch derer Felder vorhanden, den diese schlechte Weingebürge erforderen, so hat es keinen Anstand, daß man wohl thuet, wan man dieselbe beibehaltet. Dan es schenket doch der Wirt mehrere geringe als gute Weine aus; so suchet auch der Handwerksman

zu seinem Hausbrauche ebenfals neue- ganz mittelmäsige Weine; und erziehen wir dahero die geringe Weine nicht selbst in dem Lande, so seind wir genöthiget, sie von denen Nachbaren zu erkaufen. Dieses aber tauget nichts. An dergleichen schlechten Orten aber neue Wingerte anzulegen, mus man nimmermehr gestatten. Man spahre den Dung, die Mühe und die Arbeit zu etwas besseres. Auch jene Berge können gleichwohl zu einem Ertrage gebracht werden, wan man sie gleich nicht mit Holze anfliegen lässet.

Noch eines aber mus ich bei Gelegenheit derer Weinberge anführen. Man nimmet wahr, daß, wo Kastanien seind, sie oben an denen Gebürgen stehen, wo die Reben ein End nehmen. Wir haben nun viele Pläze an denen Weingebürgen, welche da, wo keine Weinstöcke mehr stehen, mit allerhand schlechtem Strauch- und Buschwerke verwachsen seind. Eben diese nun seind diejenige Orte, wo die Kastanien Plaz finden, und wo sie gewis gut thun werden. Dan sie nehmen zwar nicht mit dem schlechtesten Erdreiche vorlieb; sie erforderen aber auch nicht das beste.

Es hat aber die Erfahrung auch gelehret, daß diese Bäume so gar an der Winterhalde bei uns wohl zuschlagen, und reichliche Früchte bringen. Zu Augustenberg bei Grötzingen in dem Oberamte Durlach ist desfals die Probe vor jedermannes Augen. Ja, es ist glaublich, daß sogar die Winterseite an geschlachten Gegenden, wie die bei Grötzingen, denen Kastanien angenehm ist; welches wohl daher rühren mag,

daß

daß bei unseren Geländen und veränderlichen Winteren das Gefröre an der Sommerhalde gar zu oft aufthauet, und wieder zugehet, das denen Bäumen vielleicht empfindlich fallet; wohingegen solche Veränderung sich an der Winterseite nicht so oft zuträget.

Wil man nun diese gute Umstände sich zu Nutze machen, alsdan setzet man vier- bis fünfjährige Kastanienstämlein (*) in einer Weite von dreisig Schuhen, in Gruben, welche wenigstens drithalb Schuhe tief- und auf 5. 8. bis 10. Schuhe weit rigolet sein müssen, je nachdeme das Erdreich beschaffen ist. Ist die Erde gar zu schlecht, mus man mit etwas guter zu Hülfe kommen, auch denen Bäumen mit Anbinden an Pfählen wohl warten. Sie werden alsdan denen Eichbäumen mitlerer Gröse beikommen, und eine grose Menge von Früchten geben.

Bei Nüfern, Dietlingen und Elmendingen, wie auch auf dem Eichelberge bei Dürn, item bei Grenzach habe ich über denen Rebbergen dergleichen Pläze gefunden, wo solche Kastanienwälder

(*) Diese werden also gezogen: Man setzet in dem Herbste die auserlesenste Kastanien reihenweis in Länder, welche so zubereitet seind, als wie man bei der Kernschule zu anderen Obstbäumen zu thuen pfleget. Sie werden 5. bis 6. Zolle tief, und mit der Spitze auf die Seite eingeleget. Die Reihen werden anderthalb Schuhe von einander gemachet, und die Kastanien einen Schuh weit von einander gestecket. Man wartet ihrer mit jäten und auflockeren der Erde, wie denen Apfel- und Bierenstämlein. Auch müssen sie angebunden werden, um sie gerad zu ziehen, und sie gegen den Wind zu verwahren.

wälder vortreflich gut thuen würden. Ich weis aber, daß noch gar viele dergleichen Plätze zu finden sein würden. In Ungarn hat man so viele Kastanien, daß die Schweine damit gemästet und aus dem Holze Fastauben gemachet werden, als worzu sie noch besser dan Eichenholz seind. In Savoien machet der Bauer sein Brod daraus. An der Gemeinnuzlichkeit dieser Frucht ist dahero nicht zu zweifelen, und dörfen wir also nicht denken, es verlohne sich nicht der Mühe, sie in groser Menge zu ziehen, weilen sie etwa nur vernaschet werden. Da unter denen Kastanienbäumen kein anderes Holz aufkommen darf; so giebet es darzwischen eine gute Viehwaide. Jedoch verstehet es sich von selbsten, daß so lang, als die Bäume von dem Viehe mit abbeissen und mit reiben beschädiget werden können, es von denenselben mus abgehalten werden.

Vier=

Viertes Stük.

Von der Pflanzunge des zahmen Obstes, besonders denen Aepfelen, Bieren und Zwetschgen.

Haben wir dan nicht zahmes Obst, und besonders Aepfel, Bieren und Zwetschgen genug in dem Lande? Hat deren ein anderes Land mehrere? Ich antworte: Wir haben deren zu viel und zu wenig. Sehen wir die Gärten bei unseren Dörferen an, so stehen gemeiniglich darin ein oder zwei ungeheure Nusbäume, verschiedene Aepfel-Bieren-und Kirschenbäume, und das übrige ist so vol von Zwetschgenbäumen gestecket, daß der Garte einem Walde gleichet. Da haben wir mithin allerdings viel zu viel. Dan es ist ein Verderben, so dicht in einander zu pflanzen. Solches erkennen alle rechtschaffene Gärtnere und Landwirte. Die Aeste derer Bäume können sich nicht ausbreiten, und wachsen nur in die Höhe. Die Bäume, und deren Früchte müssen der Luft und der Sonne entbähren. Sie ziehen dahero Moos, kriegen kleine und dabei ungeschmakte Früchte. Dieses ist ein Fehler, welchen abzustellen man auf alle Weise bedacht sein solte. Es ist nicht zu beschreiben, was dadurch vor Schade geschiehet.

Nus-

Nusbäume solten billig 40. Schuhe weit von einander stehen. Aepfelbäume erforderen eine Weite von 30. Schuhen. Bieren von 20. bis 25. Kirschen-Zwetschgen-und Pflaumenbäume wollen wenigstens auf 15. Schuhe von einander entfernet sein.

Wil jemand viele Bäume setzen, kan er die Aepfel- und Biernbäume 40. Schuhe weit von einander, und allemahl zwischen zwei einen Zwetschgenbaum setzen. Wil man noch ein mehreres haben, kan man die Linien derer Apfel- und Bierenbäume 40. Schuhe von einander machen, und darzwischen eine Linie von Zwetschgen setzen. Ein mehreres ist von dem Argen, und grundverderblich. (*) Die nachstehende Zeichnung stellet die Sache klährer vor. Die grose O. bedeuten Apfel- und Bierenbäume, die kleine o. aber

(*) Ich halte sehr vieles auf des Herrn von Eckhards Experimental-Oeconomie, mus aber bekennen, daß ich mich wundere, wan er zu einem Baumgarten die Proportion vorschlaget, daß man in der Mitte einer [] Ruthe ein groses Loch, und auf jedes Eck derselben ein kleineres machen, in die Mitte einen Apfelbaum oder Bierenbaum, auf die vier Ecken aber Kirsch- oder Zwetschgenbäume sezzen solle. Da eine Ruthe mehr nicht als 15. bis 16. Schuhe lang und breit ist; so würde da die Distanz zwischen Apfel- und Bierenbäumen nicht mehr als 15. bis 16. Schuhe, das ist, nur halb so viel, als sie brauchen, betragen. Zwischen zweien solchen Reihen aber würde noch eine Reihe Zwetschgen- oder Kirschenbäume kommen, einfolglich die Distanz derer Reihen mehr nicht als 7. und einen halben, bis 8. Schuhe betragen. Vor einen Tannenwald gienge solches endlich noch an; aber vor einen Garten in Ewigkeit nicht.

o. aber Zwetschgen- oder Kirschenbäume. Die Distanz ist da zwischen jedem Baume, und zwischen jeder Linie 20. Schuhe.

1. Reihe O o O o O o O o

2. Reihe o o o o o o o o

3. Reihe o O o O o O o O

4. Reihe o o o o o o o o

Ich würde auch diese Distanz nicht anrathen, woferne man nicht einen Theil derer Zwetschgenbäume wegthun könte, wan die Apfel- und Bierenbäume deren Aeste erreichet haben. Sollen aber Zwetschgen- oder Kirschenbäume allezeit zwischen dem Kernobste stehen, alsdan mus dieses wenigstens 45. Schuhe weit von einander gesetzet werden; das ist, es mus ein Apfel- und Bierenbaum seine 30. Schuhe, ein Kirschen- oder Zwetschgenbaum aber seine 15. Schuhe haben.

Wil jemand ein solches Baumstük nicht in Grasgärten, sondern in gebaueten Felderen anlegen, thuet er wohl, wan er die zweite und vierte Reihe hinweg lässet. Er hat alsdan zwischen der ersten und dritten Reihe einen Plaz von 40. Schuhen, welchen man ohne Beschwerlichkeit pflügen, und mit allen Gattungen von Früchten anbauen kan, welche man nur wünschet. Er wird dabei das beste Obst erhalten, und seine Bäume haben Plaz genug.

Bege-

Begeben wir uns aus denen Gärten in die Weinberge, so werden wir finden, daß da auch nur zu viele Obstäume stehen. Da es nun immer wahr bleibet, wan es in dem Sprüchworte heiset: Aller Schatte ist denen Weinbergen schädlich, auser demjenigen, welcher von dem Leibe ihres Hern darauf fället; so ist sehr zu wünschen, daß solche Bäume an einem anderen Orte stünden, und daß nachdruksam verbotten würde, in die Weinberge Obstbäume zu setzen.

Das ist dan dasjenige, so ich in Ansehunge derer Obstbäume zu erinneren habe, wo deren zu viel seind. Jetzo komme ich an das zu wenig. Ehe ich aber mich darin einlasse, mus ich von dem Nutzen derer zahmen Obstbäume eines und das andere erwähnen. Nusbäume seind von einem guten Ertrage; allein, sie nehmen einen grosen Platz ein, und machen mit ihrem dicken Laube einen weiten und schädlichen Schatten. Ich denke dahero gar wenig an dieselbe, wan ich von dem Nutzen der zahmen Baumzucht rede. Warum auch die Kirschen alda in keinen Betracht kommen, sol in dem Capitel von dem wilden Obste gezeiget werden. Eben dasselbe Urtheil fälle ich von denen Pflaumen. Die meiste seind als der Gesundheit schädlich, gar nicht einmahl zu dulden. Diejenige, so sich zu dem dörren schicken, seind die grosse reine Claude, die sainte Catherine, die mirabelle, die perdrigon blanc, und die Teutsche Damast-Pflaume. Diese dienen auch vor allen anderen zu dem Einmachen mit Zucker, und sie seind diejenige, welche der Gesundheit nicht

schädlich

schädlich seind. Alle diese Produkte aber können nicht in Menge genossen und verschlossen werden; mithin kan man deren niemahl viele ziehen, und seind sie dahero als ein bloses Nebenwerk des Baumgartens anzusehen; wie dan auch vor dieselbe sich leichtlich einige Pläzlein finden lassen, da sie keinen mehreren Raum als die Zwetschgenbäume erforderen.

Pfersiche und Abrikosen seind ein bloses Naschobst, welches ohnehin an die Spalliere gehöret. Quitten machen ein geringes Nebenwerk aus. Die schwarze Maulberen, Cornelskirschen, und die Mispelen noch vielmehr, nebst denen dahin gehörigen Sorten, als Azerolen, Speierlingen und dergleichen. Der wahre Nutze ereignet sich dahero nur allein bei Aepfelen, Bieren und Zwetschgen.

Diese leztere machen einen ungemeinen Vortheil. Diejenige, so vor der völligen Reifunge abfallen, werden denen Schweinen verfütteret. Die beste werden gedörret, oder man siedet ein Gesülz daraus, welches gesund, angenehm, und in der Haushaltunge von grosem Nutzen ist. Die übrige schläget man ein, und brennet einen Brantewein daraus, welcher gar sehr beliebet ist, und dem Fruchtbranteweine weit vorgezogen wird. Die Hefe fället denen Schweinen wiederum in den Trog. Ich gedenke dahero nicht einmahl, daß die Zwetschgen auch grün gekochet, und roh verspeiset werden.

Den Vortheil mit dem dörren mus man aber nicht so gering achten. Er ist wahrhaftig gros. Wahr ist, daß wan man das Holz und die Mühe rechnet, welche unsere Leute darauf

verwenden, um sie in denen Backöfen zu dörren, das meiste von dem Vortheile hinweg fället; allein, da mus man mit rechtschaffenen Döröfen zu Hülfe kommen. Eine volständige Beschreibung davon, sowohl wie sie vor einzelne Haushaltungen, als auch, wie sie vor ganze Gemeinden, mit grosem Vortheile angerichtet werden können, sol in einem besonderen Stücke gelieferet werden. Nach solcher Fürschrift ist ein dergleichen Ofen, von mittelmäsiger Gröse, in dem Waisenhause zu Pforzheim gebauet worden, in welchem man täglich 12. bis 14. Simmeren Obst volkommen dür machet, und in sechs Tagen ein Mees Holzes [dieses ist bei uns 6. Schuhe breit, 6. Schuhe hoch, und das Scheit 3½. Schuhe lang] dabei verbrennet. Rechnet man nun das Mees Holzes zu 4. Gulden, die es doch denen Bauersleuten nicht zu stehen kommet, so kostet das Holz vor ein Simmeren nicht gar drei Kreuzere.

Allein, wird man mir sagen, sollen wir dan nichts als dürre Zwetschgen essen? man berechne doch nur den Ertrag von hundert tausend Bäumen, wie viele tausend Menschen haben daran genug, und überflüßig? Ich antworte: Wir wollen nicht mehrere Zwetschgen essen, als es uns beliebet. Den Ueberflus wollen wir mit gutem Vortheile verkaufen, und uns vor das Geld anschaffen, was uns besser als die Zwetschgen gefället. Man glaubet nicht, was die Holländer, die Hamburger, Bremer und Lübecker vor eine ungeheure Menge von dürren Zwetschgen brauchen. Das haben sie mit allen Seefahreren gemein: dan auf denen Schiffen seind sie ein

eine vortrefliche Kost. Zu merken ist, daß in Holland keine Teutsche Zwetschgen wachsen. Dabeneben wird mit dürren Zwetschgen ein gar grosser Handel in die Ostsee getrieben, und noch neulich hat man mich versicheret, daß zu Riga ein Pfund dürre Zwetschgen mit dreisig Kreuzeren bezahlet würde. Da nun das Simre gedörreter Zwetschgen bei uns ohngefehr 20. Pfunde wieget; so würden wir dasselbe auf zehen Gulden bringen. (*) Hier giltet es etwa einen, mithin wären noch neun Gulden vor Fracht, Provision und Profit. Die Fracht würde durch den Rheinstrohm gar sehr erleichteret. Wil man auf die Weser, alsdan brauchet man nur Landfracht von Frankfurt bis Münden; auf die Elbe aber von Frankfurt bis Magdeburg. Von Hamburg und von Bremen aus kan man dan leichter in die Ostsee kommen, als wan man die Waren von Frankfurt bis nacher Lübek sendete. Doch würde man den Handel keineswegs bis an den Ort der Consumtion treiben wollen; sondern man würde sich begnügen, in Bremen und Hamburg allezeit einen guten Markt zu finden, und diesen Orten überlassen, die Waren dahin zu vertreiben, wo sie können und wollen.

Dürre Zwetschgen lassen sich verschiedene Jahre aufheben, ohne von ihrer Güte das mindeste zu verlieren. Die ganze Kunst bestehet darin, daß, wan sie aus dem Dörofen kommen, man sie auf Hurten noch einige Wochen in tro-

 ckener

(*) Vor die Richtigkeit dieses Berichtes, daß diese Ware in Riga so hoch gelte, kan ich zwar nicht stehen; man kan aber auch gar viel davon abgehen lassen, und dennoch gute Rechnung finden.

ckener Luft liegen- und die Feuchtigkeit, welche sie aus dem Dörofen mitbringen, völlig abtroknen lässet. Alsdan schläget man sie in tannene Stüppiche ganz dicht ein, und machet den Boden auf den Stüppich, welchen man dan an einen trockenen Ort hinstellen kan, bis er zu dem Gebrauche geöfnet- oder versendet werden sol. Thuet man solches nicht, und hebet die Zwetschgen etwa in Säcken auf, alsdan werden die Mülben sich gar bald, und wenigstens in dem zweiten Jahre einfinden.

Und soviel von denen Zwetschgen. Der Nutze von Aepfel- und Bieren ist eben so gros, ja noch gröser. Nimmet gleich ein Apfelbaum soviel Plaz ein, als bei nahe drei Zwetschgenbäume; (*) so ist doch auch sicher, daß ein rechtschaffener Apfelbaum wohl fünfmahl soviel bringet, als drei gute Zwetschgenbäume. Nun aber ist das Falobst von denen Aepfelen ebenfals eine vortrefliche Mastung vor die Schweine. Item kan

(*) Auf einem Platze, wo 12. Apfelbäume, in einer Distanz von 30. Schuhen stehen, kan man 35. Zwetschgenbäume zu 15. Schuhen pflanzen. Das Verhältnis ist dahero wie 12. gegen 35. mithin geringer, als wie 1. gegen 3. Anbei mus ich sagen, daß obgleich in denen Linien 15. Schuhe genug zu der Distanz zwischen zweien Zwetschgenbäumen ist, ich doch zwischen denen Linien gerne wenigstens 20. Schuhe haben wolte, besonders, wan ein ganzes Stük mit solchen Bäumen besetzet werden solte: dan es würde sonsten die Sonne die Früchte nicht genug bescheinen- und zu ihrer rechten Zeitigunge bringen können. Da würde also der Unterschied dieser Verhältnis noch geringer.

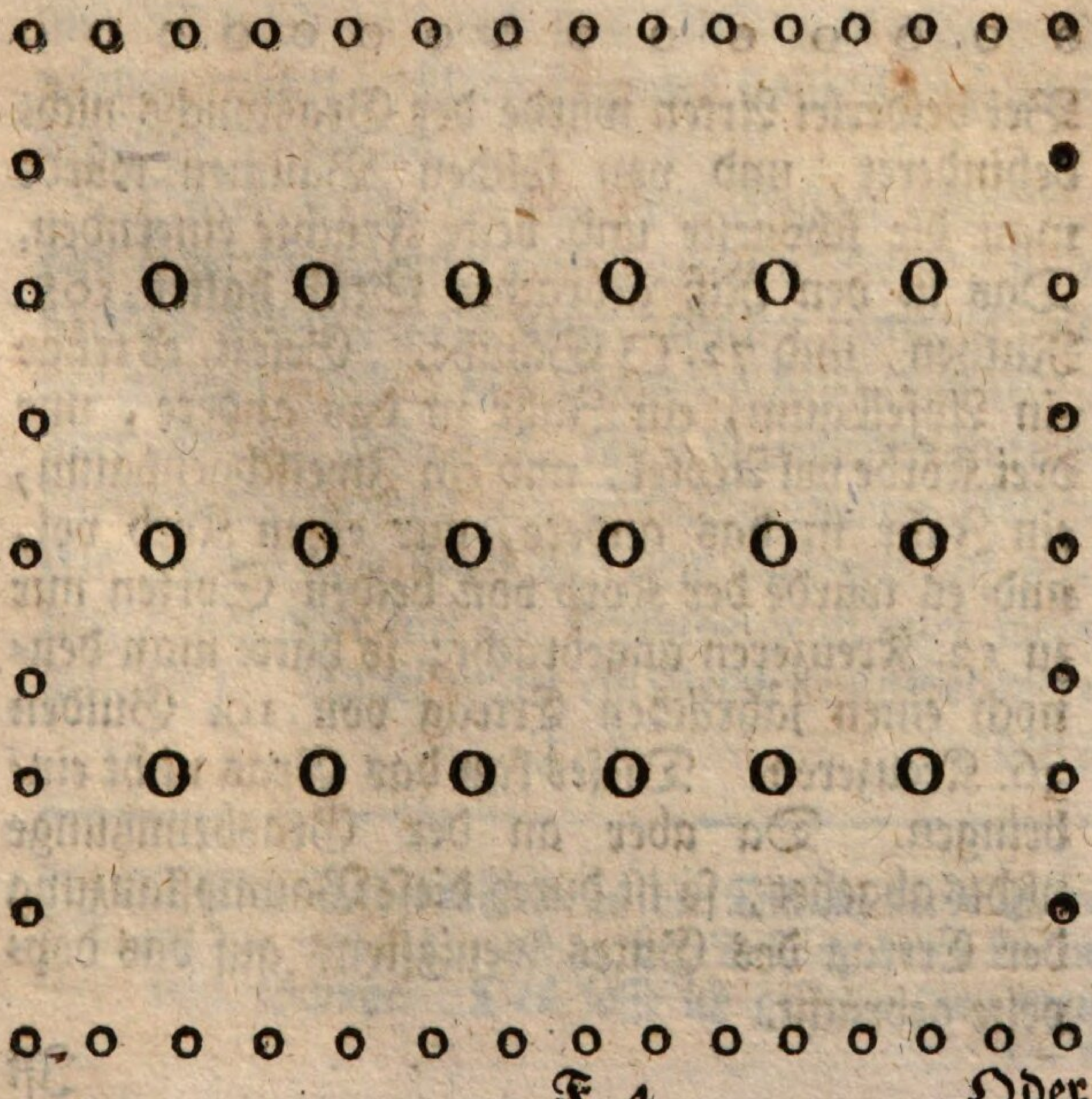
kan dasselbe nebst dem wurmstichigen und verkrupfeten Obste, wie auch mit denen Apfelschalen, und demjenigen, so bei dem Schnizmachen ausgeschnitten wird, eingeschlagen, ein gar guter Brantewein daraus gebrennet, und die Hefe denen Schweinen verfütteret werden. Die Apfelschnitzen haben in der Haushaltunge einen grossen Gebrauch, und sie finden nach denen Seeplätzen, und besonders in die Ostsee ebenfals einen guten Vertrieb. Was wegen des Dörrens und Aufhebens oben von denen Zwetschgen ist erinneret worden, das findet auch bei denen Apfelschnitzen seinen Plaz. Der Cidre oder Apfelwein ist noch ein Produkt, welches die Aepfel vor denen Zwetschgen haben. Anbei auch haben sie darin einen Vorzug vor diesen, daß man sich die Zwetschgen in zwei bis drei Wochen von dem Halse schaffen mus; wohingegen man mit denen Aepfelen bis gegen das Frühjahr sich beschäftigen kan, wan man nur die Sorten besonders haltet, und diejenigen am ersten abfertiget, welche sich nicht lang halten. Man hat Sorten von Aepfelen, welche wohl alt werden, ohne gar zu viel von ihrem Safte zu verlieren, z. E. die weise Renetten, die Pepins d'Or, die Holländische Pepins, u. a. m. welches dan die Bequemlichkeit machet, den ganzen Winter und Frühling hindurch, die Tafel so lang mit Aepfelen zu versehen, bis man anderes Obst genug hat.

Von denen Bieren kan man sich einen Nutzen versprechen, welcher demjenigen nicht gar ungleich ist, den man von denen Aepfelen beziehet. Doch haben diese allerdings einen Vorzug

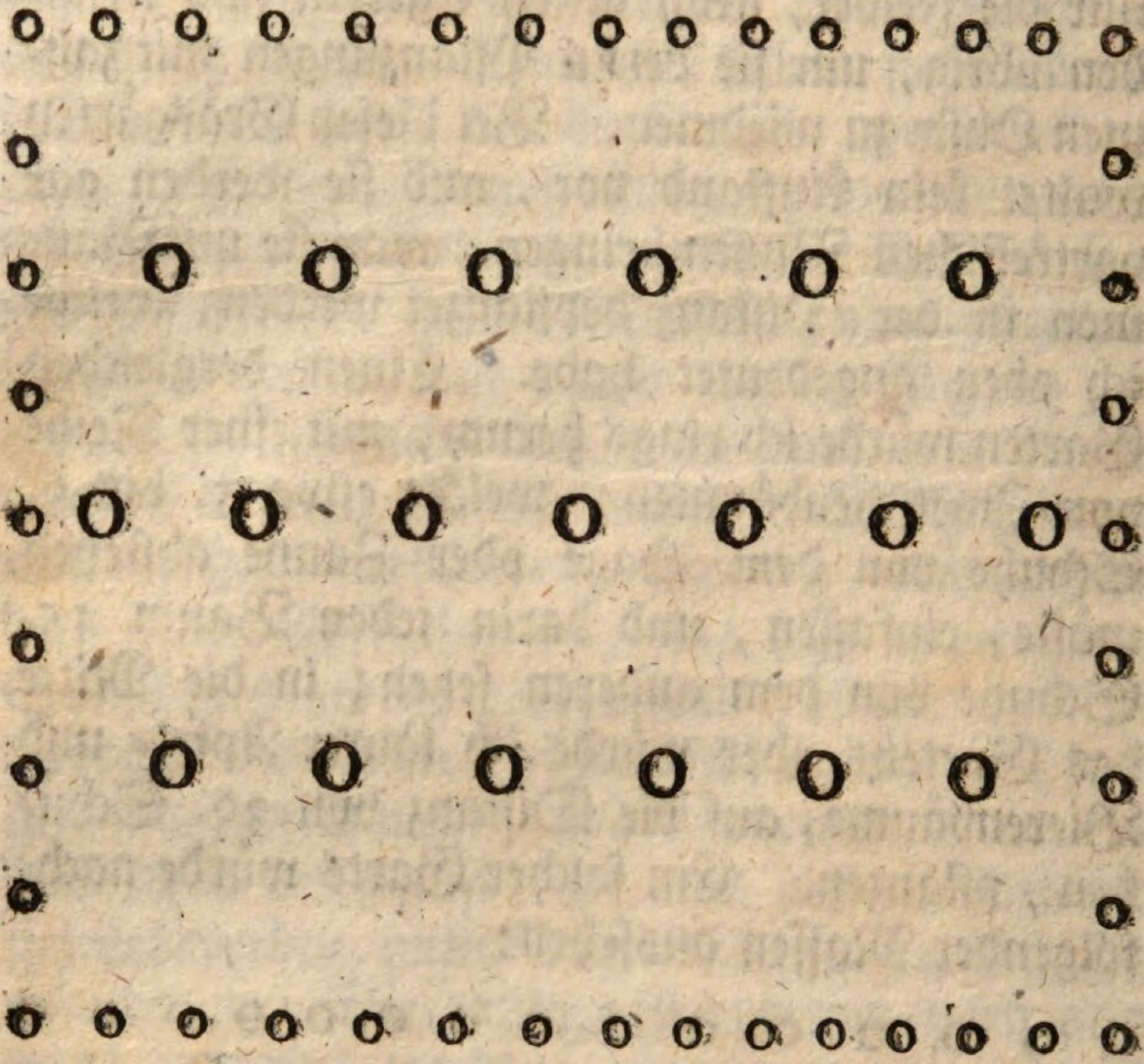
vor jenen. Die Bieren halten sich nicht so wohl, als wie die Aepfel, und zu dem Moste seind sie auch nicht so gut. Das aber haben sie wieder, daß sie süser seind als die Aepfel; wie dan dahero in geringen Haushaltungen, wo man weder Zucker noch Honig hat, um die Apfelschnitzen zu versüsen, man Bierenschniz oder Hutzelen darunter kochet, um damit solchen Abgang zu ersetzen. Anbenebst kan man auch aus denen meisten Bieren ein vortreflichen Gesülz sieden, mit welchem verschiedene Speisen, und besonders denen Apfelschnitzen, eine sehr angenehme Süsigkeit gegeben werden kan. Imgleichen erforderen die Bieren eben nicht so vielen Plaz, als wie Apfelbäume; und können in denen Linien schon auf 25. ja wohl auch auf 20. Schuhe gesetzet werden, anstat daß die Aepfel 30. Schuhe erforderen. Die richtige Proportion wird also wohl getroffen werden, wan man gegen zwei Apfelbaume einen Bierenbaum pflanzet.

Genug also von dem Nutzen. Jetzo dan mus ich zeigen, wie man die Pflanzung dieser Bäume merklich vermehren könne, ohne anderen Dingen einen sonderlichen Abbruch zu thuen. Die Bepflanzung derer Wege und Strasen mit zahmen Bäumen, werde ich in dem Capitel von dem wilden Obste gänzlich verwerfen In sumpfigten Wiesen ist mit Obstbäumen nichts zu thun. Die Blösinen in denen Waldungen seind auch nicht vor sie. Ich habe dieselbe dem wilden Obste gewidmet. Gute Wiesen wolte ich entweder mit allen Bäumen verschonet; oder doch nur weise Maulbeerbäume darin gepflanzet wissen, es wäre dan, daß sie Gartenrecht hätten, und man Grasgärten daraus machen könte.

Nebst diesen Grasgärten also bleiben mir nur die Felder, nebst denen Egerten und Waiden übrig, um sie denen Pflanzungen mit zahmen Obste zu wiedmen. Bei diesen Grasgärten waltet kein Anstand vor, und sie werden gar vortreflichen Nutzen bringen, wan sie mit Bäumen in der Distanz bepflanzet werden, welche ich oben angedeutet habe. Einen dergleichen Garten würde ich rings herum, mit einer Reihe von Zwetschenbäumen, welche etwa 5. bis 6. Schuhe von dem Hage oder Zaune abstehen müste, einfassen, und darin jeden Baum 15. Schuhe von dem anderen setzen; in die Mitte des Gartens aber würde ich lauter Apfel- und Bierenbäume, auf die Distanz von 30. Schuhen, pflanzen. Ein solcher Garte würde nachfolgender Massen aussehen:



Oder auch also:



Bei beiderlei Arten würde der Graswuchs nicht behinderet, und von solchen Bäumen würde man die schöneste und beste Früchte einernden. Das in den Riß gebrachte Stük haltet 108. Ruthen, und 72. □ Schuhe. Gesezt, es trüge ein Apfelbaum, ein Jahr in das andere, nur drei Körbe vol Aepfel, und ein Zwetschgenbaum, ein Jahr in das andere, nur einen Korb vol, und es würde der Korb von beiden Sorten nur zu 12. Kreuzeren angebracht; so hätte man dennoch einen jährlichen Ertrag von 19. Gulden 36. Kreuzeren. Dieses kan das Gras nicht einbringen. Da aber an der Grasbenutzunge nichts abgehet, so ist durch diese Baumpflanzung der Ertrag des Gutes wenigstens auf das doppelte gebracht.

Ist es aber dan auch gut, auf die Felder Bäume zu pflanzen? Wird nicht dem Getraide ein merkliches durch den Schatten abgehen, den diese Bäume machen? Ich antworte mit einem Unterschiede. Daß man die Felder zu Baum- gärten machen - und den Getraidebau nur als ein Nebenwerk behandelen solle, würde thöricht und bös sein. Ich rathe auch nicht, daß man alle Felder mit Bäumen bepflanzen solle. In schwerem Boden, der die Feuchtigkeit lang haltet, und in deme die Früchte bei trockenen Jahren am besten gerathen, leidet auch der Getraidebau durch die Bäume etwas mehr, als in heisem Sandboden, in welchem die Früchte unter denen Bäumen oftmahl besser wachsen, als ausser denenselben. Leidet aber auch das Getraid in jenem Boden etwas weniges durch die Bäume, so wird es durch das Obst wohl zehenfach wieder ersetzet. Alles kommet dahero auf das behörige Maas an.

Dieses würde ich folgender Gestalt nehmen, daß etwa die nächste Felder an dem Dorfe, und vor den Anfang mehr nicht, als der fünfte Theil der ganzen Fluhr, mit Bäumen besetzet würde, aber nicht mit mehreren, als daß zwischen zweien Reihen wenigstens 50. Schuhe Raum bleibe. Ein Baum aber könte von dem anderen auf 30. noch besser aber auf 40. Schuhe gepflanzet werden. (*). Anbei müste ein Gesez gemachet wer-

 den,

(*) Die Engelländer nehmen zu der Distanz derer Bäume 50. Schuhe, und zu der Distanz derer Linien 100. Schuhe. Das lasse ich gelten, wan man einen

den, daß keiner seine Bäume näher als auf 25. Schuhe an das End seines Ackers setzen dörfe, damit auf diese Weise der Acker des Nachbaren mit dem Schatten derer Bäume nicht belästiget werde, und, wan zwei Nachbaren Bäume pflanzen wollen, zwischen ihren Reihen wenigstens ein Raum von 50. Schuhen seie. Gesezt nun, es hätte ein Acker von einem Morgen, [welcher bei uns 160. Ruthen, jede zu 16. Schuhen lang und breit, oder 256. □ Schuhe haltet] in der Länge 20. und in der Breite 8. Ruthen; so könte man in denselben unbedenklich 2. Reihen Apfelbäume setzen. Und, da die gedachte Breite dieses Ackers 128. Schuhe beträget, so würde ich zwischen solchen Reihen einen Raum von 64. Schuhen lassen, dergestalt, daß von einer jeden dieser Reihen, bis an den Rand des Ackers ein Plaz von 32. Schuhen übrig bliebe. In eine jede Reihe dan, die Distanz derer Bäume auf 30. Schuhe gerechnet, kämen 10. Bäume, und folglich in beide Reihen zwanzig. Nun rechne den Ertrag eines solchen Baumes, ein Jahr in das andere, nur zu 45. Kreuzeren, so hast du aljährlich fünfzehen Gulden. Setze dagegen, es trüge der Acker Roggen, so wirst du von dem besten Acker mehr nicht einernden, als 5. Malter. Diese berechne, ein Jahr in das andere, zu 3. fl. 30. kr. mithin das ganze zu 17. fl. 30. kr. Rechne auch, daß kein Fehljahr entstehet, und seze, es läge der Acker niemahlen brach; sodan rechne, daß

---

einen ganzen Markthum überpflanzet; auser deme aber ist es mit demjenigen, so ich vorschlage, vollkommen genug.

daß der Acker wegen derer Bäume den fünften Theil an Frucht weniger ertrüge als sonsten; so fiele ein Malter Korn hinweg mit 3. fl. 30. kr. folglich mehrete die Baumpflanzung diesen Morgen Landes gleichwohl noch um 11. fl. 30. kr.

Wendest du ein: wan der fünfte Theil der Frucht abgienge, so würde auch der fünfte Theil Stroh fehlen, und man folglich einen Abgang an dem Dunge leiden, welcher den Ertrag des Ackers abermahl verminderen würde; so antworte ich: vorerst stehen die Bäume nicht blos in denen Aeckeren, welche mit Halmgetraide besäet werden; sondern, sie kommen auch in solche, welche Welschkorn, Grundbieren, Bohnen, Hanf, und dergleichen = kein oder nur geringes Stroh gebende Sorten, tragen. Vor das andere wird das meiste Obst, wan man auch das Falobst rechnet, zu der Fütterunge derer Schweine, und folglich zu der Vermehrunge des Viehstandes, und zu der Erzeugunge mehreren Dunges verwendet, mithin jener Abgang, wan er würklich vorhanden sein solte, gar wohl ersetzet; und vor das dritte habe ich in dem ersten und zweiten Stücke, von denen Weinbergen und von der Vermehrunge des Graswuchses, solche Vorschläge gethan, daß ich nicht zweifele, es werde der Getraidebau durch die Erspahrung des auf die schlechte Weinberge verwendeten Dunges, und durch die Vermehrung und bessere Einrichtung der Viehzucht, so sehr verbesseret werden, daß man mir meine Bäume auf denen Felderen gern wird stehen lassen, ohne an einigen Schaden zu denken, den dieselbe an dem Getraidebaue verursachen sollen.

Aber noch eine Einwendung. Die Spatzen werden auf diesen Obstbäumen ihre Herberge haben, um das Getraide desto besser zu verzehren. Allein, dieses irret mich gar nicht. Man mache nur rechtschaffene Policeianstalten gegen die Spatzen, so wird man sie dergestalt aufreiben, daß ihr Schade gar gering sein wird. (*) Dabeneben

(*) Wir haben schon dergleichen Anstalten in dem Lande: Allein, daß sie nicht hinlänglich seien, zeiget die Erfahrung. Der vor etlichen Jahren in einer besonderen oeconomischen Schrift auf die Bahne gebrachte Vorschlag, daß man auf die Spatzen einen general-Streif in dem ganzen Lande auf einen Tag thun- und ihrem ganzen Geschlechte auf einmahl ein End machen solle, ist eben so lächerlich, als die dabei angebrachte Berechnung, nach welcher der Schade, den ein einziges Fürstenthum aljährlich von denen Spatzen nehmen sol, auf verschiedene Millionen angeschlagen wird. Unsere Baueren müssen jährlich denen Forstämteren eine gewisse Anzahl Spatzenköpfe lieferen. Das ist gut: dan ich setze voraus, daß der Bauer sich dieser Lieferung mit Entrichtung eines gewissen Geldes nicht entledigen kan. Die Städte aber glauben, sie müßten von solcher Lieferunge frei sein, als welche nur leibeigenen Unterthanen aufgebürdet werden könne. Sie setzen also ihre Freiheit darin, daß denen Spatzen unbenommen ist, ihre Felder und Gärten ohne allen Wiederstand zu verheren. Also denket man, wan der Unterschied zwischen der wahren Freiheit, und zwischen derjenigen verlohren wird, welche der Pöbel nur in der Gesezlosigkeit suchet. Städte und Dörfer müssen auf gleiche Weise den algemeinen Feind vertreiben.

Wan man das Wildpret hegen wil, alsdan wird verboten, es in der Hege- und Sezzeit zu schiesen oder

beneben haben ja die Spatzen ihre Wohnung mehrentheils in denen Dörferen, und zwar in denen Nesteren, in welchen sie seind ausgehecket worden.

---

oder zu fangen. Wolte man dem Geschlechte des Wildes den empfindlichsten Schaden thuen, alsdan würde man solches Verbot aufheben, und in dem Gegentheile gebieten, es zu solcher Zeit vornehmlich zu schiesen. Man thue dieses denen Spatzen auch. Man stelle ihnen am meisten nach, wan sie Eier und Junge haben; so wird man ihre landverderbliche Schwadronen gar bald vernichtigen. Was heiset es doch, wan ein Bauer den Winter über nur 6. Spatzen fänget, um deren Köpfe zu lieferen, und sich damit von der ihme angedroheten Forststrafe zu entledigen? Ein Dorf von 100. Baueren lieferet alsdan 600. Spatzen. Man setze aber, daß den Frühling ein solches Dorf überhaupt nur noch 200. Paar Spatzen habe; so zeiget es sich, daß diese, weilen sie zwei bis dreimahl brüten, und mehrentheils 5. Junge bringen, wenigstens 2000. Spatzen erzeugen werden. Rechne aber auch nur die Hälfte; so werden doch die 400. Alte mit 1000. Jungen vermehret. Hievon ab die 600. welche von denen Baueren gelieferet werden, bleiben annoch 800. mithin ist die Zahl derer 400. so man in dem Frühlinge hatte, schon doppelt da. Da der Bauer den gegenwärtigen geringen Vortheil dem viel gröseren zukünftigen mehrentheils vorziehet; so darf man fast glauben, er werde in dem Frühjahre die Spatzen hegen, um in dem Winter seine sechs Köpfe desto leichter lieferen zu können.

Da ich nun in diesem Capitul anrathen werde, daß ein jedes Dorf seinen eigenen Gärtner annehmen solle; so glaube ich, es könne dieser zugleich der Vogelfanger sein. Diesem aber mus man nicht ein gewisses von einem jeden gelieferten Spatzen bezahlen, es geschehe solches in dem Winter

worden. Diese Wohnungen werden sie nicht verlassen, Sie haben auch von dannen gar nicht weit in die Felder; und solten mithin auch einige Spatzen

---

ter, oder in dem Sommer: dan sonst wird er es machen wie die Jäger, welche die Füchsinnen hegen, junge Rehe aber, und hunderte von Vögelen fressen lassen, um nur viele Fuchsbälge von ihren Jungen in dem Winter zu bekommen; sondern er mus überhaupt angewiesen werden, das ganze Jahr hindurch, die Spatzen auf denen Heerden, und in denen Scheuren zu fangen. Ich habe aus der Erfahrunge, daß in dem Aprillen und Maien, und so lang bis die Körner an dem Getraide reif genug vor sie seind, die Spatzen auf die Heerde fallen, wan dieselbe mit guten Lokvögelen versehen seind. Dieser Vogelfänger mus also vor einen jeden Spatzen, [nicht etwa nur einen in dem Rauche von dem Winter her aufbehaltenen Spatzenkopf] den er in dem Märzen, Aprillen, Mai und Junius lieferet, sein Fanggeld haben. Item mus er wohl bezahlet werden vor ein jedes Spatzennest; so er mit Eieren oder mit Jungen lieferet. Vor die Spatzen aber, die er in denen übrigen Monathen bringet, könte ihme etwa die Hälfte bezahlet werden. Auf solche Weise wird er das ganze Jahr hindurch Lust haben, die Spatzen zu fangen; am meisten aber zu der Zeit, wan sie in ihrer Vermehrunge begriffen seind. Sodan müste man von denen Baueren weiterhin keine Spatzenköpfe forderen; sondern es solte ein jeder nur ein Spatzennest [nicht aber andere Vogelnester] mit Eieren, oder mit Jungen bringen. Gewislich, wan man auf diese Ordnung nur drei Jahre halten wolte; so würde es wenigere Spatzen als Zeislein geben, und man genöthiget sein, denen Einwohneren des Landes einige Nachsicht zu gönnen, wan sie mit der Lieferunge derer Spatzennester nicht aufkommen können. Noch eines aber fället mir ein: Der Vogel-

Spatzen die Nacht auf solchen Bäumen zubringen; so würden sie deswegen doch nicht mehrere Frucht fressen, als wan sie aus denen Dörferen auf das Feld fliegen. Sie können auch ganz schön auf denen Halmen des Getraides sitzen, und darauf schlafen. Mithin werden diese Bäume ihnen um so weniger einen Vorschub leisten, als ihre Atzung daherum nur einige Wochen währet, und sie dahero um deswillen ihre beständige Wohnung alda nicht aufschlagen, allenfals aber die Raupen von denen Bäumen abgelesen werden, als welche ihnen eine angenehme Speise seind.

Doch

Vogelfänger darf die Spatzennester an die Baueren nicht verkaufen; sondern diese müssen sie selbst suchen. Gewislich, das wird den Fleis schon rege machen.

Es würde auch wohlgethan sein, in soferne es möglich ist, die Löcher an denen Thürnen und hohen Maueren zu vermachen, damit die Spatzen ihre Nester nicht an solchen Orten machen können, wohin man ohne sonderliche Beschwerde nicht kommen kan. Die Erfindung derer Spatzenhäfen in unserem Lande ist sehr gut. Es seind solches irdene Geschirre, in der Gestalt eines kleinen Milchhafens. Dieselbe aber seind oben zu, und in dem Boden haben sie ein rundes Loch, daß ein Spatz bequemlich hinein schlupfen kan. Solche Häfen hängen unsere Baueren an dem darzu eingerichteten Oehre hin und wieder unter die Scheuerdächer, und an andere Orte, wo die Spatzen sich gern aufhalten. Diese dan machen in dem Frühjahre ihre Nester hinein; der Bauer aber, so bald er merket, daß Junge darinnen seind, nimmet seine Häfen herunter, und die Junge heraus. Oftmahl krieget er die Alte auf dem Neste. Da ist es dan so schwer nicht, Spatzen in dem Neste zu lieferen.

Doch werden sie lieber in denen Dörferen wohnen, als woselbst es alle Tage etwas vor sie zu fressen giebet.

Werden aber nicht die Einwohnere unserer heisen Sandfelder, das ist, das Oberamt Carlsruhe, und der gröseste Theil des Oberamtes Durlach sagen: Es kämen die Apfel- und Bierenbäume in gedachten ihren Felderen nicht wohl fort: dan dieselbe hätten nur anderthalb Schuhe guten Boden, und darunter wäre durchgehends ein fester Kies, oder unfruchtbarer Sand, da dan die Bäume, wan sie mit ihren Wurzelen darauf sitzen, nicht ferner wachsen, sondern an denen Spitzen dör werden, eine aufgesprungene Rinde bekommen, und schlechte Früchte tragen. Ich gestehe, die Sache hat ihre Richtigkeit, auser denen kostbaren Damfelderen derer Rheinorte, fast allenthalben; mithin lieget mir ob, entweder alda von meinen Vorschlägen abzustehen, oder hinlängliche Mittele anzuzeigen, wie zu helfen seie. Dieses leztere wil ich thuen. Man mache es, wie man in denen fürstlichen Gärten bei Carlsruhe gethan hat, und auch ich es in meinen Gärten gemachet habe, so wird aller Anstand wegfallen. Zu Aepfel und Bieren machet man runde Gruben, welche zwölf Schuhe über die Mitte gemessen, weit, und drithalb Schuhe tief sein müssen. Die Erde, so man heraus hebet, leget man auf eine Seite, den unfruchtbaren Sand und Kies aber auf die andere. Diesen führet man hinweg, an Orte, wo er nicht hinderet, dagegen aber führet man soviele Kästen gute Erde zu denen Gruben, als man Kästen von Sand und Kiese hinweg gefahren hat. Solche

neue Erde wird dan mit derjenigen vermischet, welche aus der Grube gekommen ist, und mit beiden die Grube wieder angefüllet. Solche Vermischung geschiehet durch keine besondere Arbeit, sondern bei und mit dem Einfüllen, welches dergestalt verrichtet wird, daß ein Man bei die alte- und ein anderer bey die neuangeführete Erde mit der Schaufel stehet, und beide zugleich ihren Haufen in die Grube werfen, da dan immer eine Schaufel von der einen, auf eine Schaufel vol von der anderen kommet.

Die hierzu erforderliche gute Erde wird nicht schwer zu bekommen sein. Es ist kein Dorf, das nicht verschiedene unveränderliche Feldwege, wie auch dergleichen Wege in seinen Waldungen hat. Aus diesen kan man die Erde bis auf den Kies herausnehmen, und den Raum wieder mit dem Kiese anfüllen, den man aus denen Baumgruben bringet. Solche Wege werden alsdan fest wie Eisen, und also viel besser dan vorher. Dabeneben haben die meiste, wo nicht alle Dörfer viele Bäche und Gräben, welche aljährlich von dem Schlamme gesäuberet werden müssen. Dieser Schlam ist das beste, so man nur zu der Baumzucht wünschen kan, und würde es gar vortreflich sein, wan man von demselben nur zwei Kästen vol in eine dergleichen Baumgrube bringen, und mit der übrigen Erde vermischen könte: Gewislich, wer solches thuet, der wird einen solchen Wachsthum erleben, der nirgends besser sein kan. Auch werden die allerbeste Früchte der Lohn seiner Mühe sein.

Die Gruben werden in dem Herbste gemachet und angefüllet, damit die Erde den Winter

über sich setzen, und man alsdan die Bäume ohne Hinderung pflanzen könne. Der Bauersman verrichtet also diese Arbeit, wan er mit allen seinen Feldgeschäften fertig ist, mithin ist es um weiter nichts, dan um die Mühe zu thuen. Als ich dergleichen Gruben in dem Tagelohne machen liese, wurde ein Man täglich mit einer fertig, ohnerachtet die Arbeit in dem November geschahe.

Uebrigens mus ich noch folgende Erinnerungen machen. Ist nehmlich es allenthalben nöthig, die Bäume in schnurgerader Linie zu pflanzen, (*) so ist es dasselbe vornehmlich auf denen Ackerfelderen; dan sonsten würde man mit dem Pfluge

---

(*) Es ist nichts leichter als dieses. Man brauchet dazu keine Schnure. Man kan gerade Linien pflanzen auf viele Meilenweges, nach dem blosen Absehen. Das gehet also zu: Wan man den Ort ausersehen hat, wo der erste Baum stehen sol, alsdan bemerket man auch denjenigen, wohin der lezte kommen sol. Auf beide Stellen stecket man den Pfahl senkelgerad ein, an welchen der zu setzende Baum gebunden werden sol. Alsdan trit einer etliche Schritte hinter diesen ersten Pfahl, und nimmet das Absehen auf den lezten. Mitlerweile gehet ein anderer an den Ort, wohin der mittelste Baum kommen sol, und stecket auch seinen Pfahl ein. Der nun, welcher an dem ersten Pfahle stehet, wird gleich sehen, ob er zu weit rechts oder links eingestecket seie, und den Man, welcher bei dem mittelsten Baumpfahle stehet, zurecht weisen können. Alsdan ist der mittelste Pfahl an seinem rechten Orte, wan der an dem einen Ende stehende = und von dem ersten auf den lezten Pfahl absehende Man, den mittelsten nicht sehen kan.

Pfluge nicht zu recht kommen können. Man mus ohnedeme die nächste Erde an denen Bäumen mit der Haue herum machen, indeme man mit dem Pfluge nicht so nahe an die Bäume fahren kan, ohne dieselbe zu beschädigen. Sodan mus man ja keine Frühäpfel, und noch viel weniger Frühbieren hinein setzen, sondern solche, welche erst zu der Zeit reif werden, wan alle Früchte, die Grundbieren und Rüben ausgenommen, aus dem Felde seind. Ueberhaupt rathe ich zu gar keinen Bieren in die Aecker, besonders an denen Orten, wo es viele wilde Schweine giebet: dan diese werden ihnen nachgehen, und das Feld verderben, so bald sie anfangen zu fallen.

Alles dieses aber, und so gut auch die Vorschläge an sich seind, wird doch nicht gelingen, woferne nicht die behörige Anstalten zu der Vollenziehunge vorgekehret werden. Mit scharfen Gesetzen, Strafen und dergleichen ist die Sache nicht ausgemachet. Dan mit denenselben bringet man denen Baueren die Wissenschaft der Baumgärtnerei nicht in den Kopf. Ich halte also vor unumgänglich nöthig, daß ein jedes Dorf sich einen eigenen Gärtner halte, welcher alle die Bäume, so seine Einwohnere auf denen Felderen, in ihren Gärten, oder sonsten pflanzen wollen, setzen, und sie so lang in seiner Aufsicht und Wartunge haben mus, bis sie vollends erwachsen seind, und alsdan weiter nichts, als

---

kan. Ist solches geschehen, alsdan setzet man immer in diese Distanzien die mittelste Stangen auf gleiche Art. Und wann die Stangen alle eingestecket seind, alsdan setzet man auch die Bäume.

das aljährliche Ausbutzen bedörfen. Rechne nun, es hätte in einem Dorfe von 100. Baueren, einer in den anderen, in seinen Gärten nur 20. Bäume, so machete solches schon 2000. Item, rechne, daß von denen Felderen, so etwa 750 Morgen betragen, der fünfte Theil mit Bäumen bepflanzet- und auf einen Morgen mehrere nicht dan 20. gesetzet würden; so thäte solches 3000. Stücke. Rechne nun vor ein jedes Dorf 1500. weise Maulbeeren, und an wildem Obste, so an die Strasen gepflanzet wird, etwa 500. Bäume. Diese nun würden einen Man genug beschäftigen, da zumahlen er auch die Obsicht auf die Weiden-Pflanzungen haben müste. Ihme könte man aber auch anbei die Vogelfängerei nach obigem Vorschlage übertragen; und, da der Seidenbau eines derer vorzüglichsten Stücke ist, mit denen wir unsere Landesnahrung vermehren müssen; so würde sich überlegen lassen, ob der Gärtner nicht hierzu mit grosem Nutzen angestellet werden könne, anerwogen in denen Monaten Mai und Junius, binnen welchen das Seidengeschäft währet, der Gärtner an denen Bäumen weiter nichts zu thuen hat, als nur dieselbe an die Pfähle wieder anzubinden, wan sie seind losgerissen worden, und die Wasserreiser hinweg zu schaffen.

Eine Hauptobliegenheit dieses Gärtners aber wäre auch, eine gute Baumschule beständig zu unterhalten. Darzu müste eine jede Gemeinde einen Morgen Landes aussetzen. Auf demselben könten 7. bis 8000. junge Bäume stehen. Er müste aber mit Mauren oder Bretteren eingemachet

machet sein, damit kein wildes und zahmes Vieh die Bäume beschädigen könne. In solcher Baumschule müsten die beste Sorten gezweiget werden; jedoch nicht sowohl von solchen, welche nur auf vornehme Tafelen dienen, als vielmehr von Gattungen, welche bei dem Hausbrauche ihren vorzüglichen Nutzen haben. Aus solcher Baumschule erhielte dan ein jeder Gemeindsman die Bäume ohnentgeltlich, welche er auf sein Gut wil setzen.

Der Gärtner, welcher in allem diesem seiner Schuldigkeit ein Genügen leistete, würde sein Brod ehrlich verdienen. Er würde auch der Gemeinde zu keiner Last sein, als höchstens in denen ersten zehen Jahren. Dan wan die Bäume zu einigem Ertrage kommen, alsdan kan er daraus bezahlet werden, und hätte man noch einen grosen Ueberschus. Rechne von jenen 7000. Bäumen nur 15. Kreuzere jährlichen Ertrag, so thäte solches schon 1750. Gulden. Wie leicht könten davon aljährlich 100. Gulden vor den Gärtner abgegeben werden. Brauchet man doch keinen Kunstgärtner, der hohen Sold verlanget. Mancher würde mit 50. Gulden gern vorlieb nehmen, wan man ihme burgerliche Nutzung mit Holze und Waide angedeien lassen wolte. Ein vortrefliches Mittel, Leute zu dem Seidenbaue zu bringen, wäre, wan man nach zehen Jahren dem Gärtner kein Geld zu seinem Solde gäbe, sondern ihme nur gewisse Maulbeerbäume zu der Benutzunge anwiese. Mitlerweile könten diese 50. Gulden aus denen Gemeindseinkünften bestritten werden: dan, daß man die einzelne Mitglieder derer Gemeinden,

wegen dieses Unterhaltes mit etwas beschweren solte, wolte ich, auser dem Nothfalle, nicht rathen, wan es gleich billig wäre, daß sie einen Beitrag darzu thäten. Um von dem guten Erfolge desto besser versicheret zu sein, mögte ich gern allen Wiederwillen vermeiden. Wan der Bauer siehet, daß um einen guten Baum zu haben, er weiter nichts thuen darf, als die Grube zu müsiger Zeit zu graben, in welche der Baum sol gesetzet werden, wie auch die Stange herzugeben, an welche man denselben anbindet, alsdan wird er eiferig gnug werden, um Bäume zu pflanzen.

Fünftes Stük.

Von der Seidenzucht, und denen darzu gehörigen weisen Maulbeerbäumen.

Von der Seidenzucht überhaupt zu handelen, ist meine Sache nicht. Dan wie damit umzugehen seie, ist in unserem Lande kein Geheimnis mehr, und giebet es schon eine ziemliche Anzahl von Leuten, welche dieselbe aus dem Grunde verstehen, und desfals alle Jahre die schönste Proben ablegen. Ich melde nur so viel, daß das Geschäft dabei sich in der Mitte des Maien anfänget, und gegen dem Ende des Brachmonates aufhöret, mithin, daß es gerad in die Zeit einfället, wo der Bauersman nichts zu thuen hat. Dieses ist ein Umstand, welcher den Wehrt der Seidenzucht unendlich vermehret; der aber noch weit gröser wird, wan man bedenket, daß zu der dabei erforderlichen Arbeit keinesweges erwachsene und starke Personen erforderet werden, sondern alles mit Kinderen, schwächlichen und alten Leuten bestritten werden kan, die auser deme auf dem Lande zu wenig oder nichts zu brauchen sein würden. Ich mus ferner melden, daß unter allen Dingen in der Welt vor ein Land, so das natürliche Ge-

schik darzu hat, nichts gefunden werden kan, so einträglicher wäre, als der Seidenbau.

Wir haben schon die Proben, daß man nicht gar drei erwachsene Maulbeerbäume brauchet, um ein Pfund feine Seide zu machen. Ich wil aber das doppelte, nehmlich fünf erwachsene Bäume auf ein Pfund rechnen. Ich behaupte, daß allein in denen Oberämteren Carlsruhe und Durlach sich mit der leichtesten Mühe Plaz zu hundert tausend Maulbeerbäumen finden würde. Von diesen würde man zwanzig tausend Pfunde Seide ziehen; und, da das Pfund, in dem mitleren Preise, sieben Gulden dreisig Kreuzere ganz gewis giltet; so würde dieses solchen beiden Oberämteren allein eine Summe von hundert und fünfzig tausend Gulden baren Geldes eintragen. Dieses wäre vor denjenigen, welcher die Seide erziehet.

Auser diesem aber weis man, daß ein Pfund Seide, wan es zu Zeugen, Strümpfen und dergleichen verarbeitet wird, in dem Wehrte auf zwanzig Gulden ansteiget. Dadurch also würden diese zwanzig tausend Pfunde Seide auf viermahl hundert tausend Gulden gebracht. Und was vor eine Menge von Menschen würden von denen Fabriken leben, welche diese Seide verarbeiten? Fünfzig Pfunde Seide seind genug, einen Webstuhl das ganze Jahr hindurch zu unterhalten, man mag Strümpfe, Sammet, glatte oder broschirte Zeuge machen. Man könte also mit eigenem Erwuchse vierhundert Webstühle belegen. Und was vor eine Menge von Menschen würde bei denen Nebenarbeiten einer solchen Weberei ihr Brod finden? Da könte man-

chen

chen ehrlichen Bauersmannes Kind Brod finden, welches auf dem Dorfe in dem Elende leben mus, weilen sein Vatter mehrere Kinder als Güter hinterlassen hat.

Wir brauchen auch nicht mehr zu fragen, ob unser Land zu der Seidenzucht und dem Maulbeerpflanzen geschikt seie? Desfals lieget die Wahrheit an dem Tage, da bereits viele tausend Maulbeerbäume in dem schönesten Wachsthume stehen, und unsere Seide der Italiänischen gar oft vorgezogen wird. Und was wir noch selbst in der Seidenweberei gethan haben, das findet Beifal in- und auserhalb Landes, und ist es schon klein, so nimmet es doch täglich zu. Es zeiget mithin, daß wir darin mit der Zeit etwas recht groses unternehmen können; da bevorab so manche Stadt in Teutschland albereits die schöneste Seidenfabriken hat, die doch selbst nicht ein Pfund Seide machet, sondern alles aus Welschland und Frankreich erkaufet.

Nur eines wird man einwenden: woher kriegen wir den Plaz zu so vielen Maulbeerbäumen, und wer ersetzet uns den Schaden, den dieselbe verursachen? Ich wil auch dieses zeigen, und zwar auf eine solche Art, daß man an einige Schadensersetzung nicht mehr denken wird. Und, damit ich dieses ungehinderet thuen könne, mus ich voraus setzen, daß der Maulbeerbaum mit seinem Laube keinen Schatten machet, der auf eine merkliche Art schädlich wäre. In dem Maien, und in dem Brachmonate werden überdeme die Blätter zu dem Futter derer Seidenwürme abgeschnitten, und damit denen Bäumen gar alles Vermögen benommen, einen

schädlichen Schatten zu machen, oder den zu der Fruchtbarkeit so auserordentlich viel beitragenden Thau aufzufangen. Dahingegen aber ist dieses zu bemerken, daß weilen das Laub eben in denen gedachten beiden Monaten herab genommen wird, man nothwendig einen Weeg zu denen Bäumen haben mus, woferne nicht die um dieselbe herum gesäete Frucht vertreten und verderbet werden sol.

Aus diesem lezteren mache ich den Schlus, daß in gebaueten Felderen die Maulbeerbäume ohne Schaden stehen können, wan man nur an stat derer Furchen einen schmalen Weeg lässet, um mit der Leiter zu denen Bäumen zu kommen, und das Laub herab nehmen zu können. Dieser Weeg nun würde zwar etwas Land hinweg nehmen, weilen er wenigstens drei Schuhe breit sein müste; allein, was würde es schaden, wan auch in denen besten Felderen alle fünfzig- oder alle hundert Schuhe breit ein solcher Weeg wäre, und auf demselben Maulbeerbäume in einer Distanz von 25. bis 30. Schuhen stünden?

Auser deme aber hat man ja allenthalben auch schlechte- oder wenigstens von denen Dorfschaften weit entlegene Felder, welche so wenig geachtet werden, daß man denjenigen auslachen würde, welcher von dem Weege einiges Aufheben machen wolte, der alle fünfzig Schuhe durch dieselbe gemachet würde, um auf demselben Maulbeerbäume zu ziehen. Was würde es zumahl unseren Sandfelderen schaden, wan dieselbe mit dergleichen Bäumen in allen Furchen, geschweige, nur alle fünfzig Schuhe, beypflanzet würden? Dieselbe werden mehrentheils mit Grund-

bieren,

bieren, Welschkorn, Bohnen, und dergleichen Gewächsen angebauet, bey welchen das Vertretten viel mehr vermieden werden kan, als wie bei Halmfrüchten.

Anbenebst ist es denen Maulbeerbäumen vortreflich gut, wan sie nicht alle Jahre, sondern nur alle zwei Jahre benutzet werden. Man kan dahero in denenjenigen Felderen, worin man wechselweise Welschkorn und Roggen bauet, sich damit helfen, daß man in dem Jahre, wo Roggen auf dem Acker stehet, die Bäume ruhen lässet, und sie in dem anderen Jahre benutzet, wo Welschkorn oder Grundbieren darauf gebauet seind. Da brauchet man alsdan gar keine Weege, und entgehet mithin dem Acker durch das pflanzen solcher Bäume nicht das mindeste.

Solte man glauben, es wüchsen in solchen Felderen die Bäume nicht gut, so wird man durch die Erfahrung wiederleget, welche wir zu Welsch-Neureut, und in dem dahiesigen Fasanengarten, auch bei Gotsau, Riepur, und in denen Gegenden der hiesigen Stadt, vor jedermannes Augen haben. Wil man aber ganz sicher gehen, so mache man Gruben, sechs Schuhe weit, und drithalb bis drei Schuhe tief, hebe den Kies, der sich etwa darin befindet, heraus, und fülle an dessen Stat gute Erde in die Grube. Auf diese Art habe ich es in meinen Gärten vor dahiesiger Stadt gemachet, und ich lasse mich die daran verwendete Mühe nicht gereuen.

Auser demjenigen aber, so von denen guten und schlechten Felderen ist gesaget worden, findet sich noch ein Mittel, um in beide ganz ohne die

aller-

allermindeste Unbequemlichkeit, eine grose Menge von Maulbeerbäumen zu setzen. Ich finde zwar nicht gut, daß man sie in unserem Lande an die Landstrasen pflanzet, indeme der Staub, so sich von solchen Wegen erhebet, und auf die Blätter leget, denen Seidenwürmen sehr schädlich ist, gestalten er bei denenselben eine gefährliche Verstopfung verursachet. Aber, da die Feldwege, deren man sich nur zu dem Feldbaue, oder um in den Wald zu fahren bedienet, auch einige Wege von einem Dorfe zu dem anderen, nur gar wenig gebrauchet werden, mithin auf denenselben kein solcher Staub entstehen kan, wie auf denen ordentlichen Heerstrasen; so mögen an jene Wege zu beiden Seiten gar wohl Maulbeerbäume gepflanzet und ohne den mindesten Schaden benutzet werden. Eben so unschädlich würde es sein, wan man solche Bäume auf die Raine setzete, so sich hin uud wieder in denen Felderen finden.

Wir haben aber auch Egerten, das ist, trockene Grasfelder, welche nur als Waide benutzet werden. Von deren Verbesserunge habe ich nun zwar in dem zweiten Stücke gehandelet: Es seie aber, daß solche möglich seie oder nicht, auch man sie verlange oder nicht, so bleiben doch solche Plätze so einem, wie in dem anderen Falle vor die Maulbeerbäume ganz unvergleichlich geschicket. Man untersuche Grund und Boden. Ist derselbe tief genug gut, so darf man nur die Bäume ordentlich in die den Herbst vorher darzu verfertigte Gruben setzen, und ihrer warten, wie es sich gebühret; das ist, weilen sie in dem Grasboden bei weitem nicht so gut thuen, als

in dem gebaueten Lande, so mus man des Jahres ein- bis zweimahl den Boden um den Baum her, auf sechs Schuhe in dem Durchmesser, tief aufhauen, damit der Regen zu denen Wurzelen dringen- und denenselben den zu dem Wachsthume nöthigen Saft zuführen könne.

Aber, das Vieh wird dadurch an der Waide geschmäleret? Ich antworte: keinen Augenblik. Es müssen nur die Bäume so verwahret werden, daß das Vieh ihnen keinen Schaden thuen kan. Viele machen dahero die Bäume mit Dörneren ein. Nun ist zwar dasselbe nicht zu verwerfen; aber es ist nicht hinlänglich. Das allerbeste Mittel ist, daß wan man den Baum gesetzet- und an einem Pfahl befestiget hat, man drei kurze Pfähle, bis auf 4. Schuhe, in der Form eines rechten Dreieckes, um den Baum herum einschläget, und oben daran drei Lattenstücke annageler. Das Vieh kan sich alsdan wohl an diesen kurzen Pfählen reiben, niemahlen aber an den Baum kommen.

Allein, wird dan der Schatte von denen Bäumen das Gras, so auf solchem Gelände wächset, nicht verderben? Man weis ja, daß das Vieh das sogenante Schattengras nicht fressen mag. Aber auch dieses fället hinweg. Bei dem Graswuchse seind die Extremitäten eben so zu vermeiden, wie bei allen anderen Sachen. Wächset es in einem bloshin feucht- und gänzlich schattigten Boden, alsdan wird es zwar hoch, mast, von dunkelgrüner schöner Farbe, aber das Vieh wil es nicht geniesen, das ist wahr; und es ist auch begreiflich, weilen ein dergleichen Gras nur von lauter dicken Säften so aufgeschwollen

schwollen ist, welche von der Sonne keineswe-
ges so seind digeriret worden, wie es der Zusammenhang des Pflanzen- und Thierreiches, das ist, die Nahrung derer Thiere von denen Pflanzen, erforderet. Dahingegen aber tauget ein Gras ebenfals nichts, so in einem dürren Boden, unter unabgewechselten Sonnenstrahlen aufgewachsen ist, als welches keine Säfte- und folglich auch keinen Geschmak und keine Nahrung hat. Die Mittelstrase ist also auch hier die sichereste; und, gleichwie man dem Graswuchse in einem nassen Boden ohnfehlbaren Nachtheil bringen würde, wan man denselben mit vielen schattenbringenden Bäumen bepflanzete, also wird eine dürre Egerte ganz gewis gebesseret, wan man durch Anpflanzung allerhand Bäume, dem darauf befindlichen Grase einen gemäsigten Schatten verschaffet. Die Pflanzung derer Maulbeeren auf Egerten ist also denenselben so wenig schädlich, daß sie ihnen vielmehr nüzlich ist, in mehrerem Betrachte eben der Maulbeerbaum derjenige ist, so einen recht gemäsigten Schatten bringet. Die Sonne kan da allenthalben hindurch scheinen, und ist der Nusbaum von ihme gerad das Gegentheil.

In Wiesen kan man aber keine Maulbeerbäume pflanzen: dan in dem Maien, und in dem Brachmonate würde dem Grase durch das vertretten bei dem Laubholen der gröseste Schade geschehen. Dahingegen aber finden sie in denen Grasgärten einen vortreflichen Plaz, anerwogen man zu der Zeit, wan das Laubholen angehet, einen Weeg zu denen Bäumen abgrasen- und dadurch dem entstehenden Schaden vorbeugen

kan. Es geschiehet auch oft, daß man in denen Wiesen Fuspfäde antrift, deren mehrentheils fünf bis sechse neben einander hergehen. Hier stecke man zwei Reihen zu Maulbeerbäumen aus, und lasse die Fuspfäde darzwischen hergehen. Auf diesen kan man allezeit zu denen Bäumen kommen, mithin kan auch solcher Plaz zu einem rechtschaffenen Nutzen gebracht werden.

Es giebet aber sonst noch gar viele bequeme und unschädliche Orte. Darunter begreife ich vorerst die hoch aufgeworfene Ufere an denen Bächen und Wassergräben. Bishero hat man dieselbe mit Weiden besetzet, nehmlich gegen dem Wasser mit Bindweiden, und oben auf mit Kopfweiden. Es ist dasselbe zu loben, dan gewislich ist die Weide ein von dem gütigen Schöpfer zu einem solchen Nutzen verliehener Baum, daß man immer mit verdoppeltem Eifer auf deren Anpflanzung bedacht sein solte, wie ich unten in einem besonderen Stücke zeigen werde. Allein, da bei der Landwirtschaft das vornehmste darauf ankommet, daß man allezeit dasjenige anbaue, was den besten Ertrag giebet; nun aber der Ertrag derer Kopfweiden gegen den Maulbeerbaum gar nicht zu vergleichen ist; so bin ich der Meinung, man solle auf alle solche hohe Ufere und Dämme, anstat derer Kopfweiden, Maulbeerbäume setzen. Diese wachsen alda ganz auserordentlich gut, wie man in der Gegend von Durlach an vielen Orten sehen kan. Die Kopfweiden kan man an nasse Orte hinverweisen, wo sie wohl fortkommen; die Bindweiden aber hinderen die Maul-

beerbäume nicht, und werden auch von denenselben nicht gehinderet. Sie können dahero gar wohl in die Ufere gegen das Wasser, ja auch, wan man wil, oben auf zwischen die Maulbeerbäume gesetzet werden.

In denen königlich Preußischen Landen, welche doch noch allezeit ein Muster guter Policei-Anstalten bleiben, besetzet man die Kirchhöfe und die Gottesäckere ebenfals mit Maulbeerbäumen. Dasselbe lobe ich, und würde es billig sein, daß der davon abfallende Nutze zwischen dem Pfarrer und dem Schulmeister dergestalt getheilet würde, daß dieser einen Drittheil, jener aber zwei Drittheile davon bezöge. Mancher Bauersman hat auch in seinem Hofe ein und den anderen Plaz, auf den er ohne Schaden Maulbeerbäume setzen kan. Viel besser, als wan er in demselben einen Nusbaum hat, der ihme das Dach an seinem Hause, oder auf seinen Ställen verdirbet, und mit dem Schatten eine beständige Feuchtigkeit in dem Hofe verursachet. Oftmahl seind auch die Strasen in denen Dörferen so breit, daß gar wohl ein paar Reihen Maulbeerbäume darin stehen könten. Teutsch-Neureut ist ein Ort, den ich also gefunden habe. Die Schiesplätze bei denen Städten, und die Spielplätze bei denen Dorfschaften, würden auch mehrentheils zu solchen Baumpflanzungen dienlich sein, ohne daß ihrem gedachten Gebrauche zu der Ergözlichkeit, etwas darunter abgienge.

Es haben verschiedene redliche Männer bereits angefangen, die Maulbeerbäume in ihre Gärten zu pflanzen. Daran thuen sie wohl; dan,

dan, da kein Baum weniger Schatten machet, als der Maulbeerbaum, so ist er in einem Kuchengarten der allerunschädlichste. Dabeneben ist leicht zu denken, daß sie in einem gegrabenen und gartenmäsig gebaueten Lande auserordentlich wohl gedeien. Ich habe einen Garten von vier Morgen erkaufet, in welchem kein einziger Baum stunde, sondern der nur als ein Acker ware gebrauchet worden. Solchen habe ich mit Bäumen bepflanzet, und darin angebracht 40. Apfelbäume, 37. Bierenbäume, 69. Zwetschgenbäume, 11. Kirschbäume, und 67. Maulbeerbäume. Alle dieselbe seind weit genug von einander gesetzet, und zwischen denen Reihen ist so viel Plaz, daß ich das Stük nach Belieben, als einen Garten, oder als einen Acker brauchen kan, ohne daß diese Bäume, deren doch zusammen 224. seind, mir eine Hinderung macheten, welche in einige Betrachtung käme.

Wan ich nun auch gleich das Maulbeerlaub nicht selbst benutze, sondern es, wie in dergleichen Fällen gewöhnlich ist, gegen die Hälfte der daraus erzogenen Seide hingebe, so wird doch jederman begreifen, daß wan solche Bäume erwachsen seind, ich dieselbe ein Jahr in das andere über fünfzig Gulden benutzen werde, ohne daß dem Ackerbaue darunter etwas abgienge. Mein eigenes Exempel beweiset also, daß ich glaube, was ich schreibe, und daß ich nicht andere lehre, was ich selbst nicht thuen mag.

Ich wil dahero nur noch den Zweifel heben, welcher daher entstehet, daß es nicht eines jeden Mannes Ding ist, Seidenwürme zu ziehen, auch nicht ein jeder Plaz in seinem Hause darzu

hat. Freilich ist die Seidenzucht bei uns nicht eines jeden Mannes Ding, weilen die wenigste einen Begrif davon haben. Allein, da diese Wissenschaft sich bei uns täglich mehr ausbreitet, so kan und wird es in wenig Jahren ganz anders aussehen, als jezo. Es kommet nur darauf an, daß wir Maulbeerbäume haben, alsdan werden sich Leute genug finden, die das Laub davon benutzen, und den Vortheil mit dem Eigenthümer derer Bäume theilen. Schon jezo ist es üblich, daß diejenige, so nicht selbst Seidenwürme ziehen wollen, ihr Laub anderen Leuten geben, und dagegen die Hälfte der davon erzogenen Seide empfangen. Das Laub kan ein bis zwei Stunden weit verführet werden. Die Seidenziehere werden sich auch in dem Lande gar bald verbreiten, und von denenselben werden es die Leute in denen Dorfschaften in ganz kurzer Zeit lernen.

Was den Plaz angehet, ist daran gar kein Mangel. Unsere Dörfer seind nur zu gut gebauet. Die Stuben und Kammeren in dem zweiten Stocke seind mehrentheils von gar keinem Gebrauche vor den Baueren. In denenselben also können die Bretter vor die Seidenwürme gar bequem aufgestellet- und nach etwa sechs Wochen wieder hinweg gethan werden. Gut ist zwar, wan man Oefen in denen Stuben hat, damit man bei einfallender gar zu kalter Witterunge sich besser helfen könne, als die Italiäner, welche dieses Hülfsmittel nicht haben; allein, man kan sich auch mit Kammeren ohne Oefen behelfen, und brauchet man nur ein kleines Kämmerlein, um zwei bis drei Pfunde Seide zu machen. Die Rathhäuser auf denen Dörferen würden gar gute

Dienste

Dienste thuen. Nach sechs Wochen würde kein Mensch sehen, daß in ihren Zimmeren vor einige hundert Gulden Seide ist gezogen worden.

Wer sol aber die Maulbeerbäume setzen? Antwort: auf dem eigenen Gute setzet ein jeder Hausvatter dieselbe vor sich. Die Egerten aber und übrige Almenden können von der Gemeinde bepflanzet werden. Eben dasselbe kan mit denen Bäumen geschehen, so an die Feldwege, an die Fußpfäde durch die Wiesen, und auf die Dämme derer Bäche und Wassergräben kommen. Wil die Gemeinde die Bäume zu seiner Zeit nicht vor ihre eigene Rechnung ablauben, kan sie die Blätter entweder alle Jahre versteigeren, oder sie kan die Hälfte von der Seide nehmen, so davon ist erzogen worden, als welche eben so wie bares Geld ist. Diese Einnahme wird dan vortreflich zu statten kommen, um allerhand Gemeindslasten zu bestreiten, oder gar die herschaftliche Schuldigkeiten damit abzuführen, und mithin die einzelne Mitglieder der Gemeinde davon zu befreien.

Wil aber die Gemeinde mit allen diesen Dingen sich nicht abgeben, so werden sich Leute finden, die das Bepflanzen aller solchen Plätze über sich nehmen, wan ihnen das Laub derer Bäume gelassen wird. Eben diese werden dan der Gemeinde den Zehenden von dem Maulbeerlaube gern entrichten, und davor etwas gewisses an Gelde geben, oder geschehen lassen, daß solcher Zehende einem anderen zugeschlagen wird, je nach deme es die Gemeinde vor sich am vorträglichsten haltet. Ich glaube, es werde eben dieses die Art sein, wie von Seiten der Landesherschaft

ohne Schaden erlaubet werden könne, die zu denen fürstlichen Kammergüteren gehörige Egerten und Viehwaiden mit Maulbeerbäumen zu bepflanzen. Da, wie vorhin ist gezeiget worden, solche Bäume dem Waidgange gar keinen Nachtheil bringen; so würde der Zehende von denen Maulbeerbäumen eine gewisse Einnahme vor die Rentkammer sein, nicht zu gedenken, was die Herschaft annoch mittelbarer Weise von der beförderten Seidenzucht, und von der zunehmenden Nahrunge derer Unterthanen vor Nutzen zu gewarten hat.

Schlieslich sol ich noch melden, daß wir albereits eine grose Menge von jungen- und zu dem Versetzen dienlichen Maulbeerbäumen in dem Lande haben, und es also niemanden fehlen kan, deren, soviel er wil, in billigem Preise zu bekommen. Wil aber jemand sich eigene Baumschulen anlegen, alsdan wird er damit leicht zurecht kommen. Ich habe aus eigener Erfahrunge, daß kein Baum leichter zu erziehen ist, als ein Maulbeerbaum.

Sechstes Stük.

Von der Einrichtunge eines Witwen-Stiftes.

So bös und jammervol auch unsere Zeiten seind; so verdienen sie doch darin vor denen verflossenen einen grosen Vorzug, daß da man ehedem nur die Pflichten derer Unterthanen gegen ihre Regenten gezeiget, erhoben, und damit an vielen Orten Despoterei angestiftet hat, man nunmehro die Pflichten derer Regenten gegen ihre Unterthanen, und die Eigenschaft des Verbandes, worinnen die Burgere einer Republik unter einander stehen, immer mehr entwickelet, und dabei darthuet, wie die Glükseligkeit des gemeinen Wesens überhaupt, und eines jeden Mitgliedes desselben, die einzige Absicht der burgerlichen Unterwerfung ist, und daß mithin der Regent weiter nicht gros zu sein brauchet, als es dieser Endzwek erforderet. Mit einem Worte, man begreifet nun, und machet begreifen, daß der König in seinem Reiche, und der Fürst in seinem Lande nichts anderes sein darf, als was ein getreuer Vatter seinen Kinderen in seinem Hause ist. Man zeiget, daß so wie die Natur und die Gewohnheit Brüdere und Schwesteren verbindet, also auch die Glieder des gemeinen Wesens gegen einander verbunden seind, um ihr Bestes zu suchen. Man erweiset, daß

selbst der Eintritt in eine Republik die stillschweigende Zusage mit sich bringet, dieses zu thuen.

Dieser verbesserten Art zu denken haben wir die viele vortrefliche Anstalten zu verdanken, welche wir hin und wieder antreffen, um diejenige zu versorgen, welche es selbst nicht thuen können, und zwar dieses auf eine solche Weise, daß andere Mitglieder des gemeinen Wesens dadurch entweder gar nicht, oder doch auf keine merkliche Art beschweret werden. Und daher auch haben wir die Witwencassen; wo nehmlich verschiedene entweder ein Capital zusammen schiesen, um aus dessen Ertrage, die unter ihnen entstehende Witwen zu versorgen, oder, wo dieselbe ein solches durch einen jährlichen Beitrag zu erzielen gedenken.

Bei der ersten Gattunge richtet man sein Absehen mehrentheils dahin, daß das zusammen gelegete Capital sich selbst vermehre; und bei der anderen suchet man aus einem Theile derer Beiträge, und aus sonstigen Zuflüssen, einen Fond zu erziehen. Beides darum, damit man sich gegen künftige Unglüksfälle desto besser verwahre, und sich in den Stand setze, denen Witwen ihren Gehalt mit der Zeit zu verbessern.

Eben die Nothwendigkeit der Verbesserung aber, welche man durch diese Einrichtung anerkennet, leget die Unvolkommenheit derer Anstalten an den Tag; und ich mus bekennen, daß ich noch kein Mittel habe finden können, um allen Witwen ihren nothdürftigen Unterhalt volständig zu verschaffen, woferne man nicht denenjenigen, so zu demselben beitragen, gar sehr beschwer-

beschwerlich fallen wil. Dieses aber hiese nicht die Last erleichteren, sondern sie von einem auf den anderen wälzen, welches eben keine Kunst ist, und wovor man wenigen Dank würde zu gewarten haben.

In unserem Lande haben wir seither vierzig Jahren eine Casse vor die Witwen der Geistlichkeit. Diese hat es aber bisanhero nicht weiter bringen können, als daß eine jede Witwe, oder die Waisen, so eben das Recht haben, jährlich 24 fl. bekommen hätten. Das kommet daher, daß mehrentheils halb so viele Witwen vorhanden gewesen seind, als Männer, die Beitrag thuen. Jetzo darf man hoffen, es werde der Gehalt auf dreisig Gulden gesetzet werden; allein, wie weit wird eine Frau damit langen, wan sie kein eigenes Vermögen, oder Kinder hat, bei denen sie sich aufhalten kan? Eine Stube, und ein Pläzlein zum kochen mus sie vor allen Dingen haben; da gehen schon 8. bis 10. fl. darauf, und um nicht ein mehreres zu zahlen, mus man nur den Aufenthalt an solchen Orten suchen, wo die Quartiere am allerwohlfeilesten seind. Wil gleich die Witwe ohne Magd, und mithin ohne Anfwartung leben, so mus sie doch jemand haben, der ihr zu Zeiten mit einigen Diensten zu der Hand gehet; und davor rechne ich nur 4. fl. Ich wil setzen, sie käme mit zweien Mees Holzes, vor Ofen und Heerd aus, so kosten diese 8. fl. Da bleiben mithin von denen dreisig Gulden mehr nicht übrig, als acht- und höchstens zehen Gulden; hievor aber kan nicht einmahl das trockene Brod

angeschaffet werden; wo bleibet aber dan der übrige Unterhalt in gesunden und kranken Tagen?

Was unsere Witwencasse vor die weltliche Dienerschaft angehet, welche an dem 23. Julius des Jahres 1758. ist errichtet worden; so würket zwar dieselbe mit stärkerer Kraft, als jene, und hat deren Einrichtung eine algemeine Zufriedenheit erwecket: Allein, da der Unterhalt daraus nicht gleichförmig, sondern nach dem Verhältnisse des Beitrages gereichet wird, welchen der verstorbene Eheman in dem lezten Jahre seines Dienstes hat abzureichen gehabt; so wird es doch immer einige Witwen geben, die dermahlen noch keine dreisig Gulden jährlich bekommen können. Ja, gesezt, es würden auch einer 40. 50. 60. und mehrere Gulden gereichet, so wird doch manche, ihren Umständen nach, einen besseren Unterhalt wünschen dörfen, als sie ihn vor dieses Geld, bei einer eigenen Haushaltunge, erlangen kan.

Ich wil dahero ein Mittel zeigen, wie hierinnen zu helfen seie. Ich hoffe, man wird es gern vernehmen; da bevorab die angeführete Umstände sich nicht allein in unserem Lande, sondern auch anderwärts befinden, wo man Witwencassen angeleget hat, und folglich dieser mein Vorschlag vor etwas algemeines zu achten ist. Er gründet sich aber auf das bekante Sprüchwort: vis unita fortior, und auf die Erfahrung, daß man niemahlen wohlfeiler leben kan, als wan viele aus einer Schüssel essen. (*)

Ich

(*) Hiervon hat man gar viele Beispiele. Ein jeder Hausvatter kan solches finden, wan er eine vernünftige

Ich trage dahero an auf ein Witwenstift, welches auf die Art eingerichtet sein sol, als diejenige, welche man bei uns Evangelischen hin und wieder, mehrentheils vor adeliches, zum Theile aber auch vor burgerliches Frauenzimmer antrift, um denenjenigen eine Unterkunft zu verschaffen, welche dieselbe durch das Heurathen nicht haben erlangen wollen oder können. Nur der Unterschied wird zwischen solchen und meinem Witwenstifte sein, daß jene ihre gewisse Einkünfte haben, bey meiner Einrichtunge aber eine jede Witwe das ihrige alljährlich beischiesen wird, um davor einen weit besseren und ganz sicheren Unterhalt in gesunden und kranken Tagen zu geniesen, als sie davor bei einer eigenen Haushaltunge jemahlen würde zu hoffen haben; wobei dan unter der Hand die Sorge auf die Erzielung eines beständigen Capitales zu richten sein würde, um entweder den Unterhalt derer Witwen nach und nach zu verbesseren, oder sie in dem jährlichen Beitrage zu erleichteren.

---

nünftige Betrachtung über seinen- und derer seinigen Unterhalt anstellet. Wie würde ein Soldat in dem Felde zurecht kommen, wan ein jeder seine Küche allein hätte? Da aber eine ganze Kameradschaft aus einem Kessel isset; so gehet das Ding vortreflich. Auch in denen Casernen wird dieser Vortheil angetroffen. Ich kan aber der beste Zeuge davon sein, in Ansehung der Haushaltung, welche in dem Waisenhause zu Pforzheim, und in dem dasigen Zuchthause geführet wird. Man frage auch einen Wirt, was vor ein Unterscheid seie, wan viele Gäste an einem Tische speisen, und wan ein jeder vor sich allein isset.

Die Einrichtung wäre die folgende: Es müssen nehmlich wenigstens fünf und zwanzig Witwen den Anfang des Stiftes machen, und sich mit einander hinein begeben. Dan bei wenigeren fallet der Hauptgrund hinweg, daß man wohlfeil lebet, wan viele aus einer Schüssel essen. Diese Witwen könten sowohl von denen geistlichen, als auch aus der weltlichen Dienerschaft sein; jedoch so, daß bei dieser lezten auf einen gewissen Rang gesehen, und wenigstens die Livereileute, und noch geringere Dienerschaft, ausgeschlossen würde.

Wan keine Witwen von geist- oder weltlichen Bedienten vorhanden seind, alsdan kan man auch deren erwachsene Töchter annehmen.

Es müssen aber alle, so da wollen eingenommen werden, eines unsträflichen Lebenswandels, und desfals mit Zeugnissen von der Obrigkeit, unter welcher sie gewohnet haben, und von ihrem Beichtvatter, versehen sein.

Damit es niemahlen an der bestimmeten Zahle derer Stiftsfrauen fehlen möge, sollen allezeit zwei bis drei beanwartschaftet sein. Vor die Anwartschaft wird in die Casse des Stiftes ein Reichsthaler erleget.

Eine jede von denenselben trüge jährliche vierzig fünf Gulden bei, stellete deswegen hinlängliche Sicherheit, brächte in das Haus zwei Tischtücher, deren ein jedes gros genug vor eine Tafel vor 25. Personen, 4. zinnene Teller, und zwei dergleichen Schüsselen; und erlegete anbei sechs Gulden in Gelde. Und wan sie stirbet, alsdan bliebe alles, so sie in dem Hause besessen

hat, dem Stifte. (*) Davor bekäme sie die Wohnung, das benöthigte Brenholz, das Frühstük, das Mittagessen, das Nachtessen, die Aufwartung, die Wasche, die Arznei, und endlich das Begräbnis. Es würde bestehen

a.) das Frühstük, in einer Suppe;

b.) das Mittagessen, in einer Suppe, einem Zugemüse, und wochentlich dreimahl Fleisch, jedesmahl $\frac{1}{4}$. Pfund;

c.) das Nachtessen, in einer Suppe, und noch einer Speise;

d.) täglich einen halben Schoppen Wein, Durlacher Eiche;

e.) in kranken Tagen würde die Kost nach denen Umständen eingerichtet.

Dahingegen müste die Witwe oder Stiftsfrau sich selbst anschaffen, das Liecht, die Kleider, Schuhe, Weiszeug, Bet und Hausgeräth vor ihr Zimmer. Und daß ihr dieses alles nicht gereichet werde, halte ich vor eine Nothwendigkeit; dan eben dadurch muß der Müsiggang verbannet werden. Geschehete solches nicht, so würde die Zeit mehrentheils mit Klatschereien und Schwäzereien, Herumlaufen, und anderen Unfertigkeiten zugebracht werden. So aber heiset die Noth arbeiten; und eben dieselbe heiset mit dem Liechte sparsam umgehen, welches, wan es nicht geschehete

(*) Solte man glauben, es werde dieses einigen Anstand machen, sich in das Stift zu begeben; so könte man ein gewisses an Gelde bestimmen, so bei dem Absterben einer Witwe dem Stifte erleget werden müste, wogegen denen Erben alle deren Nachlassenschaft verabfolget würde.

hete, und von dem Hause bestritten würde, einen grosen Aufgang verursachete.

Würde das Haus den Hausrath vor ein jedes Zimmer anschaffen müssen, so erforderete solches einen grosen Aufwand. Da aber eine jede Witwe ihr Bet, nebst genugsamen Ueberzügen, auch ein Tischlein, etliche Sessele, eine Kist, einen Kleiderkasten, auch Servietten, Handzwehlen, Kleider und Weiszeug schon hat, so kan sie es leicht mit in ihr Zimmer nehmen, und bis an das End ihres Lebens brauchen. Sie kan auch den Abgang leicht ersetzen.

Dan alles, was sie arbeitet, es habe Nahmen wie es wolle, ist vor die Stiftsfrau. Und, wan sie dahero auch nicht das geringste Vermögen haben solte, um jenen Aufwand damit zu bestreiten, so kan sie doch gar leicht mit Spinnen, Nähen, Stricken, Klüpfelen, Blumenmachen, Federschmücken, Weben, und dergleichen dem weiblichen Geschlechte wohlanständigen Arbeiten, sich so viel, und auch ein mehreres verdienen, als alles solches erforderet; ja, es kan noch vor Thee und Caffe genug übrig bleiben, und damit das ganze Wünschen des schönen Geschlechtes in dergleichen Umständen, erfüllet werden.

Solte auch dieses Wünschen noch weiter, und etwa auf die zweite Heurath gehen; so wird auch desfals nichts in den Weg geleget. Es kan eine jede Stiftsfrau sich wieder aus dem Hause begeben, wan sie wil; dafern sie es nur sechs Wochen vorher anzeiget, und den Beitrag von dem ganzen Quartale bezahlet, in welchem sie

aus-

austrit. Jedoch mit dem Vorbehalte des Abstandes, wie unten bemeldet stehet.

Vor 25. Personen wird eine Magd gehalten, welche die grobe Arbeiten in dem Hause versiehet, und die eine jede Stiftsfrau täglich zweimahl ausschicken darf; doch mit dem Bescheide, daß sie allesamt ihre Ausrichtungen auf einmahl melden, damit sie alle in einem Gange bedienet werden können.

Eine aus denen Stiftsfrauen wird von denenselben durch die Mehrheit derer Stimmen zu einer Vorsteherin erkohren, welche, wan sie denen Obervorsteheren anständig ist, von denenselben feierlich vorgestellet wird, um in Gestalt einer Abtissin das Hausregiment zu führen. Derselben müssen die Stiftsfrauen die Ehrerbietung und den Gehorsam mit gegebener Handtreue angeloben; sie aber nimmet in dem Hause den obersten Plaz ein, träget zu einem Unterscheidungszeichen ein goldenes = mit weis eingeschmelztes Kreuzlein an einer schwarzen Masche auf der linken Brust. Darin kan die Devise sein: In Deo spes mea, oder eine andere, so sich darzu schicket. Auch auser dem Hause mus derselben ein anständiger Rang beigeleget werden. (*)

Und,

(*) Man wird fragen, worzu dieses Spielwerk tauge? Allein, man hat die Menschen, welche mehr nach dem äuserlichen urtheilen, als nach Gründen, so nur die Sele empfindet, schon so weit kennen gelernet, daß alles, was in die äuserliche Sinnen fället, einen grosen Eindruk machet. Dieses ist dan hier um so nöthiger, weilen ohne Ehrerbietung und Gehorsam die Ordnung niemahl zu behaupten sein wird.

Und, da dieselbe das Regiment in dem ganzen Hause, nach der vorgeschriebenen Ordnunge zu besorgen hat; würde sie mit allen anderen Geschäften billig verschonet.

Die Vorsteherin kan alle drei Jahre ihr Amt aufgeben, wan sie wil. Auser solcher Zeit aber kan sie es nicht thuen, es wäre dan mit Willen derer Obervorstehere.

Die übrige Stiftsfrauen nehmen ihren Rang unter einander, nach der Zeit, wie sie eingetretten seind.

Eine von denenselben würde die Rechnung über Ausgabe und Einnahme besorgen, und solche monatlich bei dem Cassirer ablegen. Und diese hätte dan weiter keine Geschäfte.

Eine andere wäre über den Garten gesetzet, um darin zu säen, und das übrige anzuordnen, und diese würde ebenfals mit anderen Geschäften verschonet.

Eine dritte müste alle sechs Wochen die gewohnliche Bauchwaschen besorgen, empfienge von einer jeden Stiftsfrau das schwarze Geräth, verzeichnete dasselbe in eine besondere-hierzu eingerichtete Tabelle, welche die Vorsteherin in Verwahrung nähme, damit die Lieferung der weisen Wäsche hiernach wieder geschehen könne. Und auch diese wäre von anderer Arbeit befreiet. Dabei aber verstehet es sich, daß die andere Frauen bei der Wäsche helfen müssen, und könten sie darin mit einander umwechslen.

Die übrige Frauen würden die Küche besorgen, und wochenweis darin abwechslen.

Alle, auser der Vorsteherin, Rechenmeisterin und Gärtnerin, würden denen Kranken abwarten,

warten, und darinnen tagweis abwechslen. Die jedoch, welche die Woche bei der Wäsche, oder in der Küche ist, würde davon frei sein.

Wan auch eine oder die andere krank, oder so schwächlich wäre, daß sie der ihr obliegenden Arbeit nicht vorstehen könte, alsdan mag sie die Vorsteherin auf eine Zeitlang, mit der Genehmigunge derer Obervorstehere aber auf allezeit, davon befreien.

Alle Frauen machen ihre Bette selbsten, und fegen ihre Zimmere aus. Vor die Vorsteherin und die Kranke aber thuet es die Magd.

Was den Gottesdienst betrift, so kommen des Morgends vor dem Frühstüke die Stiftsfrauen in dem Speisezimmer zusammen, eine lieset das vorgeschriebene Gebät, und eine andere ein Capitel aus der heil. Schrift; darauf wird ein Morgenlied gesungen, und sodan das Frühstük genossen. Vor und nach der Mahlzeit wird ebenfals gebätet. Und so auch vor und nach dem Nachtessen. Gleich darauf aber wird wieder ein Capitel aus der Bibel verlesen, das vorgeschriebene Abendgebät verrichtet, und ein Abendlied gesungen, da dan eine jede Frau in ihr Zimmer gehet.

Der offentliche Gottesdienst wird sowol des Sontages, als auch an denen Feiertagen, von allen Frauen besuchet, in der ihnen angewiesenen Kirche, woselbst sie auch ihre eigene Stände, alle beisammen, haben werden.

Das Frühstük wird eingenommen des Sommers, das ist von dem ersten Aprillen, bis den ersten October, um 7. Uhr, in denen sechs Wintermonaten aber um 8. Uhr. Das Mittagessen

hat

hat seine Zeit beständig um 12. Uhr, und das Nachtessen beständig um 7. Uhr.

Des Vormittages darf keine Frau ausgehen, auser wegen erheblicher Ursachen, welche sie bei der Vorsteherin anzuzeigen hat. Nach dem Mittagessen mag eine jede ausgehen, doch mus sie ohnfehlbar vor dem Nachtessen wieder in dem Hause sein. Nach dem Nachtessen ist das Ausgehen gar nicht erlaubet, es geschehete dan, um einem Kranken, oder einer Kindbetterin in der Stadt beizustehen, in welchem Falle auch das ausenbleiben über Nacht, von der Vorsteherin, als bei der allemahl Urlaub zu nehmen ist, gestattet werden kan.

Wolte eine Stiftsfrau verreisen, hat sie mit Anzeige der Ursache, desfals bei der Vorsteherin Urlaub zu nehmen Solte man sehen, daß sie mit ihren Reisen ihren Anverwandten oder Freunden nur beschwerlich fallen würde, ist sie von dem Reisen abzumahnen, auch befindenden Umständen nach, besonders, wan dergleichen Reisen zum zweitenmahl vorgenommen würden, gar davon abzuhalten, und der Urlaub zu verweigeren. Diejenige, so bei verweigertem Urlaube dennoch verreiset, wird man nicht wieder in das Haus nehmen, es wäre dan, daß sie 15. Gulden demselben erlegete. Die solches zum zweiten mahl thuet, wird man gänzlich verstosen. Es mag aber eine Stiftsfrau so lang ausbleiben als sie wil, so mus dennoch das jährliche Einlaggeld vor sie ohne Abbruch entrichtet werden.

Würde eine Stiftsfrau, in der Stadt, bei ehrlichen Geselschaften zum Mittag- oder Nachtessen eingeladen, ist ihr unverwehret, dasselbe anzu-

anzunehmen; jedoch, daß der Vorsteherin vor dem Essen, das ist, vor 12. oder 7. Uhr, Nachricht davon gegeben werde. Um 9. Uhr des Abends aber wird das Haus geschlossen, und hernach niemand mehr eingelassen.

Diejenige, so die Küche oder Wasche zu besorgen hat, darf an solchen Tagen gar nicht ausgehen.

Damit man auch denen Witwen eine Arbeit verschaffe, so ihnen einen merklichen Vortheil, und zugleich eine angenehme Beschäftigung, ja, eine grose Belustigung machet; so ist die hohe Landesherschaft zu ersuchen, daß sie so viele Maulbeerbäume möge pflanzen lassen, damit vor eine jede Stiftsfrau fünfzig Bäume da seien. Das machete vor 25. dergleichen Frauen zwölfhundert und fünfzig Bäume. (*) Solche

J Pflan-

(*) Diese zu pflanzen würde nicht schwer fallen, wan man die Gruben durch Leute machen liese, die zur Strafe öffentliche Arbeit thuen müssen. Einem jeden von denenselben könte eine gewisse Anzahl von Gruben, in einer gewissen Weite und Tiefe, zu machen auferleget werden. Andere müsten dieselbe mit guter Erde wieder anfüllen. Die Bäume könten ohne Mühe in einem derer fürstlichen Gärten erzogen werden, woferne man, um Zeit zu gewinnen, und das heiset viel gewinnen, nicht lieber erwachsene Bäume kaufen wolte. Das setzen würde in geringen Kosten geschehen können. Zu denen Stangen könte man alte Eichen, oder alte Forlen nehmen, und diese spalten. Erlen seind auch gut, und es giebet ja auch alle Jahre abgestorbene junge Forlen oder Tannen. Die jährliche Unterhaltung bis in das siebende Jahr, wird auch so viel nicht auf sich haben, daß nicht darzu gar leicht

Pflanzung könte geschehen an Wegen und Strassen, an öde Plätze in denen Waldungen, auf die Ufere derer Gräben und Bäche, oder wo es sich sonsten schicket, und allemahl nahe bei der Stadt, worin das Stift sich befindet. Wären diese Bäume erwachsen, so würden sie dem Stifte eine ungemeine Erleichterung machen. Dan, obgleich man schon weis, daß hier zu Lande nicht einmahl drei wohlerwachsene Bäume erforderet werden, um ein Pfund feine Seide, oder neun Pfund Coconen zu machen; so wil ich doch auf 50. Bäume, einen in den anderen, mehr nicht als acht Pfunde Seide rechnen. Diese zu 7½. fl. angeschlagen, machete 60. fl. Vor die Filoselle aber, wil ich gar nichts rechnen. Wan nun vor Leute, so das Laub samlen und bringen, bei dem Futteren in der sogenanten Freszeit, zur Hand gehen, Pfriemen holen und dergleichen thuen, wie auch vor das spinnen 30. fl. abgerechnet werden; so bliebe klahrer Profit 30. fl. Von diesem dan solte die Stiftsfrau die Hälfte haben, das Stift aber bezöge die andere Hälfte, und gäbe davor das Maulbeerlaub umsonst. Da hätte dan die Stiftsfrau in sechs Wochen einen Gewin von 15. fl.; und wolte sie die Seide selbst spinnen; so könte sie von denen vor Unkosten gerechneten 30. fl. noch 4. bis 5. Gulden vor sich verdienen, welches beinahe die

---

leicht ein Fond zu erfinden sein dörfte. In dem siebenden Jahre aber könte man anfangen die Bäume zur Hälfte, das ist, so daß die andere Hälfte allemahl ein Jahr ruhet, zu gebrauchen, und da müste sie dan das Stift selbst unterhalten.

die Hälfte des jährlichen Beitrages machete, und wobei der Frau noch Zeit zu anderen Geschäften übrig bliebe. (*)

Der Unterhalt des Stiftes geschehete dan, wie oben bemeldet ist, vornehmlich aus denen Beiträgen derer Witwen, (**) deren eine jede aljähr-

---

(*) Damit man von der Seidenarbeit einen näheren Unterricht habe, so melde ich, daß man vor einen Center Coconen abzutöden einen Gulden, vor ein Pfund Seide zu spinnen 30 Kreuzere bezahlet, wobei vor das Haspeldrehen 12. Kreuzere gegeben werden. Ein Weibesbild, so wohl geübet ist, spinnet täglich anderthalb, auch wohl zwei Pfunde. Wo man ein Pfund Seide machet, da kan man gegen zwei Lothe Filoselle bekommen. Das Pfund Filoselle giltet ungekardätschet, oder nicht bekammet, einen Gulden, wan es aber gekammet ist, ein merkliches mehr, und es wird vor vortheilhaft gehalten, sie kammen zu lassen. Aus denen Häuten derer Coconen machet man die allerschöneste Blumen.

(**) Könten noch Nebenquellen ausfündig gemachet werden, um diesen Stifte aufzuhelfen; so würde, nach dem Verhältnisse deren Ertrages, der Beitrag derer Witwen verminderet werden können. Ein mittelmäsiges Land wird auch allezeit dergleichen Zuflüsse verschaffen. Da aber ich kein einzelnes Land zu meinem besonderen Augenmerke nehme; so kan ich mich auch in Umstände nicht einlassen, welche nicht allenthalben anzutreffen seind. Werde ich aber gefraget, was in diesem oder jenem Lande insonderheit zu thuen seie, um dergleichen Anstalten gehen-und leicht gehen zu machen; alsdan werde ich auch verhoffentlich in dem Stande sein, soviel darauf zu antworten, als vernünftige Leute sich berechtiget halten können zu fragen. Ich habe grose Ursache gehabt, dieses Projekt so zu verfassen, daß es sich an alle Orte schicket:

	fl.	kr.
aljährlich zahlet 45. Gulden, welches machete von 25. Personen — —	1125.	
Sodan zahlet eine jede Witwe bei ihren Eintritte 6. fl. Dieses thuet von 25. Personen gleich bei dem Anfange 150. fl. Solche zu Capitale angeleget, thäte Zinsen —	7	30
Von 25. Frauen würde ein Jahr in das andere eine sterben, mithin deren in das Haus gebrachte Habschaft dem Hause heimfallen, wovon, nach der Bestreitunge derer Leichenkosten, eine in die andere gerechnet, übrig bleiben dörften —	60	—
An den Plaz der Verstorbenen trit eine neue Person ein, welche zahlet — — —	6	—
Item bekäme eine die Anwartschaft, und zahlete davor —	1	30
Summe	1200	—

Die Unkosten würden folgende sein:

	fl.	kr.
a.) Kost und Wein, nach der hinten angehengeten Berechnunge — —	793	52
Seitenbetrag	793	52

b.)

schicket. Wo man aber nähere Mittele hat, um es zu beförderen, da wird es auch nicht schwer sein, diese zu der Anwendunge zu bringen. Seind dergleichen Stiftungen mit Vernunft angeleget, und werden sie mit Redlichkeit verwaltet, alsdan ziehen sie gar bald algemeinen Wohlgefallen nach sich, und dieser veranlasset von Zeit zu Zeit eine Freigebigkeit, welche ihren Wohlstand befestiget und vermehret.

	fl.	kr.
Uebertrag	793	54
b.) Holz, zu 14. Oefen, jeden zu drithalb Mees, und vor die Küche und Wasche, weilen alles bei geschlossenem Feuer verrichtet wird, 5. Mees, thuet zusammen 40. Mees; ein jedes zu 4 fl. machet	160	—
c.) Arznei, eine Person in die andere, jährlich 1. fl. 30. kr. thuet —	37	30
d.) Dem Arzte zu jährlichem Gehalte	30	—
e.) Dem Balbierer und Bader vor Aderlassen und Schröpfen —	15	—
f.) Liechter in die Küche, in das Speiszimmer, vor die Vorsteherin und vor die Magd — —	20	—
g.) Saife zu der Wasche —	10	—
h.) Magdlohn — — —	15	—
i.) Baukosten — — —	18	38
	1100	—

Diese abgezogen von der Einnahme derer 1200. Gulden, blieben aljährlich übrig 100. fl. (*) welche alle-

(*) Man wird denken: da eine solche Summe übrig bleibe, so dörfte man wohl den jährlichen Beitrag um 5. fl. geringer setzen: allein, es ist immer besser, man behalte etwas bevor, um unvorgesehenen Fällen abzuhelfen, als daß man bei einigem erscheinendem Mangel ein neues Werk gleich in Schulden stecke. Es gehet ohnedem in denen ersten Jahren so genau nicht zu, daß man da die Ordnung in ihre äuserste Volkommenheit bringen solte; mithin wird es an einigen auserordentlichen Ausgaben nicht fehlen. Seind einmahl die fünf erste Jahre mit Glücke vorbei, so wird sich ehender von

allemahl zu einem sicheren Capitale müssen angeleget werden, damit der Fond sich immer vermehre.

Ja, damit diese Vermehrung immer besser von statten gehet- und, wie vorhin gesaget ist, man wird der Zeit entweder den Unterhalt verbesseren- oder den Beitrag verminderen könne; so mus auch alles dasjenige, so dem Stifte vermachet oder verschenket wird, zu einem verzinslichen Capitale gemachet werden.

Man kan aber, wan man wil, dem Hause noch weitere Zuflüsse zuwenden. Dan wan z. E. eine Witwe, so in dem Hause stirbet, keine Kinder, auch keine Geschwistere oder Schwesterkinder hätte, so könte das Haus mit denen weitergesipten Freunden zu gleichen Theilen erben, und müste dagegen kein Testament gelten.

Solte die von mir gar wohlmeinend vorgeschlagene Seidenpflanzung zu ihrem Stande kommen, würde das Haus dabei vor die Maulbeerblätter von einer jeden Stiftsfrau 15. Gulden, folglich von 25. dererselben, dreihundert und fünf und siebenzig Gulden erhalten. Wan ich nun hier-

von der Verminderunge des Beitrages von 45. auf 40. Gulden reden lassen.

Daß aber man nicht beförchten dörfe, sogar mit denen 45. Gulden nicht auszulangen, zeiget sich auch daher, weilen verschiedener Vortheile, welche das Haus haben kan, nicht ist gedacht worden. Man hat nehmlich aus dem Garten bei dem Hause keinen Profit gerechnet, da doch in demselben vieles Gemüs kan erzogen werden. So mus auch aus demselben, und in der Kuche so viel abfallen, daß man jährlich ein Paar Schweine erziehen- und daran 10. bis 15. Gulden gewinnen kan.

hiervon 75. fl. vor die Unterhaltung derer Bäume rechne; so blieben gleichwohl noch jährliche 300. fl. übrig, welche in der That eine grose Vermehrung abgäben.

Ich halte auch davor, daß man alle eingehende Zinsen, wenigstens zur Hälfte, zu Capitale anlegen solle: Dan, obgleich das Stift die Vorrechte derer milden Sachen mit allem Rechte hat, dasselbe auch ihme von der höchsten Landesherschaft ohne Bedenken wird bestätiget werden; so entstehen doch nicht selten Fälle, zumahl bei Kriegeszeiten, daß ein Capital verlohren gehet. Gegen dergleichen Unfälle dan mus man sich allezeit einen Rückenhalt machen.

Dieweilen aber eine solche Anstalt nicht bestehen mag, woferne sie nicht der Landesfürst in seine besondere Obsorge nimmet, dieses aber nicht unmittelbar geschehen kan; so wäre ein Obervorsteher-Amt zu ernennen, und dasselbe mit dreien redlichen- vernünftigen- und der Sache wohlgewachsenen Männeren zu besetzen. Einer müste in einem vornehmen weltlichen, der andere in einem vornehmen geistlichen Amte stehen, und der dritte ein guter Rechner und Haushalter sein.

Diese drei werden die ganze Ordnung, in äuserster Instanz, und ohne einem Collegium unterworfen zu sein, behaupten. Sie werden wenigstens alle vier Wochen zusammen kommen. Der dritte wird die Casse haben, und der Rechenmeisterin die wochentlich nothwendige Summe hinaus geben. Er wird monatlich von derselben Rechnung annehmen, und solche bei der Versamlunge vorlegen, damit sie berichtiget- und zu einem Belege der Ausgabe vorgerichtet werde.

Er wird die Hauptrechnung und das Protokol führen, die nöthige Ausfertigungen machen, und auch die Registratur unterhalten; dahero ihme dan, sobald das Stift zu genugsamen Kräften erwachsen ist, eine billigmäsige Belohnung zu schöpfen ist. Die zwei vorderiste Gliedere des Obervorsteher-Amtes aber müssen Ehre und Menschenliebe in solchem Grade empfinden, daß sie lieber einen Theil ihrer Einnahme, als das Vergnügen entbähren mögten, bei der Versorgunge derer Witwen, GOttes Knechte zu sein. HErr, lasse mich nur einen Thürhüter in deinem Reiche sein!

Wie nun in der Behauptunge der Ordnung gewisse Stufen beobachtet werden müssen; also ist es auch billig, daß bei verspürendem Ungehorsame, oder anderem Vergehen, die Vorsteherin vorerst im geheimen eine Ermahnung thue. Hilfet diese nicht, sol sie zwei Stiftsfrauen zu sich nehmen, und in deren Gegenwart die Ermahnung wiederholen. Hiernächst, und bei fernerer Unterbleibunge der Besserung, sollen die Obervorstehere die Uebertreterin vor sich forderen, und sie nach aller Schärfe ermahnen, auch ihr mit der gänzlichen Ausstosunge drohen, woferne diese lezte Ermahnung von keiner erwünschten Frucht ist; und wan sich solche Frucht hierauf nicht zeiget, alsdan sol die würkliche Ausstosung erfolgen, und zu der Räumunge des Hauses eine Frist von dreien Wochen bestimmet, der Ausgestosenen aber ihre Habseligkeit, gegen Erlegung fünfzehen Gulden, abgefolget werden.

Diejenige, so sich mit Hurerei vergehen, und dessen entweder geständig seind, oder in rechtlicher

licher Ordnunge überzeuget werden, müssen ohne vorgängige Ermahnung ausgestosen werden. Und, obgleich sie zum würklichen Auszuge ebenfals drei Wochen Zeit haben; so dörfen sie doch weder an dem Tische, noch sonsten in die Geselschaft derer anderen Stiftsfrauen kommen; sondern sie müssen in ihrem Zimmer essen.

Zu der Wohnunge wird man ein ganz neues Haus bauen müssen; dan ein altes zu dieser besonderen Haushaltunge einzurichten, gehet nicht an.

Wan man nun hierzu einen Plaz von 100. Schuhen in der Länge, und 42. in die Breite nehmen wolte, theilete man denselben zu 9. Fenstern ein. In dem untersten Stocke, auf ebener Erde, würde an der Stelle des mittelsten Fensters der Eingang, und zugleich eine Durchfahrt sein. Die Breite würde durch einen Gang getheilet. Auf der einen Seite würde das erste Fenster zu dem Zimmer der Magd genommen, damit diese nahe bei dem Eingange seie. Die andere drei Fenstere gäben das Speiszimmer. Gegenüber nähme man zwei Fenstere zu der Küche, und eines zu einer Speisekammer. Auf der anderen Seite kämen vorne heraus vier, und hinten hinaus ebenfals vier Zimmerlein, um Stiftsfrauen darin wohnen zu machen. In dem oberen Stocke würden vorne heraus neun dergleichen Zimmerlein, und hinten achte gemachet, um sie zu dem nehmlichen Endzweke zu gebrauchen. Das machet dan gerade den Plaz aus, den 25. Stiftsfrauen nöthig haben. Unter dem Dache würden vier bis sechs räumliche Zimmere gemachet, um sich deren zu der Seidenzucht zu bedienen. In den Hof käme ein kleines Wasch- und Bakhaus, mit einem

Stüblein, um darin die Wascharbeiten und dergleichen, zu besorgen. Ein eigener Brunne müste auch in dem Hofe sein, und zwei Schweinställe. Zwei und zwei Zimmere würden mit einem Ofen gewärmet, und dabei eine verschlossene Kiste gestellet, in welche das Holz Portionenweis abgegeben wird.

Das wäre also mein Entwurf. Noviter inventis facile est aliquid addere. Wer Geld anschaffen kan, der ist sogleich in dem Stande, viele Verbesserungen anzubringen. Ich habe den Vorschlag nur auf ein Werk gerichtet, das einen geringen Anfang hat, das aber sich immer von selbst vermehret und verstärket, und das nach dem Maase solcher Verstärkung sich verbesseret. Ich habe einigen vernünftigen Männeren, geistlichen und weltlichen, das Projekt gezeiget. Sie haben ihme ihren Beifal gegönnet. Einer aber hat die Anmerkung gemachet, daß dieses Stift sich nur vor diejenige Witwen schicke, welche entweder keine Kinder haben, oder deren Kinder versorget seind; dieses seien aber eben nicht die bedürftigste, sondern die, welche mit Kinderen beladen seind. Es hat einfolglich dieser mein werther Freund gewünschet, daß man die Einrichtung so machen könte, daß auch Witwen, so annoch Kinder haben, in dem Stifte aufgenommen, und ein Kind vor den halben Beitrag, das ist, vor 22. fl. 30. kr. unterhalten werden könne.

Ich mus bekennen, daß diese Erinnerung alle meine Aufmerksamkeit nach sich gezogen hat, ohnerachtet hiebevor ich mit Fleise meine Absicht nur auf solche Witwen gerichtet hatte, welche keine Kinder mitbringen. Dan ich sahe alle die Beschwer-

schwerlichkeiten zum voraus, welche diese nach sich ziehen. Nun aber wil ich meine Betrachtungen über die Frage hier anfügen, ob und wie weit Witwen, so mit Kinderen versehen seind, in dieses Stift aufgenommen werden können?

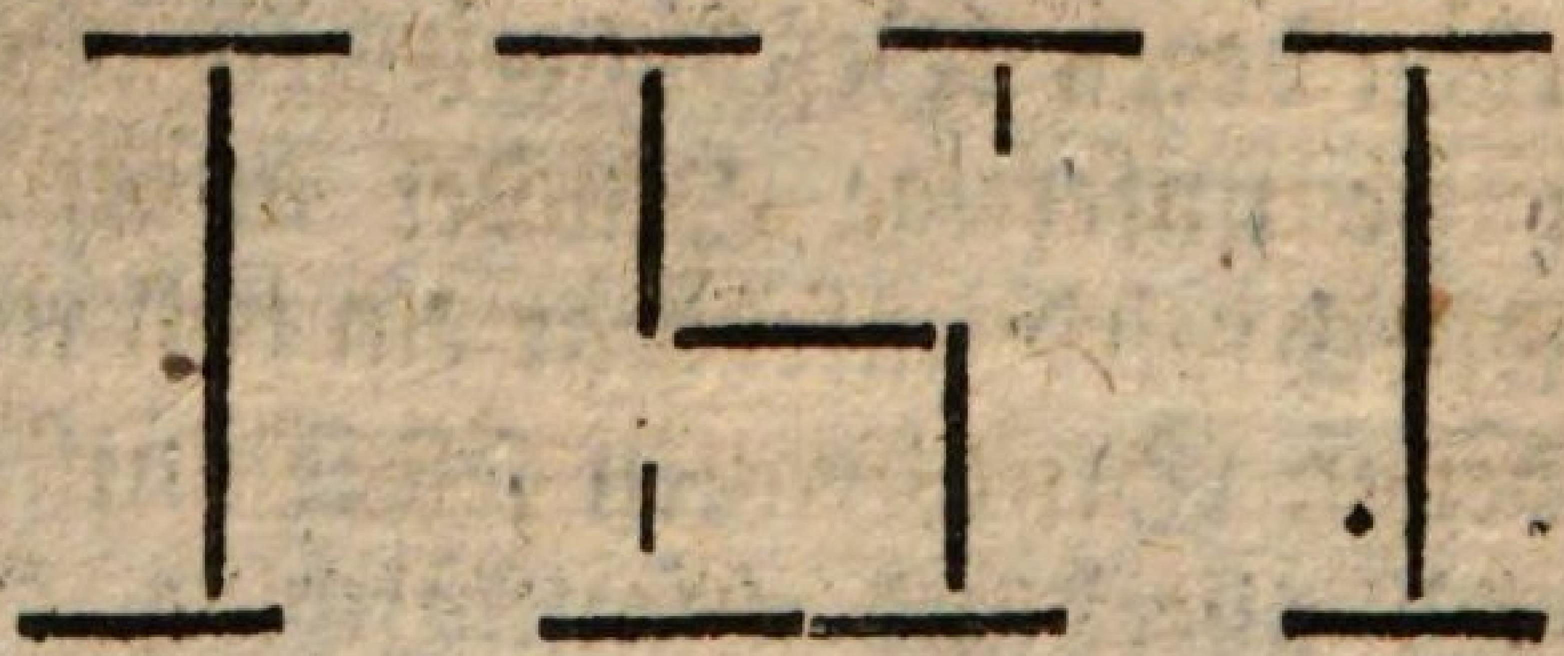
Kinder seind entweder noch ganz klein, oder schon etwas erwachsen. Unter die erstere rechne ich diejenige, welche das vierte Jahr noch nicht zurük geleget haben. Die leztere sollen die sein, welche in mehreren Jahren stehen. Eine jede Gattung erforderet ihre besondere Betrachtungen, und eben so mus man auch den Unterschied des Geschlechtes in sorgfältige Erwägung ziehen. Ganz kleine Kinder brauchen zu viele Wartung, und werden dahero in allerhand Wegen besondere Beschwerlichkeit und Unordnungen machen. Man bedenke nur die Wasche, welche vor sie nöthig ist, die besondere Kocherei, und das früher- und spätere Einwärmen derer Zimmere. Diese also in das Haus aufzunehmen, halte ich vor gar zu beschwerlich. Es ist aber auch genug, wan eine Witwe die Hofnung hat, daß wan ihre Kinder das vierte Jahr zurük geleget haben, sie mit denenselben in das Stift kommen kan.

Was die Knaben angehet, so seind sie überhaupt bei denen Mütteren nicht wohl aufgehoben. Wo aber deren viele zusammen kommen, da wird es gar bös werden. Eine jede Mutter wird die Aufsicht über ihre Söhne haben, und die meiste werden deren Beschützerinnen abgeben wollen, wan sie unfertige Händel angefangen haben. Dadurch wird unfehlbar ein beständiger Zank unter denen Stiftsfrauen selbst entstehen, und dieser wird allerhand unanständige Folgen haben. Ich kan also nicht rathen, daß man Knaben

ben in das Haus nehme, es wäre dan selbiges dahin gediehen, daß man vor dieselbe einen besonderen Aufseher unterhalten könte, bei welchem sie so Tages als Nachts sich aufhalten, und der vor deren Zucht dergestalt sorget, daß die Müttere nichts an ihnen zu thuen haben, als nur ihren Leib rein, und ihre Kleider ganz zu halten.

Bei denen Töchteren aber giebet es lang so viele Schwürigkeiten nicht. Die können unter der Zucht der Mutter bleiben, bis sie in die Ehe tretten, oder in einen Dienst gehen. Sie können mit der Mutter in einem Zimmer wohnen. Und, da unter 25. Stiftsfrauen immer einige sein werden, welche in weiblichen Arbeiten eine vorzügliche Geschiklichkeit besitzen; so könte man vor die in dem Stifte befindliche Mägdlein eine Frauenzimmer-Schule anlegen, welche ihren Nutzen gewis haben würde, und die auch auf andere ehrbare Kinder, zu dem Vortheile dererjenigen erstrecket werden könte, welche darin Unterricht geben und nehmen.

Die Zimmere derer Stiftsfrauen aber dörften wohl zu klein sein, wan sie mehr als eine Tochter bei sich haben solten. Man würde daher etliche Zimmere dergestalt einrichten müssen, daß sie Alköven bekämen. Man nähme alsdan zu zweien Zimmeren drei Fenstere, und das mittelste Fenster würde zwischen beiden Zimmeren so getheilet, wie die nachstehende Zeichnung andeutet.



Da

Da könten in einem solchen Alkoven zwei Betstätten ganz gemächlich stehen, und allenfals in der Stube auch eine.

Es würde besser sein, die Mägdlein an einem besonderen Tische, unter der Aufsicht einer Stiftsfrau speisen zu lassen, als sie an den Tisch derer Stiftsfrauen zu setzen. Besonders müste solches alsdan geschehen, wan etwa sechs oder mehrere solcher Mägdlein vorhanden wären. Solcher Kindertisch aber wäre in dem nehmlichen Zimmer, in welchem die Stiftsfrauen speisen.

Ob aber die Kinder um die Hälfte desjenigen unterhalten werden können, so eine Stiftsfrau zu entrichten hat, daran zweifele ich sehr. Dan ein Kind von 13. Jahren wil schon so viel, ja noch mehr essen, als manche alte Frau, und in denen folgenden Jahren wird der Appetit noch stärker. An dem Brenholze würde auch etwas mehreres erforderet, wan man ein Zimmer mit einem Alkoven wärmen mus. Die Wasche ist bei Kinderen auch nicht gering. Und alles dieses machet mich glauben, daß wan man vor ein Kind nur 40. fl. Beitrag, anstat derer 45. fl. forderte, so eine Stiftsfrau zu zahlen hat, alsdan man weiter herunter zu gehen nicht wohl werde wagen dörfen.

Es ist aber auch nicht viel, wan man vor zwei Personen, in gesunden und kranken Tagen, in Wohnunge, Holze, Essen, Trinken, Wasche, Aufwartunge und Arznei zu erhalten, nur 85. fl. und zwar diese nur so lang bezahlet, bis die Stiftung durch besonderen Zuwachs auch diese Zahlung zu verminderen in dem Stande ist.

Berech-

Berechnung

über die Kosten, vor Essen, Trincken ꝛc. welche, wan 25. Witwen an einem Tische leben, gemachet würden. (*)

Dabei wäre nach der vorgeschriebenen Speisordnunge

Sontag, Mittag.

	fl.	kr.
Fleischsuppe. Zu dieser wird das Brod besonders hienach einkommen, und Schmalz wäre nöthig = = = =	=	=
Sauerkraut, würde es erforderen einen halben Kübel, oder Weiskraut, mitler Gattung, 15. bis 16. Häupter, oder Köhlkraut, 2. Körbe, oder grüne Bohnenschefen, ein starker Korb. Wan man nun hiervon eines in das andere rechnet, so würde ein roher Imbis kosten = = =	=	16
Das Fleisch kommet weiter hienach ein, ingleichem das auf den Tisch erforderliche Brod und der Wein, also hier =	=	=

Sontag Nachts.

	fl.	kr.
Gerste mit Fleischbrühe gekochet, drei Mäslein, betragen a 4. kr. = =	=	12
Und wan darzu etwa Gebratenes gegeben werden mögte, könte man nicht weniger als 7. Pfund Kalb- oder Hammelfleisch nehmen, davon nach Abzug des einbratens und der Butter, jedes ein Viertelpfund zu hoffen hätte, a 5. kr. = = = =		35
Seitenbetrag	1	3

*) Es ist diese Berechnung von Hern Franz Philip Beckern, dermahligen Verwaltern des fürstlichen Waisenhauses zu Pforzheim, gemachet worden. Ein Man, der nebst der erforderlichen Geschiklichkeit, auch ein redliches Herz, und den besten Willen hat, seinem Amte wohl vorzustehen, und der mithin dergleichen Geschäfte, als der Unterhalt des Witwenstiftes ist, gründlich verstehet.

fl. kr.

Uebertrag 1 3

Montag, Mittag.

Wassersuppe. Das Brod wird hernach einkommen, ingleichem das Schmalz und das Salz, also hier = = = = =

Not. Die täglich absiedende sechs und ein Pfund Rindfleisch wären nicht hinreichend, jedesmahl die Suppen vor 25. Personen davon anrichten zu können, und müste demnach die Brühe jederzeit vor 2. Tage zusammen aufgehoben werden; von dieser alsdan würde so viel übrig verbleiben, daß entweder die Nachtsuppe damit zu bestreiten, oder eine Gerste abzukochen wäre.

Das Gemüs mögte in Erbsen oder Linsen bestehen, an dergleichen wären erforderlich 7. Mäslen a drithalb Kreuzer = = = $17\frac{1}{2}$

Montag, Nachts.

Meelsuppe. Brod und Salz kommet besonders, vor 1. Mäsel Meel aber setze ich aus = 2

Salat 1. Korb, mit Spek anderthalb Pfund, und Eßig anderthalb Schoppen, angemacht = 18

Dienstag, Mittag.

Fleischsuppe, davor auszusetzen wäre, weilen Brod besonders einkommen wird = =

Weise Rüben, oder gelbe Rüben, 1. Korb = 8

Dienstag, Nachts.

Fleischsuppe, oder Gerste mit Fleischbrühe, darzu würde noch etwas weniges Schmalz oder Butter erforderet werden, weilen man die Fleischbrühe, damit solche auslangen möge, mit Wasser auffüllen müste, solches kommet aber hienach ein = = =

Mitwochen, Mittag.

Wassersuppe, wie an dem Montage, das Gemüs wie an dem Sontage, davor ich aussetze = = = = = = 16

Mitwochen, Nachts.

Habermeel-Suppe, ad anderthalb Mäslein, a 2. kr. = = = = = = 3

Kernengries-Brei, mit 7. Mäslein, a anderthalb kr. = = = = = = $17\frac{1}{2}$

Seitenbetrag 2 25

	fl.	kr.
Uebertrag	2	25

Donnerstag, Mittag.

Fleischsuppe, wie am Dienstage.
Hirsenbrei mit Milch, drithalb Mäslein.

Hirsen a 4. kr. = =	14. kr.		
Fünf Maas Milch a $2\frac{1}{2}$. kr. =	$12\frac{1}{2}$. kr.	=	$26\frac{1}{2}$

Not. Der Hirsen könte Abwechslungsweise auch mit Fleischbrühe gekochet, und also das Brod in die Suppen gespahret werden, besonders wan die Fleischabgabe auf diesen Tag eingerichtet würde.

Donnerstag, Nachts.

Fleischsuppe, oder Gerste, wie am Dienstage, und wan Gebratenes gegeben werden wil, wie am Sontage.

Freitag, Mittag.

Zwiebelsuppe, wie am Mitwochen, Knöpflen, oder Späzlen, 9. Mäslein weis Meel a 2. kr. = = = =	=	18
Und wan man darzu Eier oder Wecke nehmen wil, mögte es weiters erforderen =	=	5

Freitag, Nachts.

Meelsuppe, wie am Montage, ein Mäsel Meel, vor = = = =	=	2
Flädlen, oder Nudlen, 7. Mäslen weis Meel a 2. kr. = = = = = =	=	14
Eier, vor = = = = =	=	6
Zwei Maas Milch = = = =	=	5

Samstag, Mittag.

Fleischsuppe, wie am Donnerstage. Dürre Schnitzen, 9. Mäslein, oder grüne Schnitzen, ein Korb, thut 15. bis	=	18

Samstag, Nachts.

Fleischsuppe, oder Gerste, wie am Donnerstage, Salat, oder sonsten eine Speise, nach der Jahreszeit = =	=	15
Seitenbetrag	4	$14\frac{1}{2}$

Nun

		fl.	kr.
Uebertrag		4	15½

Nun kommet ferner

Rindsschmalz.

	Pf.	Lt.	fl.	kr.
Sontages, zur Frühsuppe, und Nachts in die Gerste = =	=	22		
Montages, zur Frühsuppe, zur Mittagssuppe, und zur Nachtsuppe	1	2		
Dienstages, zur Frühsuppe, und Nachts Beitrag, entweder zur Gerste, oder Fleischsuppe =	=	22		
Mitwochen, wie am Montage =	1	2		
Donnerstages, wie am Dienstage	=	22		
Freitages, wie am Mitwochen =	1	2		
Samstages, wie am Donnerstage	=	24		
Betrag	6	=		
Thuet a 14. kr. = = =			1	24

Schweinenschmalz.

	Pf.	Lt.	fl.	kr.
Sontages, ins Gemüs = =	=	10		
Montages = = = =	=	20		
Dienstages = = = =	=	10		
Mitwochen = = = =	=	10		
Donnerstages = = = =	=	10		
Freitages = = = =	=	18		
Samstages = = = =	=	10		
Betrag	2	24		
Thuet a 12. kr. = = =			=	33

Salz.

Es wäre wohl möglich, daß auf jeden Tag mit 1. Pfund ausgelanget werden könte, und dieses betrüge in 7. Tagen 7. Pfund, das Pfund zu 2. kr. = = = = 14

Brod.

Sontages, zu der Frühsuppe nach der gemachten Probe = = 6. Pf.
Mittagssuppe = = = 6. Pf.
Nachts, da Gerste gekochet würde =
Montages, Frühe = Mittags = und Nachtsuppe = = = 18. Pf.

Betrag 30. Pf.

	fl.	kr.
Seitenbetrag	6	26½

		fl.	kr.
	Uebertrag	6	26½
Brod = Uebertrag =	30 Pf.		
Dienstages, also = =	18 Pf.		
Mitwoche, desgleichen =	18 Pf.		
Donnerstages, wieder =	18 Pf.		
Freitages, abermahl =	18 Pf.		
Samstages, ferner = =	18 Pf.		
Auf dem Tisch würden vor 25. Personen erforderet, da man aus einem 3. Pf. schweren Laible 8. annehmliche Portionen schneiden kan, die Woch hindurch zum Mittag- und Nachtessen gerechnet, 44. Laib a 3. Pfund = =	132 Pf.		
	Betrag 252 Pf.		
Diese betragen, das Pf. zu $1\frac{1}{3}$. kr. =		5	36

Fleisch.

	fl.	kr.
Auf die in der Woche bestimmete 3. Tage, wären, die Person zu ein Viertel Pf. gerechnet, erforderlich $18\frac{3}{4}$. Pf. a 5. kr. =	1	$33\frac{3}{4}$

Wein.

	fl.	kr.
Auf die Person täglich einen halben Schoppen Durlacher Mås gerechnet, erforderet eine in 7. Tagen 3. einen halben Schoppen. und also 25. Personen 87. und einen halben Schoppen, oder 21. Maas 3. einen halben Schoppen, trift die Ohm zu 5. fl. 30. kr.	1	$40\frac{3}{4}$
Summa dessen, so Essen und Trinken in jeder Woche auf 25. Personen erforderen könte = = = =	15	$16\frac{1}{2}$

Thuet also wochentlich auf eine Person = = = = = $36\frac{1}{2}\frac{6}{7}$. kr.

Täglich = = $5\frac{1}{7}$. kr.

und demnach auf 25. Personen in einem Jahre, oder in 52. Wochen 793. fl. 52. kr.

Je stärker aber die Zahl des Tisches wäre, desto vorträglicher würde die Haushaltung geführet werden können.

Berechnet, Pforzheim den 15. Febr. 1760.

Becker.

Reinhard, Johann Jacob,

Johan Jacob Reinhards Marggrävl. Baden-Durlachischen wirklichen geheimden Raths vermischte Schriften

Bd.: 1. Stück

Frankfurt und Leipzig 1765

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 1878 -1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11252611-9
VD18 15518809-001